

Urban Renewal in Southeast Asia



Altstadterneuerung in Südostasien

Altstadterneuerung in Südostasien

Ungeachtet virtueller Krisenszenarien und sehr reeller Rauchwolken, die in den vergangenen Monaten den Himmel über Jakarta, Singapur und Kuala Lumpur verdüstert haben, bleibt die südostasiatische Stadt im Blickfeld der internationalen Stadtforschung. Der rauschhafte ökonomische Aufschwung des vergangenen Jahrzehnts hat gerade auch in den urbanen Siedlungszentren der Region neue Aufgabenstellungen sozio-ökonomischer, ökologischer, infrastruktureller und städtebaulicher Natur mit sich gebracht. Einige der in diesem Zusammenhang auftretenden Probleme werden in den folgenden Beiträgen thematisiert.

Das Themenheft entstand in engem Zusammenhang mit dem DFG-finanzierten Forschungsschwerpunkt „Wohnen als Problem in historischen Kernstädten Südostasiens“. Dieser Projektverbund aus Architekten, Historikern, Planern und Informatikern an der Technischen Universität Darmstadt (TUD) sowie einer Reihe von Kooperationspartnern in der Region besteht seit 1994. Im Zuge dieses Forschungsprojektes hat sich auch der Schwerpunkt in Forschung und Lehre am Fachgebiet Planen und Bauen in Entwicklungsländern der TUD auf Südostasien verlagert.

Den Anfang machen die **Darmstädter Mitarbeiter des Forschungsprojektes** mit dem Versuch eines Überblicks über Fragestellungen und Forschungsentwicklung dieses vielfältigen und komplexen Feldes. **Arnold Körte** unternimmt in seinem Beitrag eine Klärung grundsätzlicher Begrifflichkeiten wie Denkmalschutz, Stadterhaltung etc. in einem außereuropäischen Kulturkreis. Aus historischer Sicht macht **Dieter Schott** mit einem Vergleich von Batavia und Singapur die fortwirkende Bedeutung kolonialer Gründung bzw. Überprägung für die Städte der Region deutlich.

Zum Verständnis von Idee und Praxis der Stadterhaltung und Denkmalpflege in den Ländern Südostasiens sind detaillierte Fallstudien unerlässlich. Mit einer Auswahl lokaler Untersuchungen versucht das Heft, aktuelle Tendenzen, aber auch Verwerfungen dieser Politik nachzuzeichnen. So zeigt **Michael Toyka-Seid** am Beispiel Singapurs, wie die histori-

sche Kernstadt im Zuge der Stadterneuerung eine Neubewertung erfährt, die mit der baulich dokumentierten Rückbesinnung auf das kulturelle Erbe der Stadt zugleich die (Re-)Konstruktion einer nationalen Idee anstrebt. Völlig anderen Prämissen unterliegt dieser Prozeß in Semarang; **Andy Siswanto**s Beitrag dokumentiert die vorwiegend von privater Seite unternommenen Anstrengungen einer Revitalisierung der niederländisch geprägten Altstadt der indonesischen Provinzmetropole und die Versuche, eine 'bottom-up'-Strategie der Bürgerbeteiligung in diesem Prozeß zu implementieren. Am Beispiel der britischen Gründung Penang in Malaysia, der besterhaltenen historischen Kernstadt in Insel-Südostasien, verdeutlichen **Chan Huan Chiang** und **Mai Lin Tjoa-Bonatz** die Notwendigkeit baugeschichtlicher und soziologischer Mikrostudien für die Bewertung und anschließende Erneuerung innerstädtischer Nachbarschaftsgebiete. **Daniela Barnickel** stellt in ihrem Beitrag das an der TUD entwickelte computergestützte historische Stadtinformationssystem HIST vor, das in der Arbeit der Darmstädter Forschergruppe als Transmissionsriemen von historischer Quellenanalyse und planerisch-architektonischer Visualisierung fungierte.

Drei Beiträge zu Vietnam widmen sich der Bedeutung der tiefgreifenden Veränderungen von Stadtgestalt und Wohnumfeld im Gefolge sozialer und ökonomischer Modernisierung. Daß vielleicht in der vietnamesischen Hauptstadt Hanoi anders als in den rasch gewachsenen Metropolen der Nachbarländer noch die Chance für eine behutsame und dem Authentischen verpflichtete Altstadterneuerung besteht, zeigen **Nguyen Manh Thu** und **Marita Schnepf-Orth**. **Sibylle Jahn** betont die Notwendigkeit der Berücksichtigung des in der Erneuerungspraxis häufig vernachlässigten Gender-Aspektes für die Stadtplanung. **Claus Hemker** stellt eine gemeinsam von der TUD und dem DAAD etablierte Hochschulkooperation vor, die dem Aspekt der Erneuerung in der Curriculum-Entwicklung der Architektenausbildung neues Profil verschaffen soll.

Arnold Körte, Marita Schnepf-Orth,
Mai Lin Tjoa-Bonatz, Michael Toyka-Seid

Summary

Urban Renewal in Southeast Asia

The current modernization process in Southeast Asia puts the spotlight on the development of the urban agglomerations of the region. In the wake of the rapid changes of the last two decades new questions regarding the socio-economic, infrastructural and ecological development of the Southeast Asian city have been posed, new and hitherto unknown challenges to urban planning emerged. The articles in this issue, published in close cooperation with the Darmstadt-based multi-disciplinary international research project "Housing in Historic City Centers of Southeast Asia", highlight some of these problems and indicate the necessity of an historically and sociologically supported approach to urban renewal in the Pacific region.

Altstadterneuerung in Südostasien

Urban Renewal in Southeast Asia

Inhalt / List of Contents

- 4** **Urbanisierung und Altstadterneuerung in Südostasien**
HELMUT BÖHME, ARNOLD KÖRTE, DIETER SCHOTT, SIAUW TIONG GIE,
HANNI SKROBLIES, MAI LIN TJOA-BONATZ, MICHAEL TOYKA-SEID
- 8** **Denkmalschutz und Stadterneuerung im interkulturellen Kontext**
ARNOLD KÖRTE
- 13** **Zur Genese der Kolonialstadt in Südostasien: Batavia und Singapur**
DIETER SCHOTT
- 20** **Neue Freude am alten Singapur: Städtebaulicher Denkmalschutz als Teil einer urbanen Vision für das 21. Jahrhundert**
MICHAEL TOYKA-SEID
- 25** **Semarang Colonial Oude Stad Revitalization**
ANDY SISWANTO
- 31** **Neighbourhood in Transition: A Household Survey in the Historic City Centre of Penang, Malaysia**
CHAN HUAN CHINAG / MAI LIN TJOA-BONATZ
- 36** **Möglichkeiten und Schwierigkeiten beim Einsatz von HIST zur Analyse von Stadtentwicklungsprozessen**
DANIELA BARNICKEL
- 40** **Altstadterneuerung und Bewahrung des Kulturerbes im '36-Straßen-Gebiet', Hanoi**
NGUYEN MANH THU / MARITA SCHNEPF-ORTH
- 46** **Genderaspekte der Stadterneuerung in Vietnam**
SYBILLE JAHN
- 51** **Berichte / Reports:**
Lokale Identität und Ausbildung in Vietnam
CLAUS HEMKER
- 53** **Neue Bücher / Book Reviews**
- 60** **Veranstaltungen / Forthcoming Events**

Urbanisierung und Altstadterneuerung in Südostasien

HELMUT BÖHME / ARNOLD KÖRTE / DIETER SCHÖTT / SIAUW TIONG GIE /
HANNI SKROBLIES / MAI LIN TJOA-BONATZ / MICHAEL TOYKA-SEID

Summary

Urbanization and Urban Renewal in Historic City Centres

The rapid economic expansion of the 80s and 90s was accompanied by an acceleration of the urbanization process in Southeast Asia. It is estimated that by now more than 50% of the region's population live in cities. Up to now the social and ecological impacts of those developments are hardly to judge. The paper asks for participants, interests and aims in this process. Special focus is given to the fate of the historic inner-city areas of the region and their future potentials. It is to be hoped that economic and tourism interests as well as the quest for a viable urban identity will help to sustain the urban heritage.

Südostasien ist in den vergangenen Jahren zum expansivsten Wirtschaftsraum der Welt aufgestiegen; parallel dazu ist das Interesse der westlichen Öffentlichkeit an dieser Region sprunghaft gestiegen.¹ Das ungeachtet gegenwärtiger Börsen-Turbulenzen rasante ökonomische Wachstum findet seine Entsprechung in einem rapiden Urbanisierungsprozeß mit 56%.² So lebte beispielsweise 1985 jeder dritte Einwohner Malaysias in einem städtischen Umfeld, in Indonesien nur jeder vierte; zwischenzeitlich sind bereits die Weltbank-Prognosen aus dem Jahre 1990 zur Makulatur geworden: Der Urbanisierungsgrad Malaysias lag 1997 deutlich über 50%, auch in Indonesien beträgt der Anteil der städtischen an der Gesamtbevölkerung mittlerweile über 30%.

Nachwievor weisen die Metropolen der Region eine gemessen am Anteil am Bruttosozialprodukt enorme wirtschaftliche Vitalität auf; zugleich hat aber die Smog-Katastrophe des Sommers 1997 die ökologische Verwundbarkeit dieser politisch schwer zu kontrollierenden Mega-Städte aufgezeigt. Im Zuge der Urbanisierung wachsen jedoch nicht nur – wie noch vor 10-15 Jahren – die „Primate Cities“ Südostasiens ins Uferlose, auch regionale Zentren wiesen in den letzten zwei Jahrzehnten beträchtliche Wachstumsraten auf. Zunehmend erfaßt dieser Verstädterungsprozeß auch ländliche Gebiete im Umfeld der großen Städte, was mancherorts zur Entstehung sogenannter „Urban Corridors“ führte.

Ungeachtet solcher Phänomene steckt allerdings die Diskussion um eine möglicherweise „typisch asiatische“ Urbanisierung noch in den Kinderschuhen: die Frage, inwieweit beispielsweise die Existenz der gemeinhin als „Kampong“ bekannten Stadtdörfer die seit Max Weber gängige Vorstellung vom weltweit synchron verlaufenden Urbanisierungsprozeß außer Kraft zu setzen vermag, ist bislang nicht einmal ansatzweise beantwortet.

Die unübersehbaren sozialen und ökologischen Folgen des rasanten Städtewachstums gewinnen zunehmend an Relevanz bei der Diskussion um die zukünftige Gestaltung der Städte Südostasiens.³ Dezentralisierung, Infrastrukturverbesserung und nicht zuletzt die Revitalisierung der historischen Kernstädte der Region sind zu Standard-Topics auf der Agenda der städtischen Planer und Entscheidungsträger geworden; gelegentlich haben sie auch bereits Eingang in die öffentliche Debatte gefunden. Neben der Verbesserung der Wohn- und Lebensbedingungen der Einwohnerschaft gewinnen zunehmend auch Überlegungen wie ökonomische Standortaufwertung oder touristische Anziehungskraft in diesen Überlegungen an Bedeutung. Auch hier ist ein verstärktes Interesse an kleinen und mittelgroßen Städten außerhalb des unmittelbaren Einflusses der Metropolen zu konstatieren, wobei insbesondere Städte ins Rampenlicht getreten sind, denen in der Geschichte der Region eine bedeutende Rolle zukam.

In diesem Kontext wird die „Entdeckung“ historischer Bausubstanz zunehmend als Potential und ökonomische Ressource gesehen. Gleichzeitig nimmt die Bedeutung des physischen Erbes der Städte im Zusammenhang mit Fragen der Traditionsbildung und Ausformung staatlicher und kommunaler Identitäten zu, die im Zuge der Erosion traditioneller Lebensformen durch die rapide Modernisierung geboten erscheinen. Dies zeigt sich insbesondere in Singapur, dem „modernsten“ Staat der Region, der auch politisch-kulturell einen dezidiert eigenen Kurs steuert und damit in mehr als einer Hinsicht zum Vorbild für die gesamte Region geworden ist.

Die Heterogenität der Stadt

Während die sozialwissenschaftliche Theoriebildung 1970er Jahre im Hinblick auf die „unterentwickelten“ oder „aufholenden“ Länder der damaligen „Dritten Welt“ auf stark polari-

sierende Erklärungsmuster setzte – genannt seien die „Dependenz“-Theorie oder das Konzept des „Dualismus“,⁴ geht die heutige Forschung von einer zunehmenden, wenngleich sich in ihrer Qualität allmählich verändernden strukturellen Heterogenität dieser Gesellschaften aus. Die Koexistenz einer ihre traditionelle Lebensweise selbst in den Metropolen beibehaltenden Bevölkerungsmehrheit und einer an westlichen Industriegesellschaften orientierten „modernen“ Bevölkerungsschicht kann tatsächlich nicht darüber hinwegtäuschen, daß moderner und traditioneller Sektor in den Städten Südostasiens nur vordergründig voneinander abgeschottet sind. Sie stehen in permanentem Austausch, zunächst einmal über den Arbeitsmarkt, auf dem die höher bezahlten Fachkräfte im modernen Sektor weiterhin traditionelle Dienstleistungen nachfragen, dann aber und zunehmend auch über die Diffusion westlicher Konsumnormen und Lebensentwürfe in breite Schichten der Bevölkerung qua Unterhaltungsindustrie und Massenmedien. Für diese Prozesse bilden die Städte der Region das zentrale gesellschaftliche Experimentierfeld.

Das Wachstum der letzten 20 Jahre hat das Gewicht des modernen Sektors bedeutend erhöht. Das zeigt sich nicht nur am Beitrag dieses Sektors zum Sozialprodukt, sondern auch in der Zahl der hierin Beschäftigten. Dabei bleibt der Kontrast zwischen „modern“ und „traditionell“ in den Städten Südostasiens spür- und sichtbar: Augenfällig wird er nicht zuletzt in der häufig extrem heterogenen Stadtgestalt (Abb. 1), die mitten im Stadtzentrum intensive Flächennutzungen, Bürotürme und Wolkenkratzer im direkten Umfeld vernachlässigter oder spontan besiedelter Gebiete aufweist.

Das Spannungsfeld von Stadtentwicklungspolitik in historischen Stadtquartieren

Das rapide Wirtschaftswachstum übt einen zunehmenden Entwicklungs- und Baudruck auf die ursprünglichen Geschäfts- und Handelszentren der Metropolen und großen Regionalstädte aus; davon betroffen sind häufig auch die historischen Wohn- und Arbeitsquartiere der in diesen Bereichen traditionell Tätigen, die Chinatowns. Investoren aus der Privatwirtschaft – Banken, Versicherungen, Kaufhäuser und Industriekonzerne –, daneben aber auch die wachsende öffentliche Verwaltung suchen Flächen für Hochhäuser. Dabei spielen Standortfaktoren wie zentrale Lage oder großzügiger Grundstückszuschnitt eine große Rolle. In zahlreichen historisch gewachsenen Shophouse- oder Kolonialvillen-Gebieten hat sich in den letzten Jahren ein moderner „Central Business District“ ausgebreitet,

bisherige Wohnnutzungen oder die typischen gemischten Wohn- und Gewerbenutzungen mußten weichen.

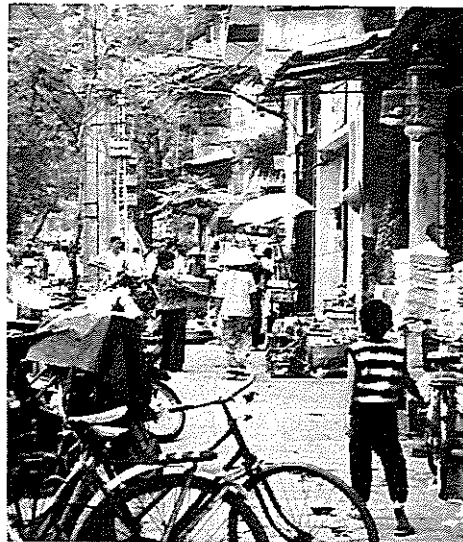
Die Bewohner der historischen Viertel gehören in ihrer großen Mehrheit dem traditionellen Sektor an. Für sie stellen ihre Wohnungen und Häuser nicht nur eine Behausung dar. Wohnen ist eng mit Arbeiten in der eigenen Wohnung bzw. unmittelbar im Quartier verbunden. Das Quartier bildet nicht nur eine städtische Verwaltungseinheit, sondern einen Lebens- und Arbeitsbezug; die sozialen Netze von Großfamilie, Clan, Nachbarschaft, die das Quartier strukturieren, sind für diese Bewohner ökonomisch wie kulturell überlebensnotwendig (Abb. 2).



Eigenständige Akteure im Spannungsfeld der Stadtentwicklungspolitik sind die öffentliche Verwaltung und die dieser vor- bzw. zugeordnete politische Klasse; allerdings sind ihre Handlungsspielräume und Ressourcen nur in Ausnahmefällen so unbegrenzt wie im Stadtstaat Singapur. Oft fehlt es an Mitteln und Instrumenten für eine effektive Stadtplanung, häufig allerdings auch am politischen Willen, das für die städtische Gemeinschaft als notwendig Erkannte in der Praxis durchzusetzen.

Abb. 1 / Singapur als Kontrastbild / Foto: M. Tjoa-Bonatz

Abb. 2 / Hanoi Straßenszene /
Foto: M. Schnopf-Orth



1
Vgl. die neueste Bibliographie zur Stadtentwicklung in Südostasien: M. Tjoa-Bonatz/ M. Toyka-Seid: Stadtforschung und Stadtgeschichte zu Südostasien. Bibliographie 1973-1996. Stuttgart 1998 (im Druck).

2
Südostasien aktuell, Sept. 1997, S. 360f.

3
Siehe: Chua Beng-Huat: Legitimation of the Housing Policy. Singapur/ London 1997; Askew, Marc/ Logan, William (Hg.): Cultural Identity and Urban Change in Southeast Asia. Deakin 1995; Yeoh, Brenda S.A./ Kong, Lily (Hg.): Portraits of Places. History, Community and Identity in Singapore. Singapur 1995.

4
King, Anthony D. Urbanism, Colonialism, and the World-Economy. Cultural and Spatial Foundations of the World Systems. London 1991.

5
Tjoa-Bonatz, Mai Lin: Das Shop-house als Hofhaus. Zur Entstehungsgeschichte einer städtischen Wohnform, in: TRIALOG 53/ 2, 1997, S. 31-36.

6
Jackson, James C.: The Chinatowns of Southeast Asia. Traditional Components of the City's Central Area, in: Pacific Viewpoint 16, 1970, S. 45-77.

7
Picard, Michel/ Wood, Robert E. (Hg.): Tourism, Ethnicity, and the State in Asian and Pacific Societies. Honolulu 1997.

8
Vgl. Michael Toyka-Seid, Housing in Historic City Centres of Southeast Asia, in: Newsletter of the Nordic Association of Southeast Asian Studies 10, 1995, S. 23-28. Siehe auch den Tagungsband H. Böhme et al. (Hg.), Housing in Historic City Centers of Southeast Asia. Münster 1998 (im Druck).

Das Interesse ansiedlungswilliger Investoren aus dem modernen Sektor, der „Developer“ und Bauherren, richtet sich auf eine möglichst ungehinderte Verwertung des wertvollen, zentrumsnahen Bodens ohne störende Intervention der Kommunalverwaltung. Die meist kleinteilig-zersplitterte Parzellenstruktur in den historischen Stadtvierteln stellt einer „großzügigen“ Neubebauung jedoch erhebliche Hindernisse in den Weg. Nur die autokratischen Stadtverwaltungen von Stadtstaaten, wie z.B. Singapur, können es sich (noch) leisten, in großangelegten Flächensanierungen mit paralleler Wohnraumbeschaffung an der Peripherie solche Hindernisse zu beseitigen.

Im Zuge der ökonomischen und gesellschaftlichen Modernisierung hat sich eine kleine, aber durchaus artikulationsfähige Gruppe von Akademikern und Intellektuellen vor allem geistes- und sozialwissenschaftlicher Provenienz herausgebildet, die einer hemmungslosen ökonomischen Modernisierung reserviert und kritisch gegenübersteht. Sie stellt an den Staat und die öffentliche Verwaltung Forderungen hinsichtlich der Bewahrung des kulturellen Erbes, gerade auch der baulichen Substanz; die vielerorts entstandenen „Heritage Societies“ sind Ausdruck dieser Bürgerbewegung „von unten“. Ihr zur Seite steht häufig ein wie auch immer motiviertes Element ausländischer Aktivisten, deren Einfluß auf die Entscheidungsstrukturen vor Ort jedoch nur schwer einzuschätzen ist.

Stadtstruktur und Entwicklungsdruck

Die Stadtstruktur südostasiatischer Metropolen ist in wesentlichen Zügen immer noch Erbe der Kolonialzeit, der bewußten und planmäßigen Anlage der Stadt in funktional differenzierte und ethnisch segregierte Quartiere.

Dies gilt in erster Linie für Singapur, wo dieser Gestaltungswille sehr gut nachvollziehbar ist, aber beispielsweise auch für Hanoi. In diesem Punkt differiert die Stadtgeschichte Südostasiens von europäischen Mustern einer evolutionären Anlagerung neuer Stadtteile unter starkem Primat fortifikatorischer Zwänge.

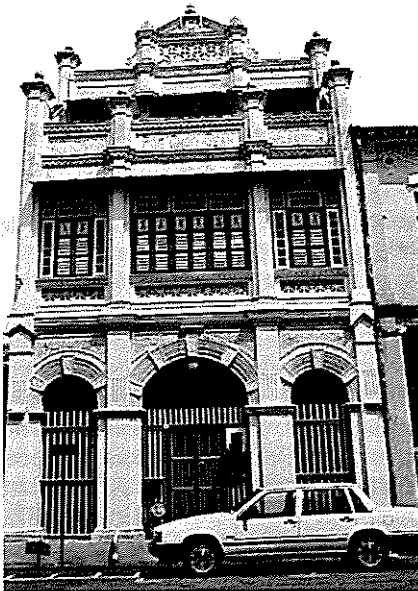
Wie bereits erwähnt, stehen insbesondere die an den „Central Business District“ angrenzenden Quartiere unter starkem Entwicklungsdruck. Die Erschließung dieser Gebiete mit moderner Infrastruktur führt zu einem raschen Ansteigen der Bodenpreise und darauffolgend zur Verdrängung der bisherigen Bewohner. Dieser Verdrängungsprozeß und die Erweiterung des „Central Business District“ bedrohen die gewachsene Stadtstruktur und -kultur Südostasiens. Diese läßt sich an der unmittelbaren Nachbarschaft von Wohnen und Arbeiten, an der Vielgestaltigkeit und Lebendigkeit, an urbanem Leben gerade der traditionellen Quartiere festmachen.

Die Rolle und Bedeutung von Chinatowns in historischen Stadtquartieren Südostasiens

Eine besondere Rolle kommt in diesem Zusammenhang den Chinatowns zu. Während die vom Land Zugewanderten sich meist in Squatter-Siedlungen am Rand der Städte niederlassen, datiert die Ansiedlung der Chinesen unmittelbar neben den Kolonial-Verwaltungsvierteln der Europäer aus der Kolonialzeit und unterstreicht die wichtige ökonomische Funktion dieser Volksgruppe für die spezifische Aufgabe der Kolonialstadt.

Ein Kennzeichen der Chinatowns ist die hohe Wohndichte und der auch darin zum Ausdruck kommende Wunsch, unter seinesgleichen zu bleiben. Der Rückhalt des Einzelnen ist traditionell immer die eigene Familie, Vertrauen genießen immer zuerst Vertreter der eigenen Ethnie. Ganze Straßenzüge sind deshalb rein chinesisch. So war z.B. die Bevölkerung der Chinatown von Kuala Lumpur in den ersten Jahrzehnten nach der Unabhängigkeit Malaysias zu 90% chinesischer Abstammung. Die Chinatowns bildeten somit Brennpunkte der chinesischen Kultur und sozialen Organisation in der neuen Heimat. Eine große Rolle spielten dabei von alters her die Clan-Vereinigungen, die früher fast das gesamte wirtschaftliche, soziale und kulturelle Leben ihrer Mitglieder organisierten: Die Clans organisierten Unterricht, finanzierten ärztliche und soziale Versorgung, bauten Krankenhäuser und Tempelanlagen und fungierten ganz allgemein als eine Art Selbstverwaltung in den Chinatowns. Noch heute zeugen die prunkvollen „Kongsi“-Gebäude von der früheren Bedeutung dieser Vereinigungen (Abb. 3).

Schon zwischen den Weltkriegen wanderten wohlhabende Chinesen aus den historischen Chinatowns in die neuen Villenvororte ab, später zog auch der Mittelstand in die Reihenhäuser der Vorstädte. Verglichen mit ihren Landsleuten in den Vororten sind die Chinesen der Chinatowns in der Regel ärmer, traditionell geprägt und eher konservativ. Westliches Gedankengut und höhere Bildung sind unter ihnen wenig verbreitet, dafür jedoch Traditionsbewußtsein und Gemeinschaftssinn. Meist sprechen die Chinatown-Bewohner bis heute den chinesischen Dialekt ihrer Vorfahren und benutzen chinesische Schriftzeichen, die zum Charakter der Straßenzüge beitragen. Allerdings ist in den letzten Jahren ein stetiger Anpassungsprozeß auch dieser traditionell geprägten chinesischen Bevölkerungsgruppe an die Verhältnisse des „Gastlandes“ nicht zu übersehen; dabei spielt auch der Versuch der staatlichen und kommunalen Behörden eine große Rolle, ihr eigenes Wirkungsfeld auszuweiten und das der Clan-Vereinigungen oder ähnlicher ethnischer Organisationsformen einzuengen. Die Motive für dieses Zurückdrängen traditioneller sozialer Organisationsformen lagen naturgemäß zunächst im Argwohn gegenüber jeglicher Art nicht-kontrollierbaren gesellschaftlichen Zusammenschlusses. Von zunehmender Bedeutung war aber in den letzten Jahren auch der Versuch, eine nationale Identität jenseits solcher partikularer Interessen zu fördern.



Bis heute prägen die zweigeschossigen alten „Shophouses“⁵ das Erscheinungsbild der Chinatowns. Charakteristisch ist die Mehrfachnutzung dieser Gebäude und die z.T. extreme Bevölkerungsdichte.⁶ Gleichartige Geschäfts- und Handelsbetriebe liegen oft in der gleichen Straße beisammen. Unübersehbar ist allerdings der Bedeutungsverlust der

traditionellen Großfamilie in diesen Vierteln. Der Wegzug insbesondere der jungen Generation hat weitreichende Auswirkungen auf die soziale und kulturelle Charakteristik dieser traditionellen Stadtteile; mit dem ökonomischen Bedeutungsverlust geht zudem auch ein Stück Urbanität verloren.



Abb. 4 / Jakartas Touristen-Anziehungspunkt Fatahillah-Platz / Foto: M. Schnepf-Orth

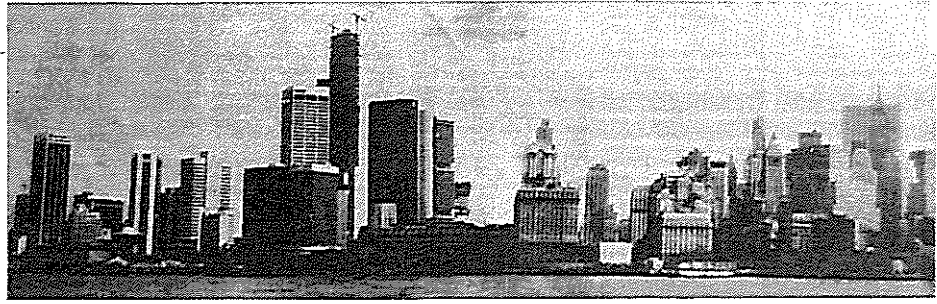
Identität und Stadtgestalt

Mit der Dekolonisation hatten sich Staaten etabliert, deren innerer Zusammenhalt jenseits der gemeinsamen Kolonialvergangenheit angesichts der extremen ethnischen, religiösen und sprachlichen Pluralität z.T. recht labil war und immer noch ist. Häufig übernahmen nationalistische „Staatsparteien“ in offenen oder verbrämten Ein-Parteienstaaten den Prozeß des „Nation Building“ im Sinne einer gesamt-nationalen Identitätsstiftung. Die politische Elite und öffentliche Verwaltung der Staaten Südostasiens sehen sich bis heute in besonderem Maße im Dienste dieser oft erst herzustellenden „Gesamt-Nation“, als Sachwalter eines von oben zu definierenden „Gemeinwohls“. War in den letzten Jahrzehnten die Durchsetzung einer ökonomischen Modernisierung primäre Leitlinie dieser staatlichen Politik, so scheint sich in den letzten Jahren tendenziell eine Verlagerung hin auf eine stärkere Betonung historisch-kultureller Werte zu vollziehen; ökonomisch wurzelt diese nicht zuletzt auch in den touristischen Verwertungsmöglichkeiten von Kulturdenkmälern (Abb. 4).⁷ Vor dem Hintergrund dieser Entwicklungen haben auch die historischen Stadtkerne der Städte Südostasiens Gestaltungsspielraum zurückgewonnen; einige Facetten dieses urbanen Potentials in Zusammenarbeit mit Wissenschaftlern aus der Region auszuleuchten, war das Ziel des Darmstädter Forschungsprojektes „Wohnen als Problem in historischen Kernstädten Südostasiens“.⁸ Die hier vorliegenden Beiträge präsentieren Ergebnisse dieser Forschungsarbeit.

Abb. 3 (links unten) / Kongsi-Haus, eine chinesische Vereinigung, in Penang / Foto: M. Tjoa-Bonatz

AUTOREN:

Prof. Dr. Helmut Böhme und Prof. Dipl.-Ing. Arnold Körte leiten den Forschungsschwerpunkt „Wohnen als Problem in historischen Kernstädten Südostasiens“ an der TU Darmstadt; Blauw T.G. DPLG, H. Skrobliex M.A., Dr.-habil. D. Schott, M. Tjoa-Bonatz M.A. und Dr. M. Toyka-Seid sind wissenschaftliche Mitarbeiter an diesem Projekt.



Denkmalschutz und Stadterneuerung im interkulturellen Kontext

ARNOLD KÖRTE

Summary

Preservation and Urban Redevelopment in Cross-Cultural Context

Terms we take for granted, such as conservation, preservation, monument protection, cultural heritage etc. take on different meanings depending on shifting localities or ethnic/religious affiliations in Southeast Asia. The so-called international scientific community originating from a narrow regional base has set criteria for monument protection that are not always self-evident elsewhere. In Southeast Asia we encounter a rather pragmatic handling of urban conservation, reacting ad-hoc to local needs or pressure groups. Current planning strategies cover the whole spectrum from authentic single-building preservation to "re-inventions of history" by contrived reconstructions of neighbourhoods. Sometimes, such falsifications of historic building substance are being used deliberately in the interest of "Nation Building" or similar political missions.

Es gehört zur Praxis der Denkmalpflege wie auch der Stadterneuerung, daß bereits die Begriffe, welche wir nach westlicher Manier für eindeutig und verbindlich halten mögen, in Südostasien auf sehr unterschiedliche Weise gebraucht und verstanden werden. Das beginnt beim Thema „Denkmalschutz“ mit seiner zunächst viel weiter gefaßten Bedeutung; „Preservation of monuments“ sollte zwar auch im asiatischen Kontext die Erhaltung von Denkmälern bedeuten, wird aber lieber verwendet im allgemeinen Zusammenhang von „heritage“, vorwiegend „cultural heritage“, zu dem ja auch Baudenkmäler unleugbar gehören – aber eben nicht ausschließlich. In einem lebendigen Umfeld von Gebrauchskultur haben Folklore, Riten, Musik, Tanz, Volkssprache (Dialekt), Schrifttum und Kalligraphie einen wichtigen Platz in der allgemeinen Wertschätzung und werden sosehr als zentraler Wesensteil des Kulturerbes verstanden, daß dagegen die Bauten eher als notwendige Hülsen für kulturelle Aktivitäten, denn als Kunstwerke für sich gelten.

Damit wird die Rolle von Architektur, sofern es sich nicht gerade um Tempel oder Pagoden handelt, insgesamt relativiert, noch bevor man zwischen alten und modernen Bauten unterscheidet. Maki¹ spricht der Architektur in Fernost eine paradigmatische Bedeutung ab, die dem westlichen Verständnis von Architektur vergleichbar wäre. Das Bauen wurde auch in der Hierarchie der Künste, etwa am chinesischen Kaiserhof, ziemlich weit unten, auf der Ebene des Handwerkes, angesiedelt. Seine Rolle wurde vorwiegend pragmatisch, dienlich zur Behausung für bestimmte Zwecke verstanden.

Dazu kommt heute in dem, was wir Wissenschaftsbetrieb nennen, eine andere „Begriffskultur“: Wir finden uns bei den auch in Südostasien vermehrt geführten Fachge-

sprächen schnell in einem gedanklichen Umfeld wieder, das festen Kategorien oder eng-begrifflichen Abgrenzungen, die wir im Westen schätzen, eher mißtraut, und zunächst den weiteren Rahmen, mit dem derlei Anliegen zusammenhängen, umkreist. Dem Usus einer eher zyklischen als geradlinigen Argumentation folgend, wird das Thema erst einmal von verschiedenen Seiten her beleuchtet und gewendet – nicht zuletzt auch deshalb, um dem Gesprächspartner Gelegenheit zu abweichender Meinung zu geben: Eine eindeutige wissenschaftliche Definition von Denkmalpflege wird vermieden, einmal, weil sie auszusprechen als unhöflich gilt, zum zweiten, weil kausal-deduktionistische Definitionen westlicher Prägung als vorschnell, allzu verengt und künstlich – weil der Komplexität des Themas nicht angemessen – gesehen werden. Jedes weitere Beharren unsererseits auf „allgemeingültigen“ Begriffen wird sinnlos.

Selbst wenn man schließlich „cultural heritage“ als gemeinsames Anliegen erkannt hat, wird „culture“ immer wieder gerne in der Mehrzahl verwendet: Es geht dann unversehens um „the heritage of our cultures“ – und das aus gutem Grund: In Regionen, wo das lebendige Nebeneinander unterschiedlicher Ethnien und Kulturen nicht nur in einer Stadt, sondern im selben Wohnquartier die Regel ist, bedeutet dieses kulturelle Erbe eben ein sehr vielschichtiges Gespinnst verschiedenster Religionen, oder besser, Lebensphilosophien. Wenn wir zudem bedenken, daß diese Lebenshilfen in der heutigen Alltagswirklichkeit der Städte Südostasiens auch individuell in ein-und-demselben Menschen zusammenfließen, ist der europäische monolithische Kulturbegriff nicht zu halten: Die Gleichzeitigkeit von Kulturen vereint Elemente des Buddhismus mit denen des Konfuzianismus, aber ebenso auch des Taoismus und eines überkommenen Animismus. Alles zusammen dient als Rüstzeug für

ein Leben, das zunächst der Gegenwart verpflichtet ist. Der recht pragmatische Umgang mit dem, was wir „Religionen“ nennen, läßt es zu, sich passende Teile aus der Vielzahl der Kulturen zusammenzusuchen und sie in gelebter Praxis zwar nicht als austauschbar, jedoch als gemeinsam nutzbar zu erfahren.²

Bekanntere Beispiele für diese Nutzer-Haltung sind das Heranziehen von „feng-shui“ Experten für die geomantisch richtige Planung und Einrichtung von Bürobauten, etwa in Hongkong. Das ist zu einer begehrten und hochbezahlten Dienstleistung geworden, in einer ansonsten hart und rational kalkulierenden Geschäftswelt. Ein weniger bekanntes Beispiel sind die Mehrfach-Grundsteinlegungen wichtiger Bauten, wie derzeit in Hanoi zu beobachten: Die erste Gründung besteht in einer rituellen Handlung an einem günstigen Kalender-Datum, vor Sonnenaufgang und am vorgesehenen Bauplatz, aber lange bevor dort wirklich gebaut wird – abgehalten von einem Priester in altvietnamesischer Hochsprache, die selbst Einheimische nicht mehr verstehen. Als zweiter Schritt folgt eine „Gefälligkeits-Gründung“ als Dank und Anerkennung für die Geldgeber, mit symbolischem Grundstein, der beim ersten Spatenstich schon wieder verschwindet. Und schließlich die eigentliche Gründung nach erteilter Baugenehmigung, mit offiziellen Vertretern und Pressefotografen.

Definitionsversuche

Das gleichberechtigte Nebeneinander verschiedener Kulturebenen erstreckt sich auch auf die Bestimmung und Bewertung ihrer Hinterlassenschaften – gleich, ob es hier um „tangible“ oder „intangible culture“, also materielle oder geistige Kulturgüter geht. Die Frage ist, wie trifft man eine solche Bestimmung? – und nach welchen Kriterien wählt man, in einem so heterogenen Umfeld, z.B. ein Baudenkmal gegenüber einem anderen als schutzwürdig aus? Die Dominanz westlicher Denk- und Begriffsapparate beruht ja gerade auf der vergleichsweise großen Homogenität der abendländischen Kultur. Sie hat sich auf griechisch-römischer Basis ein einheitliches Begriffssystem aufgebaut, dieses mithilfe der christlichen Scholastik des Mittelalters gefestigt und schließlich in der Aufklärung zum verbindlichen Wertesystem erklärt – mit einer Stringenz, für die das westliche „Wissenschaftskartell“ im Osten keine Entsprechung findet. Gewachsene und gemeinsame Werthaltungen haben im Westen jene in sich geschlossenen Denkweisen, Suchmethoden und Argumentationsketten von Beweis und Gegenbeweis entstehen lassen, die mit großer Selbstverständlichkeit „von A auf B“ schließen, dem Kausalitätsprinzip verpflichtet sind – und noch dazu ein beträchtliches Selbstbewußtsein dessen

verlangen, der diese Argumentation führt. Das Meiste von alledem, so darf behauptet werden, ist dem Osten befremdlich, ja suspekt geblieben – wird aber, als ein weiterer Import aus dem Westen, in den heutigen Hochschulen als unvermeidlicher Bestandteil des internationalen Diskurses hingenommen.

Oder, einfacher ausgedrückt, es ist wesentlich leichter, im abendländischen Kontext zu eindeutigen Definitionen vorzudringen, als etwa mit den Kollegen in Fernost. Wobei schon das Wort „vordringen“ ein zielorientiertes Handeln impliziert, während im Osten bereits die **Betrachtung** einer Sache ihren Eigenwert besitzt: Nicht alles muß unbedingt ergründet und schon gar nicht um jeden Preis definiert werden. Fast gewinnt man den Eindruck, daß in einem Umfeld der Betrachtung jeder Definitionsversuch so gut wie jeder andere ist und letztlich unerheblich bleibt, denn er ist dem Wesen des Betrachteten ohnedies nicht gewachsen.

Damit soll nicht einer Relativierung von Werten das Wort geredet werden. Es bleibt aber ein Kennzeichen östlicher Denkweisen, daß jede Sache, und damit jeder Begriff, immer auch sein Gegenteil in sich trägt, daß Positiv und Negativ Teil derselben Sache sind – und daß daher im Bereich der Architektur nicht etwa die Stützen und Wände, sondern der umschlossene Raum (wir sagen „die Leere“) das Wesen eines Bauwerkes ausmachen; oder daß man, etwa in der chinesischen Architektur, den vom Außenraum abgetrennten Innenraum gar nicht kennt, sondern nur ein Kontinuum von Innen und Außen als durchgängigen Erlebnisraum. Das sind durchaus „moderne“ Sichtweisen, von denen wir lernen können – die aber unserem fragmentierten Denken zuwiderlaufen.

Damit ist zunächst etwas zur Definitionskultur gesagt, d.h. zur Scheu davor, sich festzulegen, aber noch nicht zur **Praxis** der Denkmalpflege. Gerade im Fehlen einer Ideologie aber, die diesen Umgang regeln könnte, liegen auch die Gründe für den großen Pragmatismus bei anstehenden Entscheidungen: Man hat weder ein begrifflich-wissenschaftliches noch ein erkennbares historisches Denkgebäude im Rücken, und kann daher flexibel und ad-hoc entscheiden. Es ist immer wieder entwaffnend, gerade bei Fachleuten in Fernost eine Haltung zum Denkmalschutz zu finden, die so gut wie alle denkbaren Methoden zuläßt – von vorsichtiger Reparatur bis zur totalen Rekonstruktion längst verschwundener Bauten: Diese Unvoreingenommenheit oder Ideologiefreiheit muß als ein Faktum hingenommen werden, das sowohl Chancen als auch Gefahren für die Pflege des Kulturerbes in Südostasien birgt.

Abb. 1 (linke Seite) / Mit diesem Bild hat die BUSINESS TIMES in Singapur einen Vortrag zum Thema „City Image and Identity – The International Style Reconsidered“ am 19.7.1986 kommentiert. Eine findige Reporterin hat die Städte Singapur (linke Bildhälfte) und New York (rechte Bildhälfte) als Fotomontage zum *fiktiven* Stadtbild vereint. Damals verstand sich Singapur als „Global City“ und es war noch keine Rede von der heutigen „Tropical City of Excellence“ mit ihren historisierenden Rekonstruktionen.

1
Fumihiko Maki, Architekt, anläßlich eines Gespräches in Tokio, 1983: „To us, architecture has no paradigmatic meaning as it does in your Western architectural history. Were there is no paradigm, we can move about more freely - because there is no further meaning in architecture beyond the practical purpose it is built for.“

2
Ein Fachkollege in Taiwan drückt das so aus: „Ich kann nie wissen, ob der taoistische Gott nicht auch etwas für mich tun kann - und damit dem großen Buddha ein bißchen helfen kann.“

3
Frankfurter Rundschau,
10.1.1998: Thailand: Mehr für die
Umwelt.

4
Volker Klinkmüller: Bangkok muß
wieder schwimmen lernen.
Frankfurter Allgemeine Zeitung,
27.7.1995.

5
Eine Tagung Indonesischer
Architektur- und Stadthistoriker
in Bandung, 1996, hat diesen
Mangel eindringlich beklagt. Die
Ergebnisse liegen als Einzelpa-
piere bislang nur auf Indonesisch
vor und sollten dringend über-
setzt werden.

6
C. Erder: Our Architectural Heri-
tage: From Consciousness to
Conservation. UNESCO, Paris
1986.

Schließlich steht einer klaren Begrifflichkeit
noch eine weitere Hürde entgegen:

Sie liegt in der modischen Vermengung
von Denkmalpflege und Umweltschutz, indem
„environmentalists“ und „preservationists“
gerne in einen Topf geworfen oder gegenein-
ander ausgespielt werden: Natürlich wissen
wir, daß es sinnlos ist, einzelne Monumente
oder auch Ensembles schützen zu wollen,
wenn diese nicht Teil einer intakten Umwelt
sein dürfen. Nicht selten aber wird das viel
komplexere Argument des Umweltschutzes
taktisch vorgeschoben, um für das Einzelob-
jekt wenigstens solange nichts tun zu müssen,
bis die übergeordneten Belange geklärt sind.

Andererseits kann man nicht behaupten,
daß der Umweltschutz in Südostasien große
Priorität genießt. Es sind letztlich einige aus-
ländische NGO's oder auch wenige heimische
Aktivisten, die nachhaltig dafür eintreten. Von
den Regierungen, aber auch von Teilen der
Presse werden diese Leute schnell als „fuzzy
environmentalists“ abgetan. Meist wird ihnen
entgegengehalten, daß sich der Umweltschutz
den Realitäten der wirtschaftlichen Entwick-
lung des Landes anzupassen habe, nach dem
Motto, „first things first“. Da die Aktivisten nicht
immer in der Lage waren, ihre Ziele überzeu-
gend und praxisbezogen zu vermitteln, ist ihre
politische Rolle weit geringer, als es die Bri-
sanz des Themas gerade in Südostasien
erwarten ließe.

Erst wenn von höchster Stelle – so von
Thailands König Bhumipol – öffentliche Zei-
chen gesetzt werden, beginnt man, das
Thema ernstzunehmen. Wenn weiters, eben-
falls in Thailand, der Umweltschutz mit dem
Tourismus als einem der wichtigsten Wirt-
schaftszweige verknüpft wird, erhält die Kam-
pagne Gewicht und kann so vielleicht auch auf
den Schutz des Kulturerbes ausgedehnt wer-
den.³ Um beim Beispiel zu bleiben: Die end-
lich in Angriff genommene Wiederschiffbarma-
chung der „Klongs“ (Kanäle) in Bangkok
macht erst dann wirklich Sinn, wenn man
gleichzeitig die wild-wuchernde Wasserhya-
zinte so pflegt, daß sie die alten Wasserwege
nicht mehr verstopft, sondern als Schadstoff-
verwerter auch noch zur Wasserreinigung
beiträgt.⁴ Insofern hat Bangkok's Komitee
„Grüne Kanäle“ einen direkten Weg von der
Pfleger einer Pflanze bis zur Pflege von Denk-
malern gewiesen – ein Weg, dem Signalwir-
kung für eine kritischer werdende Öffentlich-
keit zukommt.

Quellen

Es folgt der Blick auf das, was wir die
„Materiallage“ nennen – und damit zunächst
die Verfügbarkeit von Quellen, Texten, Doku-
menten und Plänen meinen. Diese Lage ist

höchst unterschiedlich in puncto Qualität, aber
auch im Zeithorizont des Gesammelten. Denn
die Denkmalpflege ist eine vergleichsweise
junge Betätigung in Südostasien und greift
notgedrungen auf jenen Grundstock von
Zeugnissen zurück, den die ehemaligen Kolo-
nialverwaltungen angelegt haben – mitunter
auch auf das, was frühe Reiseschriftsteller an
Eindrücken und exotischen Beschreibungen
festgehalten haben. Meist findet sich daher
das beste Material zu den Kulturschätzen
Indonesiens nicht im Land selbst, sondern in
Amsterdam, oder im Falle von **Malaysia**, in
London. Die „National Archives“ der meisten
Länder werden inzwischen professionell
geführt, können aber auch nichts ändern an
der sehr selektiven und verzerrten Wahrneh-
mung früherer Epochen. Im Falle von **Vietnam**
gehen z.B. die frühen Stadtpläne von Hanoi
auf ein paar wenige Originalpläne zurück, die
selbst wieder Teilkopien noch früherer Pläne
sind und alle Fehler und Phantasiedarstellun-
gen eines Urkartographen getreulich nachge-
zeichnet haben. Natürlich wissen auch wir um
die Fehlerhaftigkeit abendländischer Weltkar-
ten, selbst wenn diese Fehler dann schon etli-
che Jahrhunderte früher als im Osten gemacht
und auch früher korrigiert worden sind.

Wenn es schließlich um den Kern der
Sache, nämlich um **Geschichte** als Wissen-
schaft in diesem interkulturellen Vergleich
geht, finden wir uns bald in einer Sackgasse:
Anstelle durchgängiger Textaufzeichnungen
historischer Ereignisse und Prozesse begeg-
net uns über weite Strecken eine Welt der
„histories“ oder gar „stories“ – also eine Welt
von Geschichten, anstatt verbürgter Geschich-
te.⁵ So wichtig diese Quellen, gerade auch
die mündlichen, im örtlichen Kontext sein
mögen, so sehr leisten sie Vorschub zur
Mythenbildung, zu einer zurecht gezimmerten
Nationalgeschichte und zur Fälschung. In dem
Zusammenhang ist die erregte Debatte heuti-
ger Denkmalpfleger über „re-invented histo-
ries“ in Südostasien⁶ ein Zeichen für die
große Sorge, aber auch die große Verunsiche-
rung über die Rolle und den korrekten
Umgang mit Kulturerbe.

Ein Grund dafür liegt nicht zuletzt im dürfti-
gen Geschichtsunterricht der Schulen und
Universitäten über die jeweils eigene, **vorko-
loniale** Geschichte. In den ehemaligen briti-
schen Kolonien weiß man noch immer recht
gut Bescheid über Queen Victoria, Sir Francis
Drake oder gar William The Conqueror, aber
sobald es um die eigene Landesgeschichte
geht, tun sich große Lücken auf. Und chinesi-
sche Historiker beschäftigen sich lieber mit
europäischer oder amerikanischer Geschichte,
weil sie handlicher dokumentiert ist, aber auch
weil man sich damit besseren Zugang zu Kon-
gressen und zum internationalen Wissen-

schaftsbetrieb erwartet. Wogegen der westliche Historiker dringend auf konkrete Daten und aktuelle Forschungsergebnisse zur Regionalgeschichte Südostasiens angewiesen ist. Solange der eigene Geschichtsunterricht nicht aus dem Schatten einer westlichen „Weltgeschichte“ heraustritt, bleibt auch die Basis für einen selbstbestimmten Denkmalschutz in Südostasien sehr schmal und angreifbar. Die jetzige Form der „pragmatischen“ Denkmalpflege stellt einfach den kleinsten gemeinsamen Nenner dar.

Baustoffe

Zur obigen Materiallage kommt ein weiterer Aspekt hinzu, der ebenfalls mit „Material“ zu tun hat: Gemeint ist das Baumaterial von Kulturdenkmälern in Südostasien, das im tropisch / subtropischen Klimagürtel den Zerstörungskräften der Natur wesentlich schlechter widersteht, als wir das von gemäßigten Klimazonen gewohnt sind. Die hohe Luft- und Bodenfeuchtigkeit, der Pilzbefall und Insektenfraß haben bereits den Großteil all jener Bauten, die in Holz errichtet worden waren, unwiederbringlich zerstört. D.h. man findet allenfalls noch spärliche Reste, meist nur noch Pfostenlöcher im Grund. Damit geht es eher um archäologische Spurensuche, als um die Erhaltung oder Reparatur von Denkmälern.

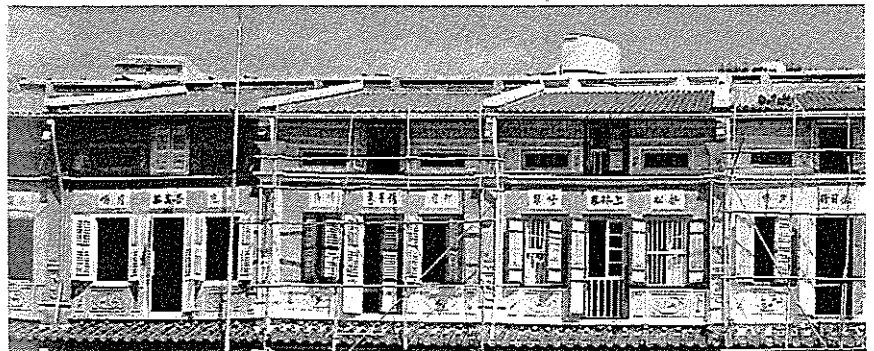
Wenn man bedenkt, daß die große Mehrzahl aller Bauten, auch die Paläste der Herrscher, reine Holzbauten waren, so haben wir im profanen Bereich eine Bauweise vor uns, die von einem einheitlichen Haustyp ausgeht und auch im Herrschersitz sich zwar größerer Spannweiten und Querschnitte, aber doch desselben Grundmaterials Holz bedient hat. Es gibt vergleichsweise viel weniger Steinbauten in Südostasien, und auch sie sind häufig durch lange Vernachlässigung, Absinken der Böden oder seismische Störungen – wie z.B. Borobudur vor der Sanierung⁷ – in so schlechtem Zustand, daß eine originalgetreue Wiederherstellung sehr schwierig und kostspielig ist. Nicht selten sind auch die Steinbauten gar nicht Teil der indigenen Kultur, sondern Fremdkörper aus der Kolonialzeit bzw. aus noch früheren Fremdherrschaften. Diese Bauwerke werden zwar heute weitgehend als Teil des nationalen Erbes gesehen, jedoch beherrscht man nicht deren Bauweise und Fügetechnik, oder man findet keine geeigneten Handwerker und ist so doch wieder auf ausländische Fachleute angewiesen.

Die Kollegen in Thailand, in Taiwan und auf den Philippinen klagen über das Fehlen von heimischen Steinfachleuten für dringend notwendige Sanierungsprojekte. Großprojekte wie die Wiederherstellung des im 2. Weltkrieg zerstörten Altstadtkerns „Intramuros“ von

Manila stellen eine besondere Herausforderung dar, zeigen aber auch die problematische Seite einer großen Experimentier- und Restaurierungsfreudigkeit.

Stadterneuerung und „Stadtbild“

Wenn wir den engeren Rahmen von Einzelbauten verlassen und uns den Ensembles und der Stadt als Gesamtkörper zuwenden, treffen wir auf weitere wichtige Unterschiede zwischen Ost und West. Zunächst gibt es kaum etwas Vergleichbares zu unserer tradierten Vorstellung von „Stadtbild“ im Sinne einer schlüssigen Gesamtfigur. Während wir seit Jahrhunderten gewohnt sind, das überlieferte Idealbild der Stadt gewissermaßen als ein gestaltetes Ganzes – zusammengesetzt aus Kathedrale, Kirchen, Rathaus und Bürgerhäusern – zu sehen und diesem Abbild sozialer Wirklichkeit einen hohen symbolischen Wert beimessen, wird die Stadt in Südostasien weit weniger als „Bild“ gesehen. Es kommt hier weder im Bildsinne auf kompositorische Harmonie an, noch im übertragenen Sinne auf eine an der Stadtsilhouette etwa ablesbare Ordnung. Zwar hat man in Tempelbezirken oder im Umkreis des Kaiserhofes (Peking) eine bestimmte respektvolle Höhendifferenzierung befolgt, hat aber die im Laufe der Zeit erfolgte Höhen- und Akzentverschiebung der Bauwerke als unvermeidliche Folge der städtischen Entwicklung akzeptiert. Zumindest würde niemand mit jener Unerbittlichkeit an einem „stimmigen“ Stadtbild festhalten, wie das unsere mitteleuropäischen Planungsämter immer dann tun, wenn es an die Substanz – also an die eigentliche „Altstadt“ – geht.



Kurz, unsere Altstädte als vielfach bis heute fest umrissene Enklaven und im Stadtgrundriß erkennbare Figuren finden keine wirkliche Entsprechung in den ethnischen Siedlungskernen Südostasiens. Vielmehr haben verschiedene konkurrierende ethnische Ansiedlungen zu einer mehrgestaltigen und z.T. unübersichtlichen und weniger homogenen Gesamterscheinung der alten Stadt geführt. D.h., das Stadtbild als eine um ihrer selbst willen schützenswerte Gesamtfigur von

7 John Miksic: Borobudur. Periplus Editions (HK) Ltd., Hong Kong 1990.

Abb. 2 / Chinesische shop-houses in Neil Road, Chinatown von Singapur, bei der straßenweisen Wiederherstellung nach teilweiser Entkernung / Quelle: URA: Skyline 36, 1988, S. 4-5

8

Karl Gruber: Die Gestalt der Deutschen Stadt, Verlag: Georg D. W. Callweg, München 1976.

9

E. Hobsbawn & T. Ranger: The Invention of Tradition, Cambridge University Press, Cambridge 1983.

10

The Straits Times, Singapore: Bring back the Crowds. 14.5.1997.

11

The Straits Times, Singapore: Bad Business hits Tanjong Pagar. 13.5.1991.

12

Matthew Lewis: The Difficult Rebirth of Tanjong Pagar. In: Asian Property, March 1991, S. 20-23.

13

The Straits Times, Singapore: Four Chinatown Streets to become Pedestrian Malls, 26.7.1996.

hoher Bedeutung ist eine genuin europäische Erscheinung. Bis in unsere nähere Gegenwart hinein haben wichtige Werke zum Städtebau an dieser besonderen Bedeutung festgehalten, haben prägend auf den Wiederaufbau der zerstörten Altstädte nach dem 2. Weltkrieg gewirkt und damit dieses Anliegen auch gesellschaftspolitisch zu einer „Stadtbild-Ideologie“ gerinnen lassen.⁸ Die große Wirkung von Darstellungen aus Standardwerken auf öffentliche Planer, z.B. bei Seminaren in Südostasien, mag sich aus zwei Ursachen erklären: Einmal daraus, daß hier der Gestaltungswille einer Herrscherpersönlichkeit (bzw. einer Gesellschaft) vermocht hatte, etwas so komplexes wie eine Stadt in ein überschaubares Bild zu bannen, das weit über die Darstellung einer zufälligen Ansammlung von Gebäuden hinausgeht. Eine weiterer Grund mag in jener Suche nach Halt, Orientierung und Identifikation liegen, die auch den Stadtbewohnern Südostasiens nicht fremd ist und, wie es scheint, dem Stadtbild heute eine fast schon therapeutische Rolle für alle möglichen gesellschaftlichen Übel zuschreibt.⁹

Die neue Sehnsucht nach Übersichtlichkeit verlagert sich nun auf das engere Quartier, in dem man lebt, auf den buchstäblich überschaubaren Lebensbereich, und nicht mehr auf die zu groß gewordene Gesamtstadt. Anstelle der zukunftsweisenden „Idealstadt“ des Mittelalters rückt ein reaktionäres Bild von „Traumstadt“ als gebaute Rückversicherung an Vertrautes. Die Erforschung der Gründe für die derzeitige Vorliebe moderner Planungsämter in Südostasien für Inszenierungen als erfundene Geschichtsbilder würde den Rahmen dieses Beitrages sprengen, das aktuelle Thema wird aber an anderer Stelle behandelt.

Hier ist wieder einmal der Inselrepublik Singapur eine Vorreiterrolle zugefallen. Die Über-Inszenierung von Chinatown mit penibel restaurierten, pastellfarbenen Straßenfronten alt / neuer shophouses ist heute gespenstisch schön anzusehen, wirkt aber schon ab 18 Uhr wie ausgestorben. Denn die Lebensgrundlage des Quartiers in Form vieler kleiner Läden und billiger Wohnungen im Obergeschoß ist durch die pauschale Sanierung zerstört worden. Jetzt geht die Stadtregierung daran, auf künstlichem Wege durch angeordnete Aktionen, wieder „erlaubte“ Straßenstände und reglementierte Möblierung von Straßencafe's jenes pralle Leben zurückzugewinnen, das ehemals das deutlichste Kennzeichen von Chinatown war, bis spät in die Nacht hinein. Ein Arzt, der seit 35 Jahren dort praktiziert, beschreibt sein altes Quartier als einen Ort, der „niemals schläft“: Die Läden hätten erst um zwei oder drei Uhr morgens zugemacht, dann sei es gerade mal eine Stunde ruhig gewesen und schon um vier Uhr seien die Marktstände

geöffnet worden.¹⁰ Davon kann heute keine Rede sein: „Jetzt, wo niemand mehr hier wohnt, haben wir unsere Kontakte, Freunde und Stammkunden verloren.“

Die bautechnisch und organisatorisch perfektionierte „Denkmalpflege“, die in Singapur seitens der URA (Urban Redevelopment Authority) betrieben wird, ist mit wachsendem „Erfolg“ zu einer wie auf Knopfdruck abrufbaren Ingenieurleistung verkommen. Der oben geschilderte Pragmatismus der Behörden hat sich einer besonderen Spielart von Denkmalschutz bemächtigt, die mehr zerstört als rettet. Denn die reihenweise Wiederherstellung alter Shophouses schafft überbelegten Nutzraum, bei dem häufig nur die Fassade übrig bleibt, ist weitgehend blind für gewachsene soziale und historische Bezüge und stößt damit an die Grenzen einer sinnvollen Denkmalpflege. Diese ist wohl auch nicht das eigentliche Ziel – sondern es geht um populistischen Aktionismus, der sich wie eine gut geölte Maschine und im Taktverfahren Haus für Haus vornimmt und am Ende das gesamte Quartier von innen heraus umkrempt.

Die Frage drängt sich auf, was denn so schlimm daran gewesen wäre, hätte man das Quartier vor fünf Jahren einfach sich selbst überlassen und auf seine eigenen Erneuerungskräfte vertraut. Jedenfalls hätte man viel Geld gespart und müßte nicht heute, nach der erfolgten baulichen Erneuerung, auch noch weiteres Geld in die soziale Erneuerung stecken – nur um jenen Zustand wiederherzustellen, den man seinerzeit auch schon ungefähr so vor sich hatte. Dabei hätte man über die voraussichtlichen Effekte solcher Pauschalsanierung schon vorher gut Bescheid wissen können und das noch nicht einmal aus dem Ausland: In Singapur selbst gab es bereits 1991 nach der Sanierung des Quartiers „Tanjong Pagar“ ein böses Erwachen und lange Gesichter, als die Kunden ausblieben.¹¹ Das Projekt war von der URA 1987 mit großem Propagandaaufwand lanciert und so aufwendig gebaut worden, daß man für die ersten 32 Häuser der Bauphase 1 sogar Dachziegel aus Frankreich eingeflogen hatte. Nach der Vollendung mußte man erkennen, daß so mancher Tourist „the unadulterated, authentic squalor of Chinatown“ vorzog!¹²

Inzwischen ist aber auch Chinatown selbst an die Reihe gekommen und zeigt sich ebenso sauber wie menschenleer. Es gibt abends weder etwas zu sehen noch zu erleben – und die Geschichte macht die Runde von jenem Touristen, der mitten in Chinatown steht, ohne es zu merken, und einen Einheimischen fragt: „Wo bitte geht es hier nach Chinatown?“¹³

ARNOLD KÖRTE

Prof. Dipl.-Ing. / Leiter des Fachgebietes Planen und Bauen in Entwicklungsländern der Technischen Universität Darmstadt

Zur Genese der Kolonialstadt in Südostasien: Batavia und Singapur

DIETER SCHOTT

Zwei Städte in einer: Dualismus oder „Pluralismus“ als Kennzeichen der Kolonialstadt

E.M. Forster eröffnet seinen legendären Kolonialroman „A Passage to India“ mit einer impressionistischen Beschreibung der nordindischen Provinzstadt Chandrapore am Ganges. Außer den Marabar Höhlen, die aber 20 Meilen entfernt sind, habe die Stadt nichts Bemerkenswertes zu bieten, wird dem Leser schon im ersten Satz mitgeteilt. Chandrapore wirke vom Ganges aus als unansehnliche Ansammlung von Lehmhütten, voll von Schmutz, bar jeden Schmucks. „The very wood seems made of mud, the inhabitants of mud moving.“¹ Alles erscheine so primitiv und monoton, daß man fast erwarte, der Ganges würde bei einer Flut den ganzen Lehmbau wieder dorthin zurückspülen, woher er kommt, in das Erdreich. Dies geschehe aber nicht; obwohl Häuser in den Fluß abrutschen, Leute ertrinken, hält sich die Gesamtform der Stadt, hier anschwellend, dort schrumpfend wie eine niedere, aber unzerstörbare Form des Lebens.

Im nächsten Absatz ändern sich Stil, Rhythmus und Inhalt markant, Forster macht einen „Kamerashwenk“ und schaut jetzt auf das Chandrapore der Europäer, jenseits der Bahnlinie, auf einem kleinen Hügel gelegen. Von diesem Blickwinkel aus „...Chandrapore appears to be a totally different place. It is a city of gardens. It is no city, but a forest sparsely scattered with huts. It is a tropical pleasureland washed by a noble river. The toddy palms and deerm trees and mangos and peepul that were hidden behind the bazaars now become visible and in their turn hide the bazaars.“ Die Siedlung der Kolonialbeamten selbst läßt den Erzähler emotionslos. „It is sensibly planned, with a red-brick club on its brow, and farther back a grocer's and a cemetery, and the bungalows are disposed along roads that intersect at right angles. It has nothing hideous in it, and only the view is

beautiful; it shares nothing with the city except the overarching sky.“² Mit dieser knappen, aber äußerst bildhaften Beschreibung Chandrapores als indischer und kolonial-englischer Stadt, eigentlich zwei Städte, die nichts gemein haben als den beide überspannenden Himmel, bringt Forster ein zentrales Strukturmerkmal von Kolonialstädten literarisch auf den Punkt: In der Regel waren Kolonialstädte zu Beginn des 20. Jahrhunderts geprägt von einem scharfen räumlichen wie ethnischen Dualismus. Einheimische, meist sehr dicht besiedelte Stadt und europäische Stadt waren räumlich klar voneinander getrennt, bzw., wo dies nicht der Fall war, sollten entsprechende Trennungen hergestellt werden. Städtebauliche Struktur von einheimischer und europäischer Stadt unterschieden sich ebenfalls, nicht immer so krass wie im Fall von Chandrapore, aber doch sehr markant. Die Europäer wohnten abseits der Stadtkerne, auf höheren, klimatisch begünstigten Lagen, ihre Siedlungen waren aufgelockert, gartenstadtmäßig strukturiert, stark durchgrünt, wiesen die für ein Leben und Sterben im Stil der Mutterländer zentralen Institutionen („club, grocer's, cemetery“) auf. Asiatische und englische Stadt scheinen sich wechselweise fast zu negieren; während die Bazaare den Blick auf die üppige Vegetation des kolonialenglischen Chandrapore versperrten, versteckten die Palmen und Mango-Bäume ihrerseits wieder die erdfarbenen Strukturen der Bazaare.

Dieser Dualismus, der uns in Forsters Einleitung so pointiert entgegentritt, ist aber nicht die ganze Wahrheit und reflektiert wiederum die eurozentrische Perspektive. Bei genauem Hinschauen entdecken wir nämlich in der eingeborenen Stadt, oder – wie es etwa in Kalkutta hieß – der „black town“, recht verschiedene ethnische und religiöse Gruppierungen. Jürgen Osterhammels Kritik an der Interpretation kolonialer Städte als „duale“ ist daher zuzustimmen, er faßt die Kolonialstadt vielmehr als „plural“, als „Lebensraum für

Summary

The Development of the Colonial City In Southeast Asia: Batavia and Singapore

Starting off from the apparent dualism of colonial cities the paper discusses Anthony King's approach to the colonial city and then traces the historical development of colonial cities in South East Asia in the general context of colonialism. The emphasis is on the special role of colonial metropolises like Batavia/ Jakarta and Singapore for the respective colonial power. The paper explores qualitative changes in the relationship between centre and periphery in the last third of the 19th century and demonstrates with the examples of Batavia and Singapore, how colonial metropolises acted as centres of commerce, administration and colonial society which shaped their urban structure to a very large degree. Especially the concept of ethnic segregation stands out as a central guideline of socio-spatial organisation of the colonial city.

1
E.M. Forster: A Passage to India. 1924 (Repr. 1946 New York/ Harmondsworth), S. 1.

2
Forster, 1924, S. 2.

3
Jürgen Osterhammel: Kolonialismus: Geschichte - Formen - Folgen. München 1995, S. 96.

4
Osterhammel, 1995, S. 97.

5
Anthony D. King: Colonial Cities: Global Pivots of Change, In: Robert Ross/ Gerard J. Telkamp (Hg): Colonial Cities. Essays on Urbanism in a Colonial Context. Dordrecht/ Boston/ Lancaster 1985. Weiterentwickelt wurden die Vorstellungen, veröffentlicht in Anthony D. King: Urbanism, Colonialism and the World-Economy. Cultural and Spatial Foundations of the World Urban System. London/ New York 1991, S. 13-43 und 23-27.

6
King, 1991, S. 27.

mehr als zwei ethnische Gruppen.“³ Dieser plurale, multiethnische Charakter der Kolonialstädte hatte nach Osterhammel zwei wesentliche Ursachen: Zum einen erfolgte erstmals die „Zusammenfassung kleinerer gesellschaftlich-ethnischer Gruppen im Gehäuse eines territorial definierten Staates“, zum andern war die Kolonialstadt wesentliches Ziel von Migrationsbewegungen, die vom (europäischen) Kolonialismus zwar nicht ausgelöst wurden – seit dem 7. Jahrhundert läßt sich eine chinesische Migration nach Südostasien nachweisen – aber durch die Kolonialwirtschaft im 19. Jahrhundert zu einem Massenphänomen wurden (siehe Karte).⁴

Was kann eine solche Betrachtungsweise und Charakterisierung von asiatischen Städten für eine aktuelle stadtplanerische und entwicklungspolitische Arbeit beitragen? Meine Aufgabenstellung als ein an dem interdisziplinären Forschungsprojekt „Wohnen in historischen Kernstädten Südostasiens“ beteiligter Historiker soll hier sein, mit Blick auf die kolonialen Wurzeln des heutigen urbanen Erbes zu fragen, welche urbanen Strukturen in der kolonialen Ära entstanden sind, welche Bedeutung diesen im Rahmen des Kolonialismus zukam und ob bzw. wie sich zeitgenössische städtebauliche Debatten in den Metropolen auch auf die Kolonialstädte – gewissermaßen als Schaufenster der Kolonialmächte – auswirkten.

1. In der Kolonialstadt liegt die Macht in den Händen einer nicht-eingeborenen Minderheit., die Rechte der Kolonisierten sind eingeschränkt.
2. Die Macht der Minderheit stützt sich auf deren überlegene militärische, technische und ökonomische Ressourcen.
3. Die kolonisierte Mehrheit ist rassistisch, kulturell verschieden von den Kolonisierern, die kulturell Europäer und religiös Christen sind.

King benennt einerseits sechs Aggregatensebenen, auf denen die Kolonialstadt funktional betrachtet werden kann; Es geht dabei um

1. die Beziehungen zwischen Kolonialstadt und Kolonialgesellschaft
2. die Beziehungen zur metropoliten Gesellschaft, z.B. Großbritannien oder die Niederlande
3. die Kolonialstadt in einer größer gefaßten geographischen Region, z.B. Südostasien oder Lateinamerika
4. das Verhältnis zwischen Kolonialstadt und Empire
5. den Bezug zum weltwirtschaftlichen System als Ganzem
6. die Kolonialstadt selbst mit ihren inneren Bezügen, ihrer physischen und sozialen Form

King hebt für die Kolonialstadt selbst als bauliche und soziale Entität insbesondere „ökonomischen Dualismus“ und „kulturellen Pluralismus“ hervor. So würde Rasse als Distinktionsmerkmal zusammen mit anderen Kriterien sozialer Stratifizierung eine Kolonialstädten spezifische „Ökologie“ der Stadt – hier im angelsächsischen Verständnis der Schule von Park/ Burgess – ausbilden: „The consciousness of race, and racial conflict with which it is often associated, is perhaps the major urban manifestation of colonialism.“⁶

In Ergänzung zu diesen hierarchischen Untersuchungsebenen skizziert King drei Aspekte einer funktionalen Untersuchung von Kolonialstädten: die Funktion von Kolonialstädten, ihre Organisation (politisch-administrativ wie sozialstrukturell) und ihr Raum, ihre räumliche Struktur, was auch Fragen der Landnutzung, des Bodenrechts und der Segregation umfaßt. Zur Komplettierung dieser ahistorischen Kategorien führt King eine weitere, quasi-historische Untersuchungsebene („Later colonial modifications“) ein, auf der der massive qualitative Wandel des Kolonialismus durch die Industrialisierung, insbesondere die Revolution der Transport- und Kommunikationsmittel in seinen Auswirkungen auf die Kolonialstadt thematisiert werden soll. King sieht die Kolonialstädte im späten 19. und vor allem im 20. Jahrhundert tendenziell aus den

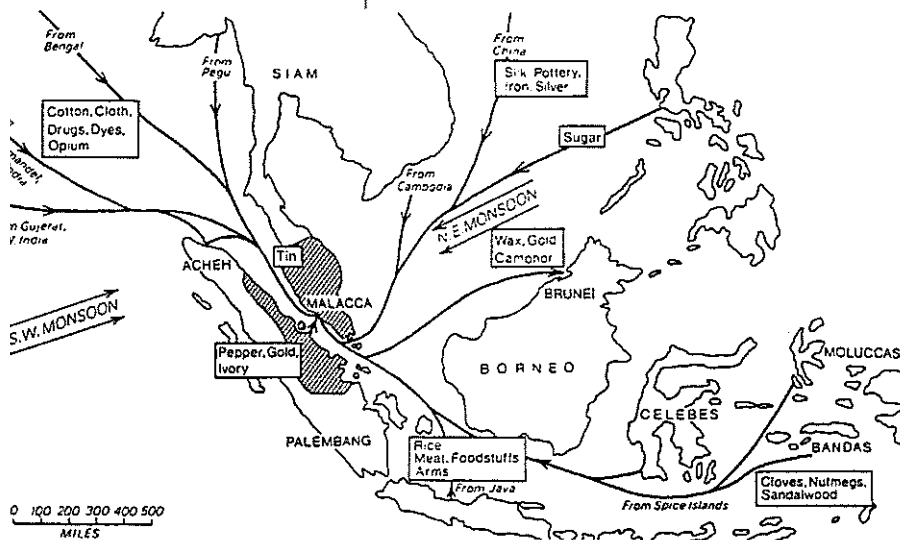


Abb. 1 / Straße von Malakka im 15. Jh. / Quelle: Sarinia Hayes Hoyt: Old Malacca, Kuala Lumpur 1993, Abb. 9

Zunächst aber soll noch näher bestimmt werden, was wir eigentlich unter „Kolonialstadt“ verstehen, in welcher Weise wir es mit einem abgrenzbaren Stadttypus zu tun haben. Ergänzend zu Osterhammels vorrangig kultureller und ethnischer Diskussion der Kolonialstadt scheint es sinnvoll, den funktionalistischen Ansatz von Anthony King⁵ anzuführen. Dieser derzeit konzeptionell vielschichtigste Versuch einer Bestimmung von „Kolonialstadt“ sieht als Minimalkriterien drei Punkte vor:

ausschließlichen Bezügen auf ihre jeweilige metropolitane Gesellschaft herauswachsen und zu Bestandteilen eines nach Wallersteins „world-economy“ gestalteten „Weltsystems“ werden.⁷

Zur Genese von Kolonialstädten in Südostasien

Europäischer Kolonialismus in Südostasien war praktisch nie „Siedlungskolonialismus“ sondern immer primär „Abschöpfungskolonialismus“, er war geleitet von dem Motiv, den bereits vor 1500 regen Handelsverkehr in der Region, die die Drehscheibe zwischen Indien, China und Japan bildete, zu beherrschen und Waren und Profite daraus nach Europa zu leiten.⁸ Für die Entwicklung der wichtigsten urbanen Zentren Südostasiens war daher die geostrategische Lage der Region eine zentrale Rahmenbedingung: Die Straße von Malakka bzw. die Sunda-Straße bilden die kürzesten und wegen des Monsuns auch sichersten Schifffahrtswege zwischen Indien im Westen, den Gewürzinseln (Molukken) im Osten und China im Norden.

Diese geostrategische Lage hatte bereits vor der Ankunft der Europäer als Kolonial-Eroberer eine spezifische Struktur von Staaten produziert, die als „Handels-Emporien“ auf eine Kontrolle und Nutzung dieser Nahtstelle interregionalen Seehandels zielten. Parallel und komplementär existierten häufig Reiche, die vorrangig auf Landwirtschaft, auf Kontrolle des Hinterlands ausgerichtet waren und letztlich auch das seefahrtsausgerichtete „Emporium“ mit Lebensmitteln und Arbeitskräften versorgten.⁹

Seit dem 16. Jahrhundert können wir in der Geschichte des europäischen Kolonialismus in der Region eine Abfolge von dominanten Kolonialmächten beobachten, die jeweils einzelne vorhandene Handelszentren usurpierten, bzw. selbst neue Zentren gründeten und andere auszuschalten versuchten. Zunächst beherrschte Portugal im 16. Jahrhundert mit dem 1511 eroberten Malakka als Schaltzentrale den Handel, abgelöst im 17. Jahrhundert durch die Holländer, die Batavia anstelle Malakkas zum Drehkreuz machten und die bis dahin unbekannte Sunda-Straße nutzten. Ende des 18. Jahrhunderts mußte Holland seine Führungsrolle in der Region an Großbritannien abtreten. Mit dem 1786 gegründeten Georgetown sicherten sich die Briten einen Stützpunkt auf der Insel von Penang, der ihre Schifffahrt von Indien aus weiter nach China und Japan absichern sollte. Georgetown, eine geradezu klassische Kolonialstadt, spielte vorübergehend die historische Rolle Malakkas als Schnittstelle und Verteiler des innerasiatischen Handels. Aber bereits um

1830 wurde Georgetown wiederum abgelöst durch das 1819 gegründete Singapore, „Löwenstadt“.¹⁰ Der Stadtgründer Thomas Stamford Raffles, Gouverneur von Benkulen an der Südküste Sumatras und 1811-1816 Lieutenant-Governor von Java, hatte hochfliegende Ambitionen, sah in der „Löwenstadt“ einen Eckpfeiler des Empire, als er 1819 seinem Vorgesetzten, dem Generalgouverneur von Kalkutta schrieb:

„What Malta is in the West, that may Singapore become in the East.“¹¹

Und Raffles sollte – was die wirtschaftliche Bedeutung anging – recht behalten; als sich nach 1840 – als Folge der Opium-Kriege, der chinesische Markt öffnete, gewann Singapur zunehmend eigenes Gewicht.¹²

Der europäische Kolonialismus machte sich also in Südostasien zunächst die Kreuzung der Handelsrouten, regionale Handelsströme und Arbeitsteilungsmuster nutzbar, usurpierte vorhandene Handelszentren bzw. gründete neue Schaltstellen dort, wo diese in der Lage waren, die bisherigen Schaltstellen zu ersetzen. Im Verlauf dieses Prozesses wurde das Städtensystem auf die Bedürfnisse des europäischen Kolonialismus umgepolrt.¹³ Kolonialstädte waren „Brückenköpfe“,¹⁴ dienten primär zur Koordinierung und Steuerung dieser Handelsströme, zur Zusammenfassung der Waren, Beladung von Schiffen, Reparatur und Bau von Schiffen usw. Die Beherrschung des kolonialen Hinterlands blieb dagegen bis ins 19. Jahrhundert oberflächlich, sie erfolgte durch Verträge mit den traditionellen Herrschern, die durch Tributzahlungen die formelle Oberhoheit der Kolonialherren anerkannten.

Der neue Kolonialismus des 19. Jahrhunderts:

Direkte Herrschaft und kolonialwirtschaftliche Penetration

Im 19. Jahrhundert vollzog sich nun mittelfristig ein tiefgreifender qualitativer Wandel des Kolonialismus, der Übergang von einer indirekten zu zunehmend direkten Formen kolonialer Beherrschung und zugleich zu Versuchen einer intensiveren Nutzung und Ausbeutung der kolonialen Ressourcen.¹⁵ Im Fall der Niederlande führte der Verlust ihres Handelsmonopols und die scharfe Konkurrenz der Umschlagsplätze Penang und bald auch Singapurs für Batavia zu einer strategischen Neuorientierung ihrer Kolonialpolitik: Der holländische Staat baute nun planmäßig eine flächendeckende Kolonialverwaltung auf, führte ein Bodenbesteuerungssystem ein, das sogenannte „Kulturstelsel“, das die Bauern dazu zwang, auf einem Fünftel ihrer Anbaufläche Exportprodukte anzubauen und diese zu staatlich fixierten Preisen an die Kolonialver-

7 Vgl. King, 1991, S. 38.

8 Zur historischen Bedeutung der Region als Drehscheibe oder Achsenkreuz vgl. auch Denys Lombard: *Le carrefour javanais: Essai d'histoire globale*. Paris 1990.

9 Zur langfristigen Kontinuität dieser komplementären Struktur vgl. Philippe Regnier: *Singapore. City-State in South-East Asia*. London 1991, S. 1ff.

10 Vgl. Regnier, 1991, S. 7. u. 16. Nach der Legende hatte bereits im 15. Jahrhundert ein malaischer Prinz eine Siedlung dort so benannt. Vgl. auch Nicholas Tarling: *The Cambridge History of Southeast Asia. The Nineteenth and Twentieth Century*. Bd. 2, Cambridge 1992.

11 Zit. n. Regnier, 1991, S. 16. Vgl. zur Geschichte Singapurs auch Ernest C.T. Chew/ Edwin Lee: *A History of Singapore*. Singapore 1991.

12 P.J. Cain/ A.G. Hopkins: *British Imperialism. Innovation and Expansion 1688-1914*, London/ New York 1993; T. O. Lloyd: *The British Empire 1558-1983*. Cambridge 1985.

13 Die neuere Forschung betont, daß Städte in Südostasien kein Import der Europäer waren, vgl. Anthony Reid: *Southeast Asia in the Age of Commerce, 1450-1680*. New Haven/ London 1993.

14 Vgl. Terrence G. McGee: *Beach Heads and Enclaves. The Urban Debate and the Urbanization Process in Southeast Asia since 1945*, in: Yue-man Yeung/ C.P. Lo (Hgg.): *Changing South-East Asian Cities. Readings on Urbanization*. Singapur/ Oxford 1976, S. 60-75.

15 Vgl. Osterhammel, 1995; David K. Fieldhouse: *Die Kolonialreiche seit dem 18. Jahrhundert*. Frankfurt/ M. 1965.

16

Vgl. M.C. Ricklefs: *A History of Modern Indonesia*. Hong Kong 1981; Harald Uhlir: *Südostasien* (3. Aufl.). Frankfurt/M. 1988.

17

Vgl. Daniel Headrick: *The Tools of Empire. Technology and European Imperialism in the Nineteenth Century*. New York/Oxford 1981.

18

Zum neueren Kolonialismus nach der Mitte der 19. Jahrhunderts vgl. Osterhammel, 1995.

19

Vgl. zur Geschichte Batavias/Jakartas Adolf Heuken: *Historical Sites of Jakarta*, Jakarta 1982; Maya Jayapal: *Old Jakarta*. New York 1993; Werner Rutz: *Die Städte Indonesiens*. Stuttgart 1985.

20

François Valentyn, zit. n. Eberhard Schmitt (Hg.): *Wirtschaft und Handel der Kolonialreiche*. München 1988, S. 277.

21

Vgl. Luc Nagtegaal: *Urban Pollution in Java, 1600-1850*, in: Peter Nas (Hg.): *Issues in Urban Development. Case Studies from Indonesia*. Leiden 1995, S. 9-30.

22

Vgl. John G. Taylor, *The Social Word of Batavia - Europeans and Eurasians in Dutch Asia*. Wisconsin/London 1983.

23

Zit. n. Norman Edwards: *The Singapore House and Residential Live 1819-1919*. Oxford/New York 1990, S. 28.

waltung abzugeben.¹⁶ Batavia orientierte sich nunmehr stärker auf eine intensivere Ausbeutung des kolonialen Hinterlands. Insbesondere das fruchtbare und dichtbevölkerte Java lieferte wachsende Mengen an Kolonialprodukten (Zucker, Kaffee, Tee, Indigo, Tabak etc.) für die aufnahmefähigen europäischen Märkte.

Singapur übernahm dagegen, gestützt auf die britische Hegemonie, zunehmend die frühere Rolle Batavias als Schaltstelle und Nervenzentrum des Ostasienhandels: Die hervorragende strategische Lage, der ausgezeichnete natürliche Hafen, der auch den größer werdenden Dampfschiffen Ende des 19. Jahrhunderts noch Aufnahme bieten konnte, prädestinierte Singapur zum Umschlagplatz zwischen europäischen Handelsschiffen und chinesischen und regionalen Schiffen. Daß Singapur mit Penang und Malakka 1867 zur Kronkolonie der „Straits Settlements“ zusammengefasst wurde und nicht mehr Kalcutta, sondern direkt dem „Colonial Office“ in London unterstand, zeigt seine gesteigerte Bedeutung für das Empire.

Die radikale Verkürzung der Reisezeiten dank Eröffnung des Suez-Kanals 1869, aber auch die Verbesserung der Kommunikationswege durch eine Telegraphenverbindung mit London 1870 erhöhte noch Singapurs Bedeutung.¹⁷ Im Zuge der von Singapur aus gesteuerten kolonialwirtschaftlichen Erschließung der malaischen Halbinsel waren Zinn, das kaum irgendwo so leicht abzubauen war wie in Malaysia, und Kautschuk die wichtigsten Rohstoffe.

Im Zuge der neuen Phase des Kolonialismus gewannen auch die Kolonialstädte eine neue Bedeutung. Sie wurden Ausgangspunkte, Sammelstellen und Kommandozentralen dieser Extraktions-Politik, zudem aber auch repräsentativer Mittelpunkt der Kolonialverwaltung, auf die auch die kleine, aber einflußreiche weiße Pflanzersklasse sich ausrichtete. Quantitativ rekrutierte sich das enorme Stadtwachstum der kolonialen Metropolen vorrangig aus chinesischen und in kleinerem Umfang indischen Immigranten, die in den neu entstehenden Wirtschaftszweigen, im Bergbau und auf den Plantagen Beschäftigung fanden, wozu die einheimische malaische Bevölkerung nur schwer zu gewinnen war. In den Kolonialstädten bildeten sich im 19. Jahrhundert also ähnliche Probleme einer rapiden Urbanisierung heraus, wie sie in europäischen Städten zu beobachten waren: Extreme Bevölkerungsverdichtungen, unzureichende und häufig verseuchte Wasserversorgung, keine organisierte Beseitigung von Müll und Exkrementen, d.h. die hygienischen Bedingungen waren – noch verschärft durch das tropische Klima – meist katastrophal.

Die Kolonialmetropole erhielt so gegen Ende des 19. Jahrhunderts in erheblich höherem Maße die Funktion, ein Schaufenster für die Kultur der Kolonialherren darzustellen, die postulierte ökonomische und zivilisatorische Überlegenheit der Kultur der Kolonialherren im städtischen Raum zu demonstrieren.¹⁸ Diese Schaufensterfunktion war auch elementar für die Stabilisierung der kolonialen Eliten, die nun ab der Mitte des 19. Jahrhunderts in deutlich vermehrter Zahl in den Kolonien Verwaltungspositionen bekleideten oder die Kolonialwirtschaft aufbauten. Weil diese Kolonialbeamten und Plantagenbesitzer nun in zunehmender Zahl auch ihre Familien in die Kolonien mitbrachten, änderte sich der Charakter der Kolonialgesellschaft grundlegend: Im 18. Jahrhundert war die Kolonialgesellschaft von einem extremen Männerüberschuß geprägt, zusammengesetzt meist aus jüngeren, abenteuerlustigen Männern, die ein hohes gesundheitliches Risiko eingingen, andererseits aber darauf hofften, nach einigen Jahren reich nach Europa zurückkehren zu können. Dank der deutlich verbesserten Transportmöglichkeiten entstand nun im 19. Jahrhundert erstmals die Möglichkeit, europäische Lebensformen und Konsumkultur zumindest ansatzweise in den Kolonien zu reproduzieren. Zugleich trat an die Stelle des hygienischen Fatalismus des 18. Jahrhundert ein Aktivismus, der Krankheit und Tod in den Tropen nicht mehr als unabänderliches Schicksal ansah, sondern versuchte, die Lebensbedingungen der Kolonialherren so zu gestalten, daß gesundheitliche Risiken minimiert werden konnten. Die von Großbritannien ausgehende Hygiene-Bewegung entwickelte eine Handlungsanweisung für die Umgestaltung städtischer Lebenswelt. Mit Hilfe einer durchgängigen Säuberung des städtischen Raums durch Entwässerung, Bau von Kanalisationssystemen und Einrichtung einer industriellen Trinkwasserversorgung sollte die Entstehung von giftigen Faulgerüchen, sogenannten Miasmen, die nach damaliger Einschätzung Krankheiten auslösten, verhindert werden. Der Erfolg dieses in den meisten europäischen Städten im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts realisierten Sanierungsprogrammes war durchschlagend, obwohl es wissenschaftlich auf einer falschen Theorie beruhte: Die Mortalität ging innerhalb weniger Jahrzehnte massiv zurück, ebenso die Erkrankung an den typischen durch infiziertes Wasser übertragenen Krankheiten wie Typhus. In den Kolonialstädten stieß der Versuch einer durchgängigen Sanierung jedoch auf zunächst unüberwindlich scheinende finanzielle und kulturelle Widerstände. Zudem waren Weiße und Asiaten von vielen Krankheiten durchaus unterschiedlich betroffen: Während manche Krankheiten davon befallene Asiaten zwar durchaus einschränkten und schwächten, konnten sie bei Europäern tödlich verlaufen.

Aus dem gesteigerten Bewußtsein notwendiger Hygiene folgte daher zunächst eine räumliche Distanzierung von der eingeborenen, als „schmutzig“ wahrgenommenen Bevölkerung, zugleich aber auch eine Distanzierung von tieferen, flußnahen und sumpfigen Lagen, die ebenfalls als miasmatisch galten. Europäer zogen aus den Innenstädten der Kolonialmetropolen aus, bauten ihre Wohnhäuser auf höher gelegenen, luftigen Plätzen, oder errichteten „Hill Stations“ in erreichbarer Entfernung von der Kolonialstadt, wohin sich im Sommer während der heißesten Jahreszeit die meisten der abkömmlichen Europäer zurückzogen. Dieser Versuch, europäische Enklaven mit Parks, botanischen Gärten, Rennbahnen und Corsos in den – von der quantitativen Zusammensetzung der Bevölkerung weit überwiegend – asiatischen Städten zu schaffen, sollte nun im 19. Jahrhundert das Gesicht gerade der führenden Kolonialstädte in wachsendem Maße prägen.

Das europäische Erbe innerhalb der kolonialen Metropolen: Batavia und Singapur

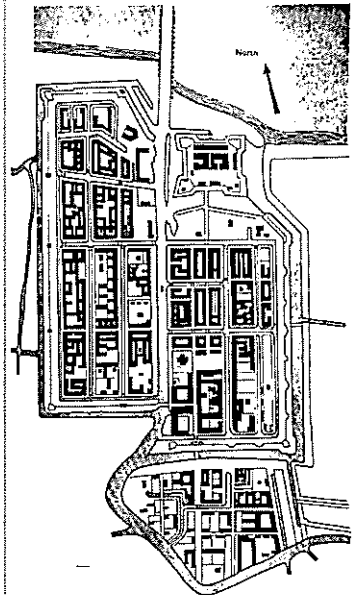
Batavia, das heutige Jakarta, wurde auf dem Standort einer durch die Holländer zerstörten javanischen Stadt namens Jayakarta, „Stadt des Sieges“ gegründet. Attraktiv war Jayakarta wegen seines ausgezeichneten Hafens an der Mündung des Ciliwong-Flusses an der Nordwestküste Javas. Der Ort war unabhängig von den Monsunwinden ganzjährig erreichbar, ein wesentlicher Vorteil. Vor dem Hafen schützten zahlreiche kleine Inseln vor Unwetter und konnten für Werftanlagen genutzt werden. Sehr bald schon war klar, daß dort die Zentrale der VOC in Ostindien aufgebaut werden sollte. Der Stadtplan Batavias von etwa 1650 zeigt zum einen das Fort als militärisches Element, zum anderen wird die unmittelbare Inspiration durch die Gestaltung der Amsterdamer Stadterweiterung des frühen 17. Jahrhunderts deutlich. Sogar der Abstand der Erschließungskanäle voneinander entsprach fast genau dem in Amsterdam gebräuchlichen Maß von 102 m (siehe Abb. 2).¹⁹ Die Stadt wurde von einem System von schiffbaren Kanälen durchzogen, die Häuser standen auf tiefen Baublöcken mit schmaler Straßenfront an Straßen entlang der Kanäle, die im wesentlichen nur zum Zwischenlagern der Waren beim Umladen vom Schiff in die Speicher in den Häusern dienten. Um 1700 beschreibt ein Geistlicher im Dienst der VOC Batavia so:

„Denn diese Stadt ist das allgemeine Lagerhaus Indiens, wo es Packhäuser mit allen Arten von Gewürzen, Stoffen und auch vielerlei Vorrat an Getreide, Getränken usw. für ganz Indien gibt.“²⁰

Diese Stadtstruktur – man nannte Batavia auch „Amsterdam in Asien“ – zeigt die völlige Ausrichtung der Stadt auf die Hafen- und Umschlagsplatz-Funktion; die ganze Stadt war praktisch ein einziger Hafen, das Kanalnetz maximierte die potentiellen Schnittstellen zwischen Wasser und Land. Allerdings erwiesen sich die Kanäle im tropischen Klima Javas hygienisch als fatal: Ihre Instandhaltung war meist mangelhaft, sie verschlammten und waren voll Unrat. Zudem verunreinigte der Zuckerrohranbau im Hinterland von Batavia den Ciliwong durch die Abwasser der Zuckermühlen, Bewässerungssysteme reduzierten das Durchspülen der Kanäle durch natürliche Flußläufe. Daher versumpften und verfauten die Kanäle vollständig. Krokodile lebten darin, sämtlicher Müll und Tierkadaver wurden dort deponiert, der Gestank muß unbeschreiblich gewesen sein. Die Lebensbedingungen in Batavia wurden im 18. Jahrhundert unerträglich, die Sterblichkeit unter den holländischen Einwohnern, fast alle Beschäftigte der VOC, war extrem hoch: 1768 starben von 5490 Kompanie-Angestellten fast die Hälfte, 2434. Über die Sterblichkeit der asiatischen Einwohner wurde natürlich keine Statistik angefertigt.²¹ Batavia galt als „das Grab des weißen Mannes“.

In Reaktion auf die extrem gesundheits-schädlichen Lebensbedingungen zog ab 1730 der reichere Teil der weißen Einwohner aus dem alten Stadtzentrum aus in das etwas höher gelegene Weltevreden. Weltevreden wurde ab 1809 auch Regierungssitz, und im Zusammenhang mit der Verlegung der Regierung wurden auch alle noch dort wohnenden chinesischen und javanischen Bewohner vertrieben. Die holländische Kolonialpolitik zielte nun auch sehr viel stärker als im 17. und 18. Jahrhundert auf ethnische Segregation. Batavia wurde im wesentlichen von Chinesen bevölkert, die allerdings – nach einem Massaker von 1740 – auf ein Wohnviertel, das spätere „Chinatown“ begrenzt wurden. Gegenüber den Javanern war die Segregation zunächst jedoch nicht so scharf: Wegen des akuten Frauenmangels hatten nicht wenige holländische VOC-Bedienstete javanische Frauen. Es bildete sich so eine „eurasische Gesellschaft“ mit eigener Prägung heraus, in der die Frauen eine wichtige Rolle spielten und auch in größerem Umfang einheimische Kulturelemente in die eurasischen Haushalte übernommen wurden.²² Erst mit der vorübergehenden britischen Herrschaft 1811-1816 brach diese rassistische Koexistenz zusammen: Das große Gefolge des Lieutenant-Gouverneurs Raffles, junge englische Offiziere und Angestellte der East India Company, teilweise in Begleitung ihrer Frauen, war geprägt vom Gefühl europäischer Überlegenheit und – genährt von romantischen Vorstellungen – von der

Abb. 2 / Batavia um 1650 / Quelle: Adolf Heuken: Historical Sights of Jakarta, Singapur 1989, S. 28



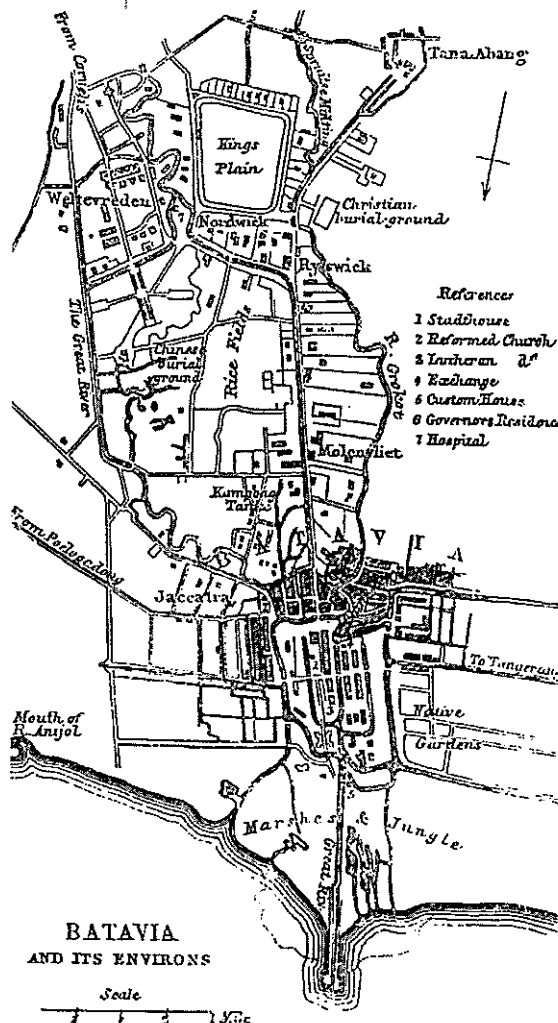
grundsätzlichen Andersartigkeit der Rassen. Ihr Auftreten in Batavia, ihre offen gezeigte Ablehnung dieser rassischen Vermischung und Übernahme asiatischer Sitten durch Europäer führte zu einer merklichen Distanzierung und Veränderung des gesellschaftlichen Umgangs. Im 19. Jahrhundert wurde die Rassentrennung durch die nunmehr staatlich-holländische Kolonialverwaltung sehr viel strikter durchgeführt, die Generalgouverneure kamen nun fast alle aus Europa. Das Kolonialrecht sah ab 1848 eine klare Trennung der Bevölkerung in Europäer, mit diesen Assimilierte und Asiaten vor. Wenige Jahre später wurde noch die Kategorie der ausländischen Orientalen eingeführt, unter die die zahlreichen Chinesen gefasst wurden. Als ein Ausdruck dieses kulturellen Wandels folgte auch die zunehmende räumliche Separierung in Weltevreden, das im 19. und frühen 20. Jahrhundert zum repräsentativen, mondän ausgestatteten Zentrum der holländischen Kolonialherrschaft ausgebaut wurde. Weltevreden wies alle erforderlichen Komponenten einer Kolonialmetropole auf: Eine Zitadelle, ein Palast, eine große Kirche und vor allem ein wahrhaft gigantischer freier Platz, der fast 1 qkm große „Königsplein“ (Königsplatz), der

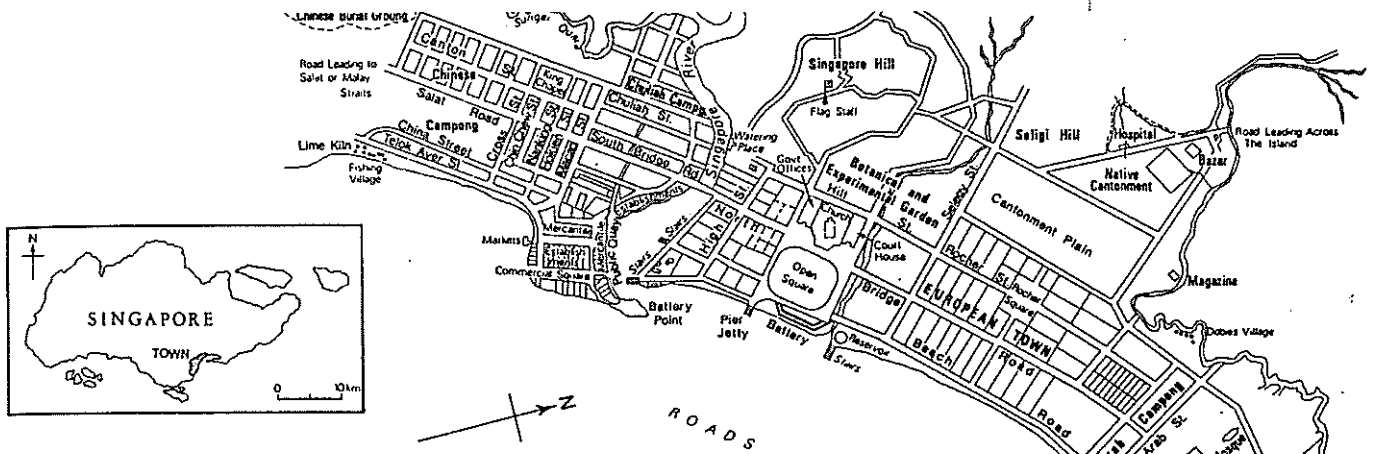
auch Pferderennbahn und einen Park enthielt. Um diesen Platz gruppierten sich weitere europäische Wohnviertel. Noch heute ist Weltevreden der Stadtteil mit dem höchsten Sozialstatus und beherbergt die wichtigsten Teile der indonesischen Regierung. Die Schaufenster-Funktion wird an der außerordentlich modernen technischen Infrastruktur deutlich: Weltevreden erhielt bereits 1869 eine Verbindung ins Zentrum mit einer Pferdebahn, Gasbeleuchtung bereits 1860, eine Eisenbahnverbindung mit dem Zentrum und dem Höhen-Ferienort, der „Hill Station“ Buitenzorg 1873. Buitenzorg, zu deutsch „Ohne Sorge“, war bereits 1745 vom damaligen Generalgouverneur rund 50 km südlich von Batavia als Ort für den Sommer gegründet worden. Während der kurzen Zeit britischer Herrschaft 1811-1816 wurde Buitenzorg als zweiter Regierungssitz ausgebaut und dank der verbesserten Straßen auch leichter erreichbar. Der Ort wurde mit botanischen Gärten und Parks angelegt, alle späteren Generalgouverneure hatten dort ihre Sommerresidenz, und ab 1856 war durch eine Telegraphenverbindung nach Batavia auch eine rasche Kommunikation möglich (Abb. 3). Kehrseite des kolonialen Schaufensters Weltevreden ist die völlige Vernachlässigung, die krass ungleiche technische Urbanisierung in den asiatischen Vierteln und den zahlreichen mittlerweile vom Stadtwachstum eingekreisten Kampungs. Nur in den von Europäern bewohnten Stadtvierteln installierten die Holländer moderne technische Infrastruktur; große Teile Jakartas sind noch heute ohne Kanalisation, die immer noch vorhandenen offenen Abzugskanäle sind extrem stark verschmutzt und gesundheitsgefährdend.

Singapur und die Stadtmorphologie der ethnischen Segregation

Anders als in Batavia, war ethnische Segregation praktisch das Grundgesetz der Etablierung Singapurs. Möglicherweise hatte Raffles Erfahrung als Gouverneur in Batavia ihn zu besonders konsequenter Präzisierung getrieben, denn im englischen Georgetown auf Penang zeigt sich zwar gleichfalls eine klare ethnische Verteilung in einzelne Quartiere, die jedoch nicht ähnlich obrigkeitlichen Charakter hatte. Als Raffles 1822 zu seinem dritten Besuch nach Singapur kam, fand er eine Stadt mit bereits mehr als 10.000 Einwohnern vor, deren Wildwuchs jedoch seinen Vorstellungen einer geordneten Kolonialstadt nicht entsprach. Er entwarf 1822/23 die „Town Planning Ordinances for Singapore“, auf deren Grundlage Leutnant Philip Jackson einen Plan erstellt. Dieser Plan zeigt Raffles Vision einer idealisierten Hafenstadt, die jedoch so nie restlos ausgeführt wurde. In diese Planungen flossen jahrhundertealte Vorstellungen von „Idealstadt“ ebenso mit ein wie die Erfahrun-

Abb. 3 / Batavia um 1878 /
Quelle: Maya Jayapal: Old
Jakarta, Kuala Lumpur 1993, S.
11





gen, die Raffles in England, auf Penang und in Indien gemacht hatte. Raffles Plan reserviert zunächst ein öffentliches Viertel nördlich des Singapore River für Regierungszwecke und europäische Besiedlung. Kaserne, Regierungsgebäude, öffentlicher Platz, botanischer Garten und Kirche strukturieren das öffentliche Viertel und trennen das östlich davon gelegene Europäer-Viertel von den westlich des Flusses vorgesehenen asiatischen Vierteln. Nur das Araber-Viertel mit dem Wohnsitz des Sultans und der Kampung der Bugis sind noch östlich des Europäer-Viertels vorgesehen. Der Bereich unmittelbar am Fluß wird entwässert, aufgefüllt und entwickelt sich bald zum „Commercial District“ mit Lagerhäusern und Banken. Westlich des Flusses werden Flächen für die verschiedenen ethnischen Gruppen vorgesehen, ausgerichtet an ihrer Bedeutung für den Handel in der Stadt. Besondere Bedeutung erhalten dabei die Chinesen, deren Stadtviertel wiederum nach den verschiedenen Herkunftsregionen in China unterteilt ist. Der Plan sieht ferner strategisch gelegene Bauplätze für die „Führer“ der einzelnen Volksgruppen vor, die für Ordnung und Disziplin in ihrem jeweiligen ethnischen Quartier sorgen sollen. Außerdem regelte der Plan detailliert Straßenfluchten, Baublock-Tiefen, Gebäudehöhen und Materialien. Insofern reflektiert der Plan bis hin zur detaillierten Abgrenzung von privatem und öffentlichem Straßenraum, dem berühmten „Five-Foot-Way“ unter den Arkaden der Shophouses, bisherige Erfahrungen von Kolonialstädten und zugleich Vorstellungen über gewünschte sozialräumliche Verteilungsmuster, die das notwendige Nebeneinander, aber nicht Miteinander der verschiedenen Rassen in der Kolonialstadt handhabbar machen würden. Raffles Planung, die praktisch eine dauerhafte und von britischen Planungsgrundsätzen inspirierte Stadtentwicklung inzierte, veranlaßten William Hornaday 1885 Singapur zu vergleichen mit einem „Schreibtisch mit Schubladen und Fächern, in denen alles seinen Platz hat und man alles immer wieder findet“ (siehe Plan von Singapur).²³

Die Engländer prägten – obwohl sie nur ca. 2% der Bevölkerung ausmachten – das physische Bild der Stadt entscheidend: In den von Engländern bewohnten Stadtteilen nahm die Stadt hinsichtlich der Straßen- und Platzstruktur ein fast europäisches Gepräge an. Man legte beispielsweise eine extra lange und gerade Straße an, die als „galop road“ das Ausreiten interessanter machen sollte. George Drumgoole Coleman, der führende Architekt dieser ersten Jahrzehnte, baute prächtige stuckverzierte Backsteinvillen für europäische Geschäftsleute, paßte seinen Baustil aber bald an die klimatischen Verhältnisse der Tropen an, integrierte Elemente des anglo-indischen Bungalows. Bereits in den 1830er Jahren galt Singapur als „Königin des Ostens“. Im Zuge des rasanten Bevölkerungswachstums – die Zahl stieg von 17.000 um 1830 auf 160.000 um 1900 – verschlechterten sich die hygienischen Verhältnisse erheblich, die Armutsquartiere galten als Lasterhöhlen wegen des Opiumkonsums und der Krankheitsherde. Im Unterschied zu Batavia kommt es in Singapur aber, als sich die Krisensymptome zuspitzen, um die Jahrhundertwende zu großangelegten Sanierungsmaßnahmen, Bau einer Kanalisation, und Aufbau einer zunehmend wirksamen Gesundheitspolizei, zu immer schärferen baupolizeilichen Regulierungen, um die Überfüllung zu kontrollieren und die Feuergefahr zu beherrschen.

Es wäre eine Überlegung wert, ob durch diesen Charakter der englischen kolonialstädtischen Regulierung, der eben – im Gegensatz zu Batavia – die ganze Stadt erfaßte, eine Regulierungskultur angelegt und begünstigt wurde, die sich bis heute in der fast totalitär anmutenden Reglementierung aller öffentlichen Angelegenheiten im Stadtstaat Singapur, sowie in der auf hygienischer und infrastruktureller Ebene weitgehend vorbildlicher Leistungen manifestiert.

Abb. 4 / Plan von Singapur, 1823 / Quelle: Chew, Ernest C.T./ Lee, Edwin: A History of Singapore, Singapore 1991, S. 316

DIETER SCHÖTT
 Dr. habil. / Privatdozent der
 Neuen Geschichte an der
 Technischen Universität
 Darmstadt

Neue Freude am alten Singapur: Städtebaulicher Denkmalschutz als Teil einer urbanen Vision für das 21. Jahrhundert



MICHAEL TOYKA-SEID

The New - Old Singapore: Urban Conservation as Part of the Vision for the 21st Century

In the 1980s the city-state of Singapore ventured into a far-reaching and even more widely publicised urban conservation program. Guided by state authorities several historic inner-city areas were scheduled for conservation, more than 5.000 buildings were renovated and rehabilitated. The paper asks for motivation and inspiration for these conservation efforts and gives a description of the measures undertaken to safeguard the built heritage of the city and to integrate "old Singapore" into the city father's dream of a "Tropical city of Excellence" for the 21st century. Finally an attempt is made to evaluate Singapore's model character for other historic South-east-Asian cities.

Eine Folge des ökonomischen Aufschwungs der letzten Jahre im pazifischen Raum ist die vielerorts zu konstatierende Hinwendung zu Projekten des städtebaulichen Denkmalschutzes. Den Hintergrund dieser Wieder- bzw. Neuentdeckung der historischen Stadtzentren der Region bildet ein ganzes Bündel von Motiven ökonomischer, sozialer und kultureller Natur; genannt seien hier nur Tourismusförderung, Standortverbesserung und die Stärkung städtischer respektive nationaler Identität.¹

Die Vorreiterrolle in diesem Prozeß übernahm die ökonomisch am weitesten entwickelte Nation der Region. In Singapur wurde seit Mitte der 80er Jahre mit der für alle „nationalen“ Anliegen im Stadtstaat charakteristischen Entschlossenheit und Zielgerichtetheit eine staatlich gesteuerte Denkmalschutzpolitik in Angriff genommen, der es innerhalb weniger Jahre gelang, die heruntergekommenen Restbestände des alten Singapur zu Schaustücken städtischer Denkmalpflege umzufunktionieren. Westlichen Beobachtern mag der von den zuständigen Behörden als „mature approach to the development of Singapore“ gepriesene Ansatz der Stadterneuerung² keineswegs so neuartig erscheinen, wie es die singapurische Führung gerne darstellt; dennoch ist die Kompromißlosigkeit, mit der an der Südspitze der Malaischen Halbinsel Stadterhaltung bzw. Stadtbau betrieben wird, in Intention und Durchführung für andere Staaten Südostasiens maßstabsetzend geworden.³ Als Prämissen dieser Politik nennt der Vorsitzende der seit 1989 als nationale Denkmalschutz-

behörde fungierenden Urban Redevelopment Authority (URA):

- Erhalt des im alten Baubestand der Stadt reflektierten multikulturellen Erbes
- Schaffung einer harmonischen Verbindung von Altem und Neuem, die Singapur Identität und einen spezifisch asiatischen Charakter geben soll.⁴ (Abb. 1)

Folgt man den im revidierten Bebauungsplan („Concept Plan“) des Jahres 1991 niedergelegten Einschätzungen der staatlichen Verwaltung, so sind diese Ziele heute bereits weitgehend erreicht: In den Zukunftsplanungen der „Tropical City of Excellence“ jedenfalls kommt dem Erhalt alter Bausubstanz nur noch eine untergeordnete Rolle bei der Schärfung eines „Asian City Image“ für das projektierte Arbeits- und Freizeitparadies Singapur zu.⁵ Tatsächlich läßt sich nicht bestreiten, daß der Stadtstaat in den vergangenen zwei Jahrzehnten manches erreicht hat bei der Bewahrung seines städtebaulichen Erbes. Viel mehr ging allerdings verloren beim rapiden Umbau der Stadt seit den 1960er Jahren, der Singapur zu einer ökonomisch und gesellschaftlich stabilen und international konkurrenzfähigen Gesellschaft umzuwandeln trachtete. Zahlreiche historische Gebäude fielen dem Bauboom und den Infrastrukturverbesserungen der 70er und 80er Jahre zum Opfer, nur kleine „Pockets“ des historisch gewachsenen Singapur entgingen der auf singapurische Verhältnisse getrimmten „methode Haussmann“. Bewahrung des kulturellen Erbes à la Singapur bedeutete immer nur Schutz und Erhaltung alter Bausubstanz, wo diese den überge-

ordneten Vorgaben der Stadtplanung nicht im Wege stand; weitergehende gesellschaftliche Zielsetzungen wie der Erhalt gewachsener sozialer Bindungen spielten ohnehin keine Rolle, zumal diese in vielen Fällen der staatlicherseits erwünschten ethnischen Durchmischung der Stadt eher im Wege zu stehen schienen.

Zum besseren Verständnis der singapurischen Denkmalschutzpolitik der vergangenen Jahre ist es notwendig, einen kurzen Blick auf die Entwicklung und Umsetzung städtebaulicher Zielsetzungen in der „Löwenstadt“ zu werfen.⁶ Im Mittelpunkt der stadtplanerischen Überlegungen stand seit den durch den „Simpson Report“ von 1907 angestoßenen ersten Slumbereinigungen für mehr als ein halbes Jahrhundert die Verbesserung der wirtschaftlichen Rahmenbedingungen in der Kernstadt, wobei dem Abriß heruntergekommener Bausubstanz und der zahlenmäßigen Reduktion der innerstädtischen Bevölkerung zentrale Bedeutung beigemessen wurde. (Abb. 2) Erst mit dem „Urban Renewal Programme“ von 1966 und vor allem dem „Concept Plan“ des Jahres 1971 gelang jedoch der Übergang von der project-by-project-Methode der spätkolonialen Zeit zu einer umfassenden Stadtplanung, die neben baulichen, ästhetischen und sozialen Überlegungen auch Fragen der Regionalpolitik oder der Verkehrsplanung aufgriff; zur gleichen Zeit traten mit dem Housing Development Board (HDB), dem Planning



Department und der URA verantwortliche Behörden auf den Plan, die mit bis dahin nicht gekannter Effizienz an die Umsetzung der neuen Vorgaben herangingen. Zum Grundpfeiler der Entwicklung wurde das staatliche Wohnungsbauprogramm: Die Unterbringung von rund 85% der Bevölkerung in staatlich geförderten Wohneinheiten innerhalb von gerade einmal zwei Jahrzehnten ist heute unbestrittener Bestandteil der Erfolgsgeschichte des Stadtstaates.⁷

Kaum beeinflusst von diesem sozialen Ameliorationsprogramm nahm die Kahlschlagpolitik im historischen Kern der Stadt ihren Lauf. Erleichtert durch den „Land Acquisition

Act“ von 1966, der der Regierung weitgehend freie Hand bei Enteignung und Verkauf innerstädtischen Grundbesitzes gab, nahmen private Investoren und vorwiegend ausländische Konzerne den radikalen Umbau der Kernstadt in die Hand. Kleine Ausnahmen wie die Renovierung der kolonialen Repräsentationsbauten an der Mündung des Singapore River oder einer Prestige-Wohnlage wie Emerald Hill konnten nicht darüber hinwegtäuschen, daß das historische Singapur rapide dem Erdboden gleichgemacht wurde.

Schon 1966 hatte der UNO-Experte Erik E. Lorange in einem Gutachten für das „Urban Renewal Programme“ für die Erhaltung weiter Teile der historischen Altstadt plädiert: Nicht nur würde der Abriß aller heruntergekommenen Bausubstanz das „typisch asiatische“ Tourismus-Ziel Singapur in Gefahr bringen, die angestrebte Entdichtung der traditionellen Wohnviertel würde angesichts der Bevölkerungsdichte in Singapurs Altstadt auch enorme Folgekosten mit sich bringen.⁸ Es sollte aber noch beinahe zwei Jahrzehnte dauern, bis Lorange pragmatische Warnungen bei den Regierenden in Singapur auf Gehör stießen: Mitte der 1980er Jahre führten rückläufige Touristenzahlen⁹ und die Sorge der Stadtväter, das längst augenfällig gewordene Verschwinden des „alten Singapur“ könnte zu Identitätsproblemen bei der lokalen Einwohnerschaft führen,¹⁰ zu einer Neu-Formulierung der städtischen Baupolitik. Die bis dahin vorrangig mit der Ausweisung neuer innerstädtischer Bebauungsflächen befaßte URA mutierte beinahe über Nacht zur staatlichen Denkmalschutzbehörde:¹¹ 1987 wurden zunächst zehn und 1989 noch einmal sechs Quartiere im historischen Kern Singapurs, aber auch an der Peripherie des historischen Stadtkerns, als Denkmalschutzgebiete ausgewiesen, mehr als 30 hervorragende Bauwerke und rund 5300 Gebäude wurden zur Renovierung ausgeschrieben. (Abb. 3) Dabei wurde geachtet, daß auch die „ethnic correctness“ nicht zu kurz kam: Unter den ausgewiesenen Gebieten finden sich Teile der alten Chinatown, der moslemisch geprägte Kampong-Glam-District oder die Serangoon Road in Little India.

Die Durchführung dieser Maßnahme erwies sich dank des singapurischen Bodenrechts und der Tatsache, daß Grund und Boden in Singapur bis heute maßgeblich in Staatsbesitz sind, als wenig problematisch: Die Besitzer der Häuser wurden gesetzlich dazu verpflichtet, ihre Häuser nach den von der URA entwickelten Richtlinien herzurichten oder zu verkaufen. Da es sich bei ihnen in der Regel nicht um die wohlhabenderen Schichten der Stadt handelte, resultierten die staatlichen Denkmalschutzbemühungen in einem weitge-

1 Vgl. T.G. McGee: Triumph of the Profane. Shielding the Sacred in Southeast Asian Cities, in: M. Askew/ W.S. Logan (Hg.): Cultural Identity and Urban Change in Southeast Asia. Interpretative Essays. Deakin 1994, S. VI-IX, S. IX; M. Hitchcock/ V. King/ M. Parnell: Tourism in South-East Asia. London 1993; D. Forbes: Asian Metropolis. Urbanisation and the Southeast Asian City. Melbourne 1996; J.R. Gillis (Hg.): Commemorations. The Politics of National Identity. Princeton 1994.

2 URA/ Preservation of Monuments Board (Hg.): Singapore. Objectives, Principles and Standards for Preservation and Conservation. Singapur 1993, S. 8.

3 Vgl. beispielsweise: Stadtplanung aus Tourismussicht. Singapur als Beispiel und Vorbild In: Neue Zürcher Zeitung, 11.11.1993.

4 Khoo Cheng Lim: URA's Conservation Approach, in: Skyline 12, 1991, S. 8.

5 Vgl. URA (Hg.): Living the Next Lap. Towards a Tropical City of Excellence. Singapore 1991, S. 6, 13, 27.

6 Einen guten Überblick über die Entwicklung bietet R. Westerholt: Der Stadtstaat Singapur. Struktureller Wandel und Konzepte der Stadterneuerung (Mitteilungen der Geographischen Gesellschaft in Hamburg, Bd. 85, S. 293-383). Stuttgart 1995. Vgl. auch R.E. Gamer: The Politics of Urban Development in Singapur. Ithaca 1972, S. 42ff.

7 Dazu zusammenfassend Yue-man Yeung: National Development Policy and Urban Transformation in Singapore: A Study of Public Housing and the Marketing System. Chicago 1973; S.H.K. Yeh (Hg.): Public Housing in Singapore. A Multi-Disciplinary Study. Singapur 1975.

8 Vgl. J.-H. Tan: The Intentions of the Master Plan and its Amendments. The Lorange Advice. Singapur 1967.

Abb. 1 (linke Seite) / Noch weitgehend harmonisches Beieinander von Alt und Neu am Boat Quay in den späten 1980er Jahren; die ein- und zweistöckigen Shophouses wurden seitdem saniert / Quelle: Skyline 36, 1988, S. 10

Abb. 2 (rechte Seite) / Heruntergekommenes Go-Down am Singapore River 1988 / Foto: M. Toyka-Seld

9

Die 80er Jahre sahen einen Rückgang der Touristenzahlen in Singapur in absoluten Zahlen, vgl. R.A. Smith: *The Role of Tourism in Urban Conservation. The Case of Singapore*, in: *Cities* Aug. 1988, S. 250.

10

Vgl. S.St. Thommen: Nekrolog auf Singapurs Chinatown, in: *Neue Zürcher Zeitung* v. 5.3.1981. In diesem Zusammenhang muß auch auf die Einwirkung lokaler Architekten und Interessengruppen verwiesen werden, die in den 80er Jahren mit einer Reihe von Publikationen eine "Olde-Singapore"-Nostalgie heraufzubeschwören suchten; vgl. u.a. Lee Kip Lin: *Emerald Hill, The Story of a Street in Words and Pictures*. Singapur 1984; R. Powell: *Living Legacy. Singapore's Architectural Heritage Renewed*. Singapur 1994; G. Liu: *Pastel Portraits*, Singapur 1984. In das Jahr 1986 fällt auch die offizielle Gründung der "Singapore Heritage Society".

11

Vgl. *Skyline* 41, 1989, S. 2-3.

12

Die Gedankenführung folgt hier R. Machetzki: Der zweifelhafte Sieg der Disziplin. Das Modell für die Region? Die Wirtschaft blüht - doch das autoritäre Regime hat das geistige und kulturelle Leben im Stadtstaat verdorren lassen, in: T. Sommer (Hg.), *Nach uns die Asiaten? Die pazifische Herausforderung* (=ZEIT-Punkte 4). Hamburg 1995, S. 63-65.

13

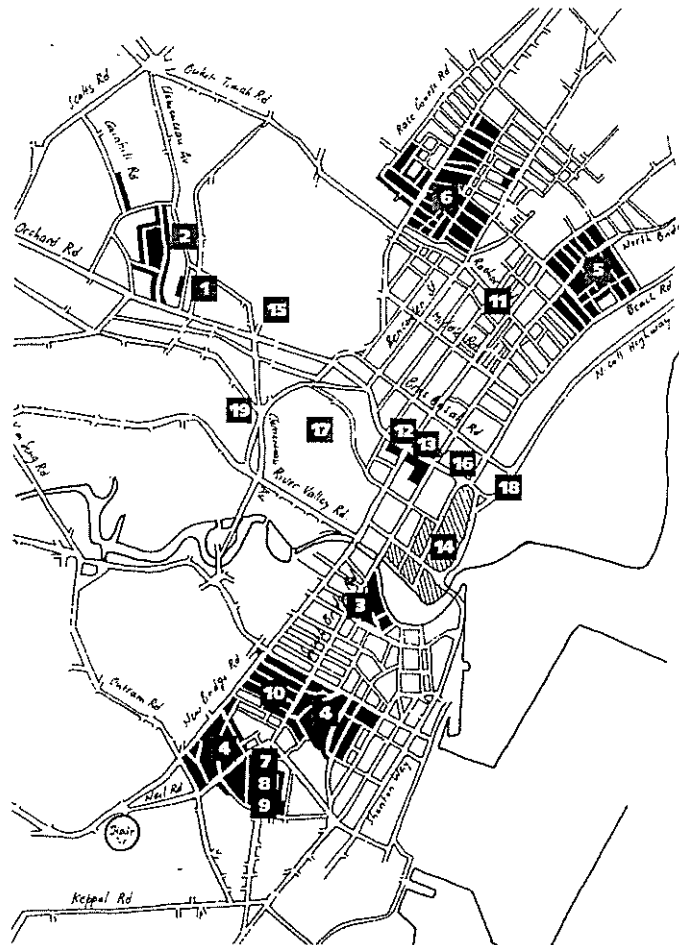
Zur Geschichte und Kritik dieser prominenten frühen Denkmalschutzmaßnahmen: B.S.A. Yeoh/Lau Wei Peng: *Historic District, Contemporary Meanings. Urban Conservation and the Creation and Consumption of Landscape in Tanjong Pagar*, in: B.S.A. Yeoh/L. Kong (Hg.): *Portraits of Places. History, Community and Identity in Singapore*. Singapur 1995, S. 46-67. Vgl. auch E. Haubold: *Eine Stadt verliert ihr asiatisches Gesicht*, in: *FAZ* v. 3.6.1983.

14

Vgl. beispielsweise die post festum erfolgte Gliederung der staatlichen Denkmalschutzpolitik in vier abgestimmte und nahtlos aufeinander folgende Phasen von "Incubation" (1970-83) über "Formation" (1983-88) und "Consolidation" (1889-92) bis zu "Refinement" (1992-1993) in: URA (Hg.): *Conservation in Singapore*. Singapur 1994.

15

Vgl. den Bericht über eine solche Reise der URA-Führungsspitze in *Skyline* 40, 1989, S. 6-7.



Localisation des quartiers conservés à Singapur

1. Cuppage Road
2. Emerald Hill Road
3. Boat Quay Singapore River
4. Chinatown
5. Kampong Glam
6. Little India
7. Tangjong Pagar I
8. Tangjong Pagar II
9. Tangjong Pagar III
10. Kreta Ayer
11. Bugis Street
12. Loke Yew House Hill, Eu Court Street
13. Shaw Buildings, Stamford House
14. Le Padang, centre civique et culturel
15. Entrée de L'Istana
16. Stamford Road
17. Canning Hill
18. Raffles City & Marina Square
19. Clemenceau Av.

Abb. 3 / Staatlich ausgewählte Denkmalschutzgebiete in Singapur / Quelle: A. Viaro: *A la recherche d'un patrimoine perdu*, in: P. Clément et al. (Hg.): *Cités d'Asie*. Paris 1995, S. 153-170, S. 163.

henden Austausch der Bewohnerschaft: Die Gebäude, zum großen Teil chinesische Shophouses in schlechtem baulichen Zustand, wurden von wohlhabenderen Besitzern übernommen und erstanden – in Anbetracht der detaillierten Renovierungsvorstellungen der Denkmalschutzbehörde – mehr oder weniger von Grund auf neu als „historische“ Bauzeugen. Was folgte, war unvermeidlich eine „Gentrification“ der historischen Quartiere, die heute überwiegend Rechtsanwälte, Ärzten, Architekten und anderen akademisch geschulten Berufsgruppen als Wohn- und Lebensraum dienen. Manch alte Handwerkerstraße des historischen Singapur würde heute zutreffender den Namen „Architect Street“ oder „Interior Decorator Lane“ tragen.

Ein gutes Beispiel für diese Entwicklung bietet das von der Darmstädter Projektgruppe im Rahmen einer Feldforschung im Sommer 1996 intensiv untersuchte Blair Plain-Quartier am westlichen Rand der historischen Chinatown. Dieses Areal von knapp 200 Häusern, überwiegend zwischen 1890 und 1930 erbaut, wurde 1991 zum Denkmalschutzgebiet erklärt; wenige Jahre darauf war bereits die Mehrzahl der Gebäude von Grund auf saniert und historisiert. (Abb. 4) Innerhalb weniger Jahre veränderte sich die soziale Zusammensetzung

der Bewohnerschaft der bereits renovierten Gebäude grundlegend; machten zuvor chinesische Mittel- und Großfamilien, häufig unter Einschluß der Großelterngeneration, das prägende soziale Element des Quartiers aus, so leben heute in Blair Plain weit überdurchschnittlich viele Ausländer, häufig allein oder bestenfalls mit Partner und Kind; die Berufsstruktur im Viertel wird durch sehr gut verdienende „Professionals“ aus dem Banken- und Dienstleistungssektor geprägt, nur eine alte chinesische Wäscherei erinnert noch an alte Zeiten. (Abb. 5) Mit den früheren Bewohnern sind auch die vordem allgegenwärtigen Straßenhändler, Kleinläden und Teehäuser verschwunden, das rege Leben auf den Straßen ist der vornehmen Ruhe eines Wohnquartiers der wohlhabenden Mittelklasse gewichen.

Was in diesem speziellen Fall von den neuen Bewohnern als positiver Aspekt gewertet werden mag, die makellose Hochglanzästhetik der renovierten Shophouse-Architektur und die Stille im Quartier, hat in den stärker touristisch orientierten Denkmalschutzzonen der Kernstadt zu heftigen Kontroversen geführt. Dabei darf als gesichert gelten, daß die von permanenter Angst vor dem wirtschaftlichen, sozialen oder eben auch bauli-

chen „Chaos“ geprägte Führungsgeneration aus den Aufbaujahren des Stadtstaates diese Resultate zunächst durchaus als begrüßenswerten Nebeneffekt ihrer Sanierungspolitik ansah. „Instant Asia“, die für das kulturelle Leben und den politischen Diskurs im Stadtstaat so charakteristische Sterilität,¹² erwies sich jedoch unter Renditegesichtspunkten als Sackgasse der staatlichen Denkmalschutzpolitik. Nicht nur als Kristallisationspunkt staatlicher Identitätsbildung, sondern auch als Anziehungspunkt für zahlungskräftige Touristen und Einheimische erwies sich beispielsweise das von allem „typisch Asiatischen“ gereinigte Tanjong Pagar als stadtplanerische Fehlleistung; konsequenterweise wurden hier von der URA zwischenzeitlich erste Versuche zur Re-Vitalisierung des Quartiers eingeleitet.¹³



Singapur hat sich hierzulande, nicht zuletzt im Gefolge der im Westen mit einigem Argwohn beobachteten Asian-Values-Debatte der letzten Jahre, den Ruf eines in jeder Hinsicht durchorganisierten und alle Eventualfälle staatlichen Lebens vorausplanenden Staatswesens erworben. Die Selbstdarstellung der staatlichen Baubehörden, die die Entwicklung des städtebaulichen Denkmalschutzes in Singapur gerne als planmäßig abgelaufenen und politisch gesteuerten Prozeß darstellen,¹⁴ sollte allerdings nicht über die Unsicherheiten der Anfangszeit und die in den Folgejahren vorgenommenen Anpassungen der staatlichen Denkmalschutzpolitik hinwegtäuschen. „Altbauerhaltung“ und „städtebaulicher Denkmalschutz“ waren für die unversehens zu Exekutoren einer komplexen Stadterneuerungsstrategie gewordenen Verwaltungsleute in der

URA noch zu Anfang der 80er Jahre Fremdworte, denen sie auf Erkundungsreisen in Europa nachspürten¹⁵ und die sie erst sukzessive auf die Verhältnisse im eigenen Land anzuwenden vermochten. Die Einbeziehung eines für die städtische Identitätsbildung oder touristische Belange uninteressanten Quartiers wie Blair Plain in die staatliche Denkmalschutzpolitik zeugt jedoch von der Fähigkeit zur Adaption. Die Begründung dieser Maßnahme durch die URA – „apart from the conservation of historic architectural fabric within the major conservation areas, there can be found in certain streets outside these areas, blocks of such architectural uniqueness that they can be hardly left out in any conservation exercise“¹⁶ – mag naiv klingen, unterstreicht aber, daß sich die Verwaltungsbeamten durchaus der Vielschichtigkeit der staatlichen Denkmalschutzpolitik bewußt sind. Wie hier die Befriedigung der spezifischen Interessen der neu entstandenen Bevölkerungsgruppe der „Urbanites“ – gut verdienende „Yuppies“ mit Interesse an einem originellen Wohnumfeld in Innenstadtlage – in die Belange der städtebaulichen Denkmalschutzpolitik integriert wird, zeugt nicht zuletzt vom gewachsenen Verständnis der staatlich gelenkten Stadterneuerung für die Belange einflußreicher Bevölkerungsgruppen.¹⁷ Singapur ist es so auch gelungen, sein touristisch aufbereitetes historisches Erbe zum Anziehungspunkt für die einheimische Mittelklasse zu machen.¹⁸

Der Schutz historischer Bausubstanz in Singapur war und ist, das sollte nicht vergessen werden, niemals Selbstzweck. Für die Regierenden im Stadtstaat erfüllt der städtebauliche Denkmalschutz eine komplementäre

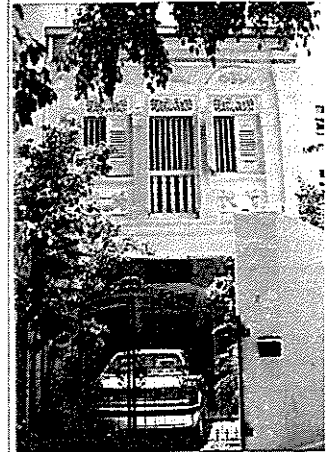


Abb. 4 (oben) / Renoviertes Terracehouse in 2, Blair Plain in Blair Plain / Foto: M. Tjoa-Bonatz

Abb. 5 (links) / Traditionelle Wäscherei in 66, Spottlawood Park Road in Blair Plain / Foto: M. Tjoa-Bonatz

Abb. 6 (unten) / Beispiel für eine „Invented history“: Das seiner historischen Gestalt entkleidete Shophouse in 45, Blair Road wurde als bis auf die Stuckverzierungen perfekter „Klon“ seines Nachbarhauses „renoviert“. / Foto: M. Tjoa-Bonatz

16

URA: Conserving Our Remarkable Past, o.J., S. 18.

17

Vgl. Sim Loo Lee/ P. Brown et al.: The Changing Nature of User Demand. A Case Study of Shophouses in Singapore, in: Proceedings of the Pacific Asia Property Research Conference, Singapur 1995, S. 1-17.

18

P. Mullins: Consumerism, International Tourism, and the Cities of Southeast Asia, unveröf. Papler für die Konferenz „Urban Dynamics“ v. 26.-28.8.1996 in London, S. 10; vgl. auch K.K. Eng: Bugis Street in Singapore. Development, Conservation, and the Reinvention of Cultural Landscape, in: M. Askew/ W.S. Logan (wie FN 1), S. 167-85; L. Kong/ B.S.A. Yeoh: Urban Conservation in Singapore. A Survey of State Policies and Popular Attitudes, in: Urban Studies 31, 1994, S. 247-65. Vgl. auch C. Marquart: Das Paradies des Unelgentlichen. In Singapurs neuen Attraktionen werden neben Exotik und Natur auch Geschichte und Tradition simuliert, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung v. 28.1.1993; I. Sharp: The Past Put on Parade for Tourists in Singapore, in: Far Eastern Economic Review v. 5.3.1987.

19
Dazu jetzt auch A. Körte: Singapur – "Tropical City of Excellence", in: Der Architekt v. Febr. 1998.

20
Beispielhaft dafür die im Christian Science Monitor v. 1.-7.12.1984 zitierte Aussage des damaligen URA-Vorsitzenden Koh Cher Siang: "We cannot retain the old parts of the city simply because they are old".

21
K. Mathéy/ F. Steinberg: Zum Thema: Erneuerung historischer Stadtzentren, in: Trialog 8, 1985, S. 4-5.

22
Vgl. M. Hiebert: Constructive Criticism. Singapore's Restoration Bid Draws Mixed Reviews, in: Far Eastern Economic Review 4, 1996, S. 46-47.

23
H.D. Kammeler: Urban Conservation In Southeast Asia, in: Trialog 8, 1985, S. 34-36.

24
L. Kong/ B.S.A. Yeoh: Chinatown. The Duplicity of Landscape, in: The Alumnus 22, 1995; S. 24-25; Dies.: The Notion of Place in the Construction of History, Nostalgia and Heritage in Singapore, in: Singapore Journal of Tropical Geography 17/ 1996, S. 52-65; B.S.A. Yeoh/ S. Huang: The Conservation-Redevelopment Dilemma in Singapore. The Case of the Kampong Glam Historic District, in: Cities 13, 1996, S. 411-22.

25
G. Venzky: Ohne Seele. Sauber und reich: Singapur geriet sich als Modellfall für den gelungenen Übergang ins 21. Jahrhundert, in: Tagesspiegel v. 3.4.1997.

26
H.D. Kammeler: Urban Conservation In Southeast Asia, in: Trialog 8, 1985, S. 34-36.

Abb. 7 / Eine städtebauliche Vision für das Singapur des 21. Jahrhunderts; der historische Kern der Stadt findet sich in diesem Modell symbolisch ganz zutreffend am rechten unteren Rand. / Quelle: Skylline 18, 1992, S. 5

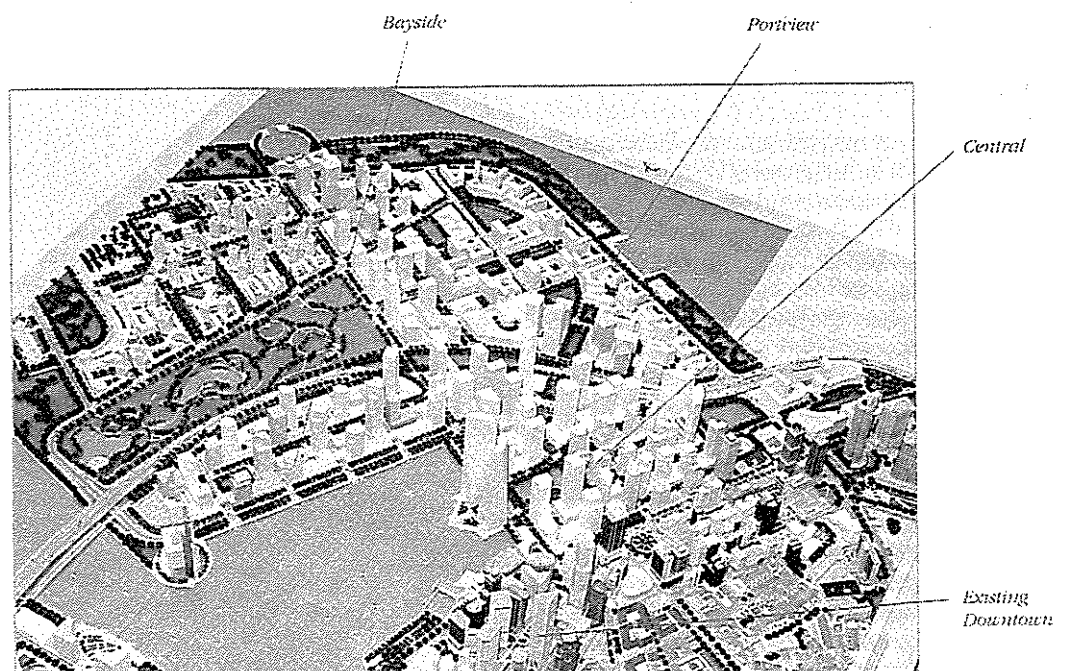
MICHAEL TOYKA-SEID

Dr. / Historiker / zwischen 1994 und 1997 wissenschaftlicher Mitarbeiter im historischen Arbeitsbereich des Darmstädter Forschungsprojektes "Wohnen als Problem in historischen Kernstädten Südostasiens"

Funktion im Rahmen der Stadterneuerung, er bleibt dieser aber zu jeder Zeit untergeordnet. Zur von der Führung im Stadtstaat seit einigen Jahren als Zielvorgabe ausgegebenen „Tropical City of Excellence“ des 21. Jahrhunderts gehört eben auch ein bißchen – wiewohl nicht zu viel – Historisches.¹⁹ (Abb. 6) Dazu paßt denn auch der Beschluß der URA, es bei den bislang unter Denkmalschutz gestellten rund 5300 Häusern „gut“ sein zu lassen, da ohnehin nicht alle alten Gebäude erhalten werden könnten²⁰ – ein Ding der Unmöglichkeit im städtebaulichen Denkmalschutz, dessen Ziel im Sinne der „behutsamen Stadterneuerung“ doch nie ein statisches Endprodukt sein kann, sondern immer nur die Fortschreibung einer Planungs- und Handlungsstrategie für unterschiedliche Entwicklungsmöglichkeiten.²¹

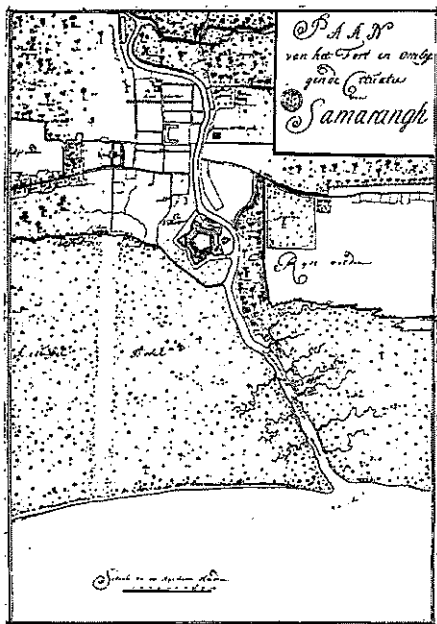
Singapurs Stadterhaltungsstrategie ist in den letzten Jahren Gegenstand heftiger wissenschaftlicher und gesellschaftspolitischer Debatten geworden;²² dabei gehen die Meinungen über den „Erfolg“ dieser Strategie weit auseinander. Kritik wurde geübt an der ästhetisierenden Künstlichkeit und Sterilität der renovierten Stadtbezirke,²³ an der durch die Renovierungsmaßnahmen verursachten Zerstörung lange gewachsener sozialer Strukturen und der räumlichen Isolation der „conservation pockets“ vom „wirklichen“ Singapur,²⁴ oder auch ganz pauschal an der vermeintlichen Beliebigkeit der staatlichen Denkmalschutzkriterien. Ein wohl ewig unlösbarer Konflikt zwischen Denkmalschützern und Stadtplanern wird wohl die Frage bleiben, was eigentlich die in Singapurs Sanierungsgebieten praktizierte Neu-Erfindung der Vergangenheit der ursprünglich asiatisch geprägten Kernstadt²⁵

mit dem Erhalt historischer Bausubstanz und der Bewahrung gewachsener Stadtstrukturen gemein hat. (Abb. 7) Ebenso wenig läßt sich bis heute zweifelsfrei beurteilen, ob der Erhalt des historischen Erbes der Raffles-Gründung tatsächlich, wie von staatlicher Seite intendiert, zur Entwicklung respektive Stärkung einer eigenen singapurischen nationalen und kulturellen Identität beizutragen vermag. Der Königsweg zwischen der statischen, musealen Erhaltung vergangener Architekturen und Städtebaumuster und einer Erneuerung städtischer Organismen, wie ihn sich Mathéy und Steinberg in dieser Zeitschrift bereits 1985 erhofft haben, ist sicherlich auch in Singapur (noch) nicht gefunden worden. Auf der anderen Seite hat der singapurische Weg zum Erhalt zumindest eines Teils des historischen Stadtzentrums aber auch nicht die zur selben Zeit von lokalen Architekten formulierten schlimmsten Befürchtungen erfüllt. Festzuhalten ist, daß sich die Regierung bei aller Kritik an ihrem häufig willkürlich anmutenden Vorgehen in Fragen des städtebaulichen Denkmalschutzes doch auch immer wieder lernfähig gezeigt hat. Vermutlich liegt es jetzt tatsächlich an den Bürgern und Bürgerinnen der Stadt, ihre Interessen und Belange im Sinne einer „Betroffenheitsbeteiligung“ (Mathéy/ Steinberg) deutlich zu machen; die wirtschaftliche Krise der Region, in der manches überzogene Projekt auf die lange Bank geschoben werden muß, kann so vielleicht auch als Chance zum Nachdenken genutzt werden. In diesem Sinne könnte Singapurs „verspätetes“ Denkmalschutzprogramm vielleicht doch noch zur sinnreichen Lektion für andere Staaten und Städte der Region werden.²⁶



Semarang Colonial Oude Stad Revitalization*

ANDY SISWANTO



Fortified City/ Defended City

The Dutch colonization of Indonesia started in the early 17th century. In the early years the Dutch tried to secure borders that were threatened and conquered further areas. After the conquest of Semarang – a small settlement that was formerly the main harbour of the Mataram Kingdom – they were soon preoccupied by a need for defense against native attacks. A geometric design of a three-dimensional defensive system called "Fort de Vijfhoek van Semarang" was begun to be built on June 5, 1705 along the Semarang river bank to fortify this first settlement.

In the course of a few decades, the settlement had expanded eastbound to what is known today as Kota Lama (old town) or Oude Stad in Dutch (Fig. 1, 2). In 1742, the Chinese riot against the Dutch coerced the authority to isolate this ethnic group in a Chi-

nese enclave to the south (Pecinan) (Fig. 3). For military reasons, Oude Stad was soon fortified again, this fortification becoming known as Europeesch-Buurt. Both the fortified city plans were inherited from the star-shaped fortifications typical of the Baroque in which the town started with "circles" as the basic form, with star-shaped bastions and moats surrounding it.

As the Dutch colony grew, on January 3, 1778, the VOC (Verenigde Oost Indische Compagnie) office in Jepara was relocated to Oude Stad and the Governor office was built in the West Gate precinct. However, as the town was planned mainly as garrison usually it would sustain only as long as the political situation demanded it. In 1824, the Dutch broke the wall down to integrate the Oude Stad urban fabric within expanding Semarang city. To penetrate the city deeper from the sea, the Kali Baru canal along with its warehouses was built, followed by Jurnatan Railway Station to connect the city with the whole region of Java. Till then, Semarang's colonial Oude Stad had grown as the most persistent, planned, created and designed district of the city, a fortified site of 31,25 ha of which 23 ha was built-up area while 8,25 ha was non-built up area.

At that time the city had three overpowering districts: Oude Stad and Kanjengan functioned as political, administrative and cultural domain of the Dutch and the natives respectively; and Oude Stad with its Chinese district as the most viable and vital business district in Central Java. It was a place where energized crowds of people were concentrating. As a Central Business District, it was truly locked in and indeed developing and influencing the whole Semarang urban system. For more than two centuries, its major role in economic and political development made the Oude Stad a history in itself and in fact part of the collective memory of the nation.

Zusammenfassung

Revitalisierung der kolonialen Altstadt von Semarang

Der Artikel beschreibt zunächst die Entstehung der kolonialen Stadt Semarang und ihre stadtstrukturellen Elemente. In den 50er Jahren beginnt der politische und ökonomische Funktionsverlust des ausgeprägt kolonialen Stadtzentrums. Die Vernachlässigung der technischen Infrastruktur sowie unterlassene Investitionen in Instandhaltung und Modernisierung der Gebäudesubstanz sind Folgeerscheinungen dieser Entwicklung, bewahren die koloniale Altstadt aber vor weitgehenden räumlichen Veränderungen. Als einer der Initiatoren des Projektes zur Revitalisierung der Altstadt, schildert der Autor Ziele, Maßnahmen, Vorgehensweise und Bündnispartner, um die „tote“ 'Oude Stad' aus ihrem Dornröschenschlaf zu wecken.

Fig. 1 / 'De Vijfhoek Fort' located along Semarang River 1695, and next to it Europeesch-Buurt, later known as 'Oude Stad', or Old Town (Indonesian: Kota Lama) / Source: Brommer, p. 6

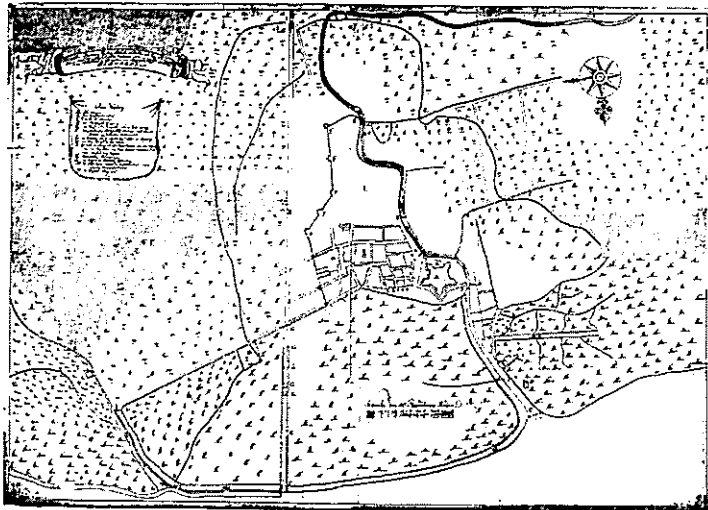
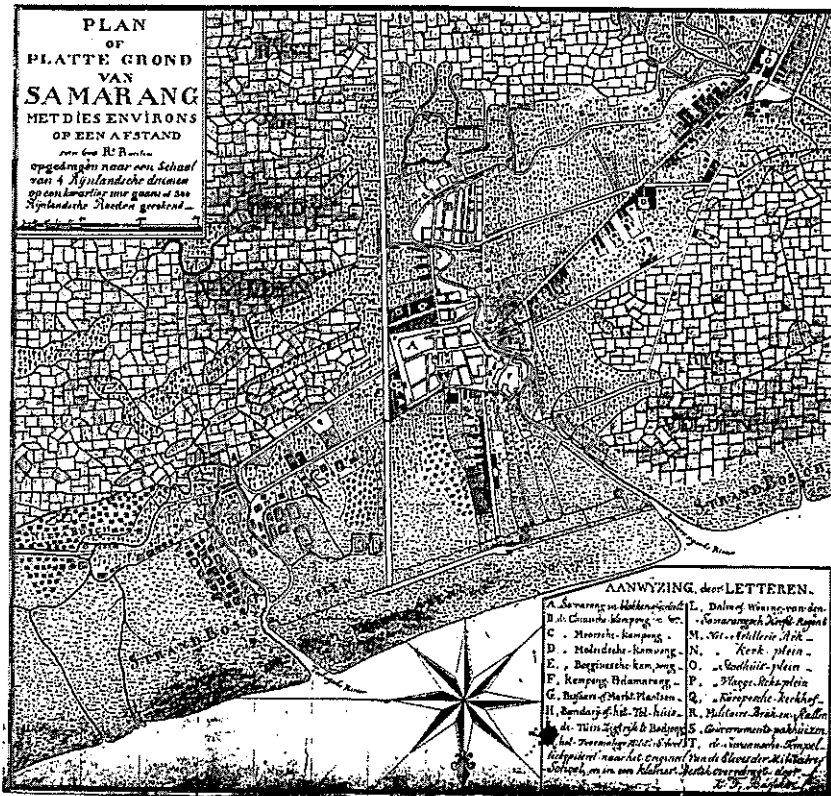


Fig. 2 / Semarang 1741 / Source: Brommer, p. 12

The Structure of Space and Architecture

In supporting various social and economic activities, the Oude Stad urban design has functioned remarkably successful as place as well as link, incorporating an integrated und somewhat unspecified mix, much as do the interior volumes to buildings. The urban fabric was elaborated into a complex of interior und exterior spaces of different configurations and uses, both public und private, linked together by a circuit of streets, itself part of the differentiated system. Consequently, these streets und open spaces tend to act both literally und metaphorically as exterior rooms of the city.

Fig. 3 / Semarang multi-ethnic city 1795, composed of Dutch, Chinese, Pekojan, Arab und Malay districts / Source: Brommer, p. 15



One could describe Oude Stad as a city that appears to have had its streets und open spaces carved out of what was once a solid massive stuff. Because the spaces seem to have been given form within the more or less contiguous building pattern, it produces an elemental street and urban space the basic spatial characteristic of which is felt as volume, or figurative space. The elements of such a street – roadway, pedestrian way und flanking buildings – exist interdependently with one another. As Steven K. Peterson (1980) describes, such “structure of space” has the following inherent properties: Perceived, visible, ordered, formed, discontinuous, static to flexing, specific, man-made, particular, variable, und multiple.

As it is treasured, the Oude Stad space is still identifiable in its configuration as a form; thereupon it remains as the most artistic collage City in Indonesia. The architecture has so much uniqueness, esthetic quality, various superior styles of architectural heritage und landmarks that it provides a rich serial in composition. The Oude Stad still shows a complexity of rich urban artifacts und assembles many beautiful buildings und places. In fact, the old city should have been a living monument of permanence.

Unfortunately as the growth of Semarang city after the Second World War und in the succeeding decolonization era was not properly managed, the Oude Stad soon began to deteriorate.

The Dead of Oude Stad

There are many further adverse inputs which caused the deterioration of Oude Stad. Historically, the Oude Stad colonial district is an urban enclave that evolved from little diversity of ethnic groups, und from little variety of land uses und activities. Such colonial towns always had less energy which flows through their urban system to sustain their existence when the decolonization occurs.¹ The 1950s indicated the decline of the political, social und economic roles of the Oude Stad. As the Dutch left the country, so left the business activities. Up to the present, it is still not anymore a place where active, intricate und specialized differentiation of works exist; the former economic dynamism has diminished und lost its links with city und countryside. Unfortunately, the former Dutch-Indies way of life und living culture have disappeared from the present Oude Stad community.

The still lasting anti-colonialist sentiment brought a serious urban development negligence to the Oude Stad. Serious infrastructural distress und environmental degradation



Fig. 4 / 'Koepelkerk' church in the heart of the 'Oude Stad' / Photo: Marita Schnepf-Orth

emerged. Up to 1993, only 30% of the streets and squares could be utilized optimally. This augmented the decline of neighbourhood prestige in the area and its inability to compete with other Semarang new central business districts. As such, the filtering process became increasingly difficult to manage. Since the 1950s, business flight, and later, residential flight led to such conjuncture: only 17.3% of pre-decolonization residents still live in the Oude Stad. As for land use – only 8.45% is used for housing, 9.62% for commercial premises and 16% for offices. Incursions of the informal sector, squatters and substantially unproductive uses have made the situation even more complicated.

Oude Stad is now transforming itself into a gigantic city storage area and of city bedrooms. It has generated itself into an old dying enclave that, in fact, is dying young. Owners – who predominantly are not the inhabitants – are reluctant to reinvest in their property because the old city has been trapped in a prisoner's dilemma: Everyone is waiting for somebody else to initiate the development. Hence, only 28,1% of the buildings are in good condition; and since 1980, only 38,6% of the owners or renters were willing to renovate their buildings.

Yet, juxtaposed to the south of Oude Stad subsists a commercial district that assembles the Ya'ik shopping complex (the colonized former Alun-alun Kanjengan public space),² the new Johar shopping center and the old Johar market. This surviving business district constantly triggers commercial development in the neighbouring districts, including the blighted and dying south part of Oude Stad, which is currently threatened by a sharp decline of building value. We comprehend that all urban growth arises in a capital accumulation process: In its material form, this capital accumulation is spurring the demolition of Oude Stad historic buildings to make way for creating economic voids, waiting for being filled and colonized by the social practice of urban capitalism. So we regularly witness the net balance of destruction (depreciation) and construction (appreciation) in this juxtaposed

area. Indeed, the insensitive anti-space of new development has induced the current crisis of meaning in Oude Stad urban architecture and brought with it a loss of coherent urban form resulting in the loss of figural space and its formal communicative content.

Planning, Design and Management

Objectives and Community Visions

However, the Oude Stad still imparts to us an admirable and superior physical circumscription, whether material or symbolic; its set of public and private buildings still provides us with rich urban artifacts, memory, citizenry landmarks of pride and identity. All of these should be permanent and revitalized. The objectives of this revitalization project therefore in principle are: First, to preserve the Oude Stad urban design and its architectural heritage. Second, to transform the dying old city into a new viable mixed-use downtown that functions as a commercial, historic, cultural and urban tourism district.

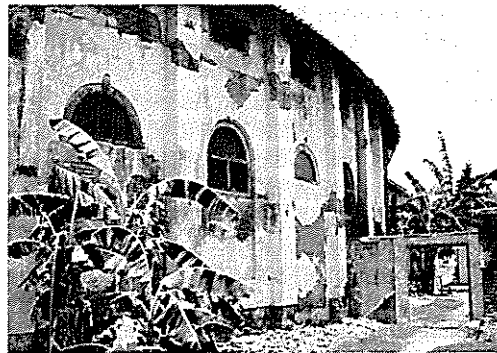


Fig. 5 / Old 'Stadschouwburg' opera house / Photo: Marita Schnepf-Orth



Fig. 6 / Neglected infrastructure in Jl. Kepodang / Photo: Marita Schnepf-Orth



Fig. 7 / 'Oude Stad' as the city's storage area / Photo: Marita Schnepf-Orth

Fig. 8 (above) / Project area / Source: PT. Wiwakharman/ Government of Semarang Municipality: Revitalization, Conservation and Urban Design of the Semarang Old City, Semarang, p. 6

Fig. 9 (below) / Figure ground plan / Source: Ibid, p. 15

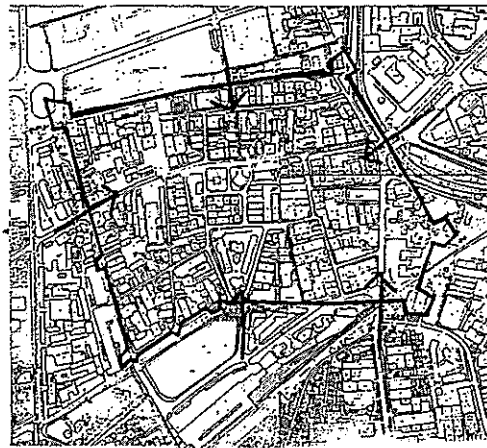
* This paper is inspired and drawn from 1) Urban History, Urban Design and Action Plan Chapters of the project "Semarang Oud Stad Revitalization", conducted by the consulting firm P.T. Wiswakharman Co. Ltd., sponsored by the Directorate General of Human Settlement, Department of Public Works (1995-1996); 2) "Action Research Files for Semarang Oud Stad Revitalization", conducted voluntarily by P.T. Wiswakharman Co. Ltd. Since 1996, the author serves as team leader of these two subsequent action-research works.

1 The incapability of Oude Stad to survive can be referred to a biological analogy based on economics: The urban lot or dwelling place of the Oude Stad in this model functions as the cell, river, banking and office district, shops and housing areas are organs or specialised tissues, and capital – whether in monetary or in built form – is the energy that flows through the urban system; see S. Kostof: *The City Shaped. Urban Pattern and Meanings through History*, London 1991, p. 52-53.

2 Alun-alun is a Javanese huge traditional open space that serves as a cultural, political and social space, usually surrounded by regency compounds, mosque and jail.

3 Research has been conducted in different regional and national archives and museums throughout Indonesia and the Netherlands. However, political chaos during decolonization and the fire on Semarang Papak Building in 1954 have destroyed almost all drawings and archive materials that relate to Semarang's colonial heritage.

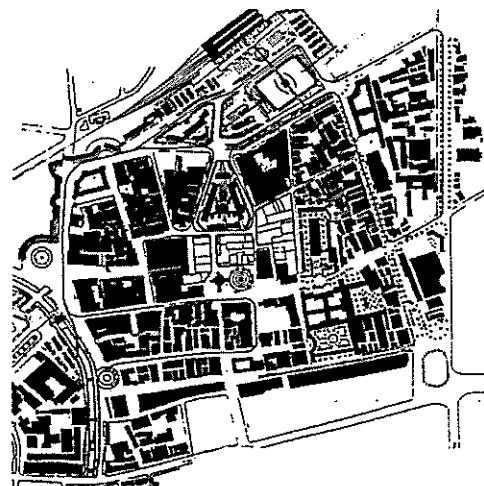
4 The draft currently causes a lengthy discussion at the Semarang city council. If it passes, this will be the first comprehensive conservation development guidelines in Indonesia, since the draft also arranges for institution and revitalization management.



The objectives and subsequently the strategy formulations are enlightened by Oude Stad community visions induced through questionnaires, focus group discussions and participatory planning. The sentiments expressed by the inhabitants of the area give preference to the idea of transforming Oude Stad into a mixed-use area (48,74%); favoured are also revitalization solutions like the transformation into a tourism district (21,30%) or into a cultural district (19,25%). The questionnaires give credit to the fact, that the decay of Oude Stad is caused through the lack of amenities (62,26%) and through residence and business flight that cause building abandonment (52,75%).

Restructure of the Urban Design

For a start we should – due to the lack of archival material³ – take measured drawings of all Oude Stad buildings and afterwards remap the town to reconstruct the urban map, building plans, facades and sections. The intent of this restructure work is to recover the present damages on the solid-void urban composition by reconstituting the concept of the collage city, of a contiguous building pattern, of felt spatial volume and more particular – formed multiple spaces. To disclose the



enclave and link it back to the urban system, the plan attempts to restructure the one-time existence of conceptual, symbolic and visual connections within Oude Stad as well as between Oude Stad and the surrounding urban fabric and more especially with the viable districts like Chinatown, the Yaik and Johar shopping centers or Bojong colonial district.

Designation of a Revitalization Core, Magnets / Anchors and Nodes

Through careful space-economics and spatial linkage analysis, we could identify revitalization cores that embody the most expansive spill-over development effects (e.g. Koepelkerk or Blenduk Church area (Fig. 10), an axis that connects Chinatown with Tawang Railway Station) and revitalization nodes that could potentially be developed into urban malls and piazzas (e.g. Cenderawasih Street, Merak-Empu Tantular junction, Semarang riverfront). Secondly, along with a prospective land consolidation scheme, we designated possible new large package development sites (e.g. Hotel V. Janßen, Tawang Rail Station and the police office block), that could attract large investments to create magnets and anchors. These magnets are intended to act as revitalization generators, linked to each other and to other nodes of urban rehabilitation by pedestrian paths, arcades and open malls.

Develop a Pedestrian Environment and Urban Amenity

To achieve these goals, the urban fabric is reassembled into a network of interior and exterior spaces of different figurative configuration, linked to each other by a circuit system of pedestrian streets and open spaces which act both scrupulously and expressively as exterior rooms of the city. Based on this spatial circuit plan, urban amenity will be increased by developing an integrated plan that takes care of such different processes as urban landscape, river front and water front development, urban services, street and other infrastructure developments, traffic system management and the introduction of a (very) light rail transportation which should help to minimize pollution and to reduce street parking (Fig. 11).

Conform Business, Culture and Tourism Themes of Land Uses with Urban Fields

The focus of this effort is first of all to identify sub-districts that still retain distinct urban fields with clear edge, center and texture, and that possess a continuum of typological orders of streets, squares, blocks and architecture. Secondly we try to survey marketable space programmes to group them into compatible themed programmes that could proliferate

commercial, cultural or touristic land uses. Thirdly, we try to locate the themed land use programmes in each sub-district in conformity with their district aggregate formal entities.

The programme includes the future establishment of selective retail businesses such as cafes, souvenir and art shops, food stalls etc., associated with static attractions that exploit the historic buildings serial visions as well as with moving attractions like the performance of music, choreography etc. As part of this urban empowerment strategy, informal sectors are intentionally allocated space to accommodate their activities. Those plans, we believe, are necessary for the future existence of festival market places at various planned urban piazzas and pedestrian malls (Fig. 14).

Develop Conservation Plan, Guidelines and Law

The crucial problem we had to cope with was the community did not believe in the economic benefits of preserving old buildings. To resolve this distrust we strive to reason with the local inhabitants, using receptive pictures, revitalization diagrams, sketches of our initiatory ideas etc. our reasoning is focused on the following points: First, that they actually own and reside in an urban heritage area, in a historic town, that inherits unusual qualities of aestheticism, uniqueness, historic values and so forth. Those qualities can indeed be utilized and revitalized to fulfil business potentials. Second, that the future of Oude Stad does not lie in the reconstruction of a romantic historicism in the sense of an equivocal and eclectic conception of city as museum. In the line of this concept, we try to bring to light that through a comprehensive revitalization and conservation plan that renders adaptive reuse as well as contextual designs, we may encounter future community business and social interests and architectural taste, which in the end could bring business vitality and living culture back to the Oude Stad. To achieve this, we should have a new decorum for preventing further self-destruction, entrusted in a planning document that includes a classification of the urban heritage, naming buildings and places that should be reserved, rehabilitated, restored or reconstructed, adapted, or demolished for new infill development.

In developing the conservation plan, the Delphi method was used for cross-checking; anyway, professional judgement plays a more important role. Since adaptive reuse and contextual design are as yet not commonly practiced, we propose the urban design as well as the contextual design briefs for development guidelines; altogether they were submitted and developed in a legal draft for special historic district ordinance.⁴

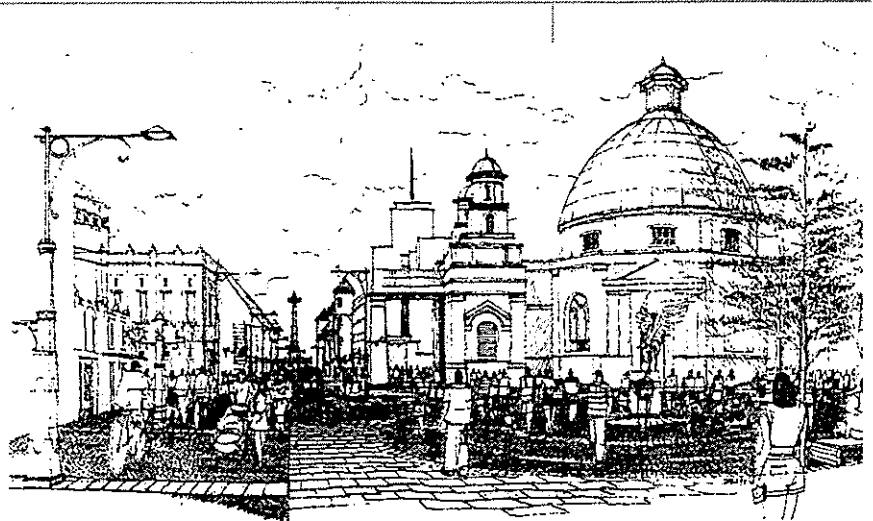


Fig. 10 / The conceptual revitalization image at the most ancient precinct surrounded by various style of architecture is developed as 'Oude Stad' cultural core / Source: ibid, p. 1

Capital Improvement in Infrastructure and Urban Services

A half century of infrastructure negligence that brings neighborhood distresses, after all, has matured the prisoner's dilemma. Our research shows that to release this arrested development, community and investors need a commitment that the public will join them in taking the risk. We conclude that the capital improvement should become the most effective intervention. To realize this, we aim at various possible public budgets to undertake the urban initiative. This endeavor is remarkably difficult; not only is revitalization itself not yet a national programme, the public budgeting is divided into subsectors and different levels of inter-governmental fiscal transfers. In contrast, urban revitalization is an urban management project that needs a closely integrated infrastructure and urban service development programme. For this we have to prepare a very detailed and comprehensive infrastructure plan and investment programme that combines public, private and community responsibilities. Fortunately, at present, the Mayor of Semarang and the Director General of Human Settlement have started to undertake and prepare an intervention programme, with special alertness to urban roads, drainage and flood control.

Fig. 11 / The mass transportation image - such as (very) light rail - to provide more space for pedestrians as well as to reduce the vehicles / Source: ibid, p. 18



Fig. 12 (left) / Architecture of Thomas Karsten, who worked as a consultant of the colonial city administration in Semarang for 16 years / Photo: M. Schnepf-Orth

Fig. 13 (right) / Shophouse used for storage purposes / Photo: M. Schnepf-Orth

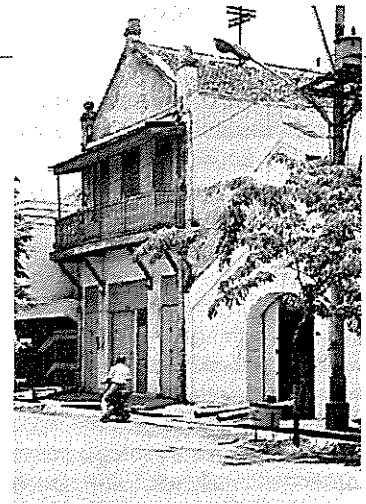


Fig. 14 (below) / Image of a commercial building and piazza in Jl. Cendrawasih / Source: PT. Wiswakharman/ Government of Semarang Municipality: Revitalization, conservation and urban Design of the Semarang Old City, Semarang, p. 16

Develop a Public-Private Community Revitalization Commitment and Action Scheme

The development of this scheme is the most lengthy process due to the lack of public experience and capacity in historic urban center revitalization. To encourage more effective public action, we are aiming at a conservation and revitalization management authority in local government that is caring for plans, programmes, budget, supervision and promotion, and operates the tools we propose such as incentive-disincentive zoning, revolving funds, tax incremental financing and development guidelines. At the field, we are developing a community based revitalization foundation that is designed to act as a counterpart to the local government revitalization authority. This foundation is counted upon powering up community participation and channeling the grants from various heritage funding agencies. As for bringing private investors in the area, besides preparing the development package pre-feasibility, we help the local government to link up

with the central government to undertake a joint promotion of the revitalization programme in front of potential regional and national investors.

From the beginning we realized that our work "to enliven the dead town" was one of the most neglected and complicated urban redevelopment schemes in the country. In addition, up to the present, we do not have any promising precedents of such an effort. Nevertheless, in the last three years, our voluntary "trial and error" revitalization project has developed the revitalization plan, urban design and management for a very extensive revitalization scheme. Of course, due to the many constraints we face, we sometimes feel that such an effort is utopian in our country. Yet we are grateful that gradually we get more encouragement and support from public, community, media, funding agencies and investors. We feel that we are now moving towards a more promising future for Semarang Oude Stad.

Literature

Braunfels, W.: Urban Design in Western Europe. Regime and Architecture 900-1900. The University of Chicago Press. Chicago 1988.

Brommer/ Budiharjo/ Montens/ Setiadi/ Sidiarta/ Siswanto/ Soewarno/ Stevens: Semarang-Beeld van een stad, Asia Major, Pumerend, Niederlande 1996.

Kostof, S.: The City Shaped: Urban Pattern and Meanings through History. London 1991.

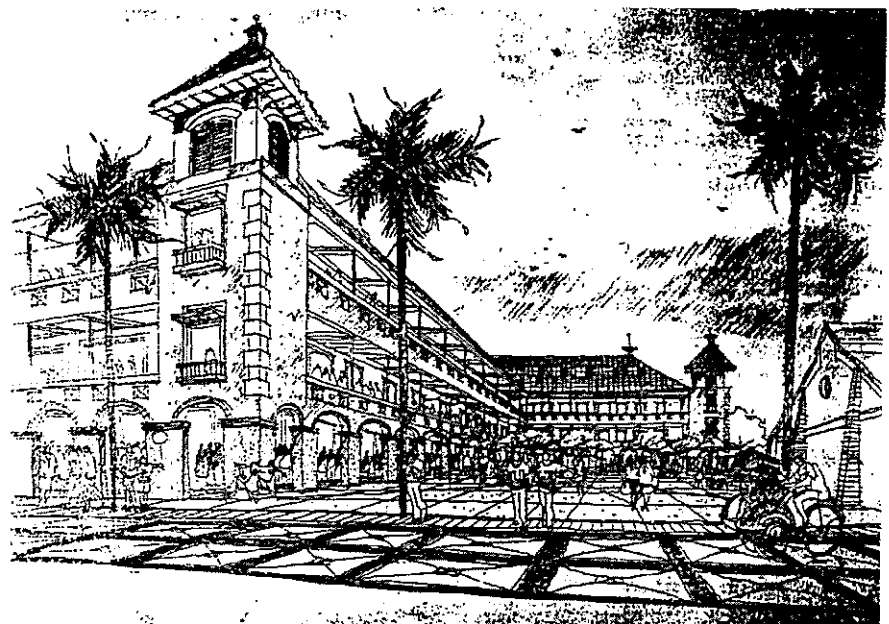
Peterson, Steven Kent: Space and Anti Space, in: The Harvard Architecture Review, Beyond the Modern Movement 1980.

Rowe, Colin/ Kottler, Fred: Collage City. London 1978.

Siswanto, A.: Urban Spatial Transformation. Cases of Two Historic Cities, Oude Stad-Semarang and Benteng Kuto Besak-Palembang, in: "The Challenge of Urbanization: Socio-Cultural and Spatial Transformation", Soegjapranata Catholic University, Institute for Advanced Architectural Studies, University of York and The British Council 1997.

Wiswakharman, PT.: Directorate General of Human Settlement, Department of Public Works: Semarang Oude Stad Revitalization. Semarang 1995-1996.

Wiswakharman, PT.: Semarang Oude Stadt Revitalization Action-Research-Files. Semarang 1996-present.



ANDY SISWANTO

Ir. A., M. Arch., MSc / President of Wiswakharman and Wastuwidyawan - both Semarang based planning, urban design, architecture and engineering firms. Currently enrolled in PhD program in Urban Design at the Architectural Association (AA) Graduate School, London. Advisor for some national government and international agencies.

Neighbourhood in Transition: A Household Survey in the Historic City Centre of Penang, Malaysia

CHAN HUAN CHIANG / MALLIN TJÖDA-BONATZ

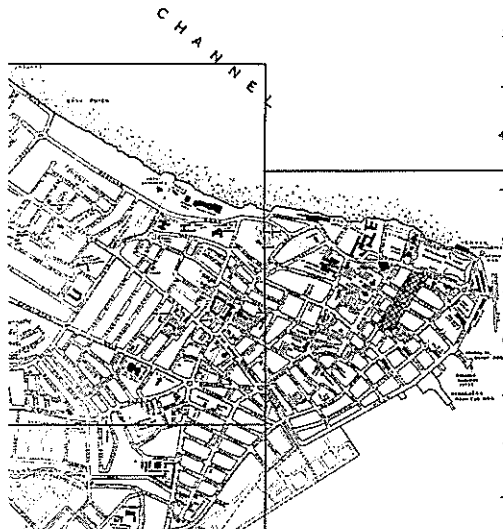
Introduction

This study is based on a household survey¹ of two neighbouring streets, Penang Street and King Street, located adjacent to the central business district in the oldest part of Penang (indicated on fig. 1). A sample of 50 houses is taken to examine a significant segment of inner-city life. Analyses on housing in Penang based on sociological fieldwork have been neglected in the past years. This study shows the need for more comprehensive socio-economic studies of the residential population as a precondition for the implementation of development plans.² The aim of this study is to highlight the effects on housing in a historically significant inner-city area as it undergoes rapid transformation in response to urban development processes and pressures. Urbanisation brings changes to the cityscape and the cultural environment. It becomes a vital issue to discover what happens to the existing buildings as well as to the long-established communities living in this part of Penang.

What are the social characteristics in the historic core areas? How does the cultural fabric relate to the continuous forces of change? What are the constraints and pressures to control it in order to rehabilitate the historic urban area? These are the basic questions we have posed about the historic core area, for which we hope that, at least, a start has been made to attempt a search for answers.

A specific social characteristic of the area should be mentioned here as it significantly differs from the ethnic composition of whole Malaysia: The area had developed into a commercial-cum-residential district with an ethnical mixed population. The survey showed a high concentration of Chinese (66%) of the Canton or Hokkien dialect group and Tamil speaking households (34%). The percentage

of Chinese reflects the ethnic composition of urban Penang according to the census in 1991 of 66,6%,³ whereas the higher concentration of Indians, compared to the urban percentage of 10,4%, indicates the cultural enclave around Market Street. In contrast, the state of Malaysia counts 59% Malays and only 26% Chinese and 8% Indians.



Development and its Control

In 1786 Penang was founded by the British East India Company as a trading and shipping base along the Straits of Malacca. Its main town was named Georgetown after King George III. Along the north-east coastline, streets were laid out within a regular grid pattern. Many of them are still bearing their original names. The need for labour attracted Chinese and Indian immigrants as well as other ethnic groups from the neighbouring countries to settle in Penang during the 19th century. The majority of the local Malay population did not participate in the building of towns and continued to live in the rural settlements. For a brief period, the first houses were built in non-

Zusammenfassung

Nachbarschaftsquartier und seine Veränderung: Eine Haushaltsbefragung in der historischen Innenstadt von Penang, Malaysia.

Die Studie basiert auf einer Haushaltsumfrage in Penang und liefert sozio-ökonomische Daten zu den Wohnbedingungen und dem Wohnumfeld in der Altstadt. Die Wichtigkeit jener quartiersbezogenen Mikrostudien erhält in Penang besondere Aktualität durch die angekündigte Aufhebung der Mietpreisbindung, was einen tiefgreifenden Wandlungsprozeß der Innenstadt zur Folge haben wird. Die Problematik der Stadterneuerung besteht in der Herausforderung, Denkmalpflege der Wohnhäuser mit dem Erhalt eines dicht besiedelten Lebens- und Wohnquartiers zu verbinden, was hier im Sinne einer „behutsamen Stadterneuerung“ eine Neubewertung erfahren soll.

Fig. 1 / Map of Georgetown, Penang: The study-area is indicated / Source: Penang Past and Present 1786-1963. Penang 1966



Fig. 2 / Church Street, Penang
In the 1920s / Source: Penang
Museum

permanent material, but by the early 19th century terrace houses and shophouses of brick and tile roofs dominated the urban fabric. This housing stock still remains until today (compare the two views of the same street in the 1920s and today). The diversity of cultural and architectural features and the wealth of historically significant monuments especially along King Street give the city centre its unique character and appeal. This historical ensemble has been widely kept as one of the unique examples of urban 'shophouse culture'⁴ in Southeast Asia.

The first decade of the country's independence in 1957 saw an economy in its infant stages. By 1970, Malaysia was poised for economic growth and export oriented industrialisation. This was achieved largely through industrial estates and free trade zones. Boom times brought along rapid economic growth saw development pressure and land shortage on the island. But the inner-city was spared from redevelopment, mainly because of the imposition of the Rent Control Act of Malaysia in 1966. Inequitable growth during the early post independent years had led to surging

Fig. 3 / Church Street today /
Photo: M. Tjoa-Bonatz



property prices while housing stocks were inadequate. The act ensured rent stability for around 10,000 privately owned houses, completed before 1948. While an intact neighbourhood and building ensemble has been kept, there has been little or no refurbishment – no rehabilitation. Now that the rent control act is in the process of being lifted, the many complex issues and implications that might arise from the abolishment of this act are slowly getting realized.

The inner-city of Georgetown with a population of 32,000 people within an area of 1,5km² is one of the most densely populated areas in Malaysia. Penang's administrative and civic buildings, its wholesale and trading area, remain centred along Beach Street, unchanged since its colonial beginnings 200 years ago. But Georgetown's new city centre has shifted further south to where KOMTAR's tower stands as a result of the Government's mega development of office complexes, shopping and social amenities. Similar sites can now be found scattered throughout Penang island. These complexes combined with mono-functional locations clearly demarcate other sub-urban residential neighbourhoods. New locations of formerly marginal land use on the city fringes were favoured for development ignoring the old city in the heart of Georgetown. As a result, the pre-war buildings used as residence and small-scale commercial activities were spared from massive urban renewal. Today, the local residents give life to that part of the inner-city during after-hours when the central business district shuts down. Lights are strewn across the streets and shops remain open well after sundown. Food-outlets and street hawkers become focal points for a vibrant street life. Thus this neighbourhood has produced its own spatial and social pattern which has to be understood as its distinctive feature and potential. Neither the buildings nor the location but the residential neighbourhood patterns this kind of lifestyle.

There exist three levels of administration: federal, state and local governments. Following Malaysia's Town and Country Planning Act, passed in 1976, the Penang Municipal Council adopted its first structure plan and local plans in 1989 as basis for development control in place of interim zoning.⁵ In recent years, design guidelines for the inner-city were introduced as a pilot effort to conserve historical buildings. Six zones covering an area of 5km², which form the city's historical enclave, have been identified according to their distinct character and function. Singular buildings which are of historical significance were compiled. New development within these zones was restricted to comply with the envelop control. The study area has been designated as

the financial district. These guidelines are now being reviewed and will provide the direction for a major review of the local plans. This review gives an important starting point towards the preservation of the inner-city's architecture and history. Despite the increasingly questionable dictates of town planning zoning laws are paying too little interest to the rich mixture of built forms.

The interest to conserve the city's heritage grew since the mid 80s. Subsequently, the Penang Heritage Centre was established in 1995 with support from the state government with the aim to foster the awareness of local history and the city's cultural legacy. The centre also acts as a resource centre to support research and renovation training.⁶

Historical Buildings for Housing

The domiciles along Penang and King Streets are either terrace houses or shophouses built in the second half of the 19th century and the early 20th century. The rows of two- and three-storey buildings, incorporating a 1.5m deep covered foot-path, are narrow in the front but occupy deep allotments to the rear. Gabled roof shapes dominate the skyline emphasising the modular rhythm of facades within their street alignment. Entering from the covered porch walk-way the typical layout consists of a front hall that spans the entire width of the building. On both sides flanking the main doors are square windows with additional ventilation openings above them. Beyond the screen, which partitions the public from the private area of the house, is an inner hall open to an airwell which provides ventilation and light. In the rear court are found the kitchen and bathroom. Bedrooms are located upstairs accessed through a wooden staircase and connected by a corridor which runs along one side of the building providing access to individual rooms. Usually a terrace, partly overhanging the rear airwell, facilitates an additional space for service areas.

Today, nearly half of the people interviewed have had maintenance work and minor repairs carried out within the last five years. In some cases the original wooden structure has given way to stairs and upper floors built with concrete. The most common form of renovation is to the facade. This usually involves replacing the original wooden louvered panels with aluminium casements and tinted glass panels to facilitate the installation of air conditioning.

A similar fate is experienced by shophouses. This building type is basically similar to the terrace house, except that the entire



front wall is completely open as commercial floor. The interior is clearly visible to the customers, walking along the five-foot-way. Whether displaying showcases of goods, performing services (like tailoring, laundry, coffee-shops) or manufacturing workshops (as repair-shops, flower mills), the diversity of use in shophouses is complex. The mapping of use shows the density in the city centre (see fig. 5). At night when the establishment closes, numbered pieces of planking are installed vertically alongside one another and fitted into grooves on the floor and ceiling (see fig. 4). Nowadays, when shophouses are renovated for modern air conditioning, they, too, become enclosed by plate glass panels across the entire front. The traditional wall-less shop front was the inherent character of Chinese shophouse design. Today, the shop floor clearly separates the business from its potential customer. Thus, renovation work tended to be utilitarian. Little attention is paid to estimate the original architectural features. In almost half of the houses, we visited during the study, the airwell has been covered up to gain additional floorspace. The negative aspect involves the reduction of cross air ventilation and light. And the buildings are not in a very good condition. There is a need to upgrade the houses to a standard that would allow improved rent returns. The fact of the matter is that much of the needed repairs tended to be overlooked because of economic constraints.

Kinship and Community Ties

Neighbourhoods in Georgetown's inner-city are closely knit by long-term residents, who stayed there for more than 20 years. Some of the homes are inhabited by the same families

Fig. 4 / Shophouse with the original shop-facade in Penang Street / Photo: M. Tjoa-Bonatz

1 The survey was carried out by USM, A.H.M. Zehadul Karim and Chan Huan Chiang in November 1996. If the included households were found to be involved in business activity on the premise, additional questions were asked.

2 The last house-to-house survey was conducted in 1990 (Tan Thean Siew: Strategic Area Development Approaches for Implementing Metropolitan Development and Conservation. Phase Two. Case Study Analysis for Formulating Goals and Objectives. The Case of Georgetown, Penang, Malaysia. Unpublished Paper. Penang 1990, p. 44-59). The report of the Australian consultancy team has not included a chapter on housing nor has it given any population characteristics about the study area. (South Australian Heritage Consultants and Contractor Group: Aceh Street, Armenian Street, Kapitan Keling Mosque Street. Historic Enclave Action Plan. 3rd unpublished draft report. Penang 1997).

3 Department of Statistics Malaysia: State Population Report. Population and Housing Census of Malaysia. Pulau Pinang. Kuala Lumpur 1995, p. 6 and Südostasien aktuell, Sept. 1997, p. 360-61.

4 Fels, Patricia Tusa: Penang's Shophouse Culture, in: Places 9/1, 1994, p. 46-55.

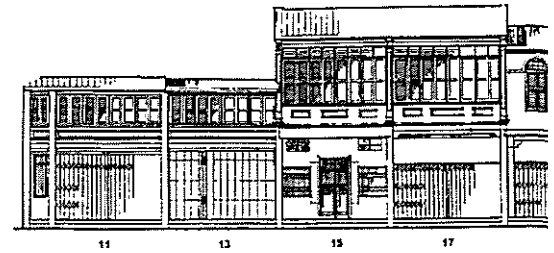
5 Additionally, a useful heritage inventory of the inner-city area 'Heritage Buildings of Penang Island Georgetown. An Inventory of the Heritage Buildings and Ensembles' has been compiled which is, unfortunately, not yet published.

6 Khoo Su Nin: Syed Alatas Mansion Heritage Development Project. Unlocking the Potential of Penang's Historic City, in: The Singapore Architect 185, 1994, p. 45-48.

- 7
State Population Report 1995, *ibid.*: p. 10, see also p. 626.
- 8
As stated earlier: Goh Ban Lee: Urban Environmental Problems. A New Challenge to Local Government. The Case of Penang Island, in: Jürgen Rüländ: Urban Governmental Development in Asia. München 1988, p. 209-236; Bernd Tyman/Alex König: Georgetown/ Penang. Denkmalpflege im Spannungsfeld von Kommunalpolitik und Wohnungswirtschaft. in: TRIALOG 35, 1992, p. 18-20.
- 9
See the more theoretical approach of Brenda S.A. Yeoh/ Lily Kong: The Notion of Place in the Construction of History, Nostalgia and Heritage in Singapore, in: *Journal of the Tropical Geography* 17/ 1, 1996, p. 52-65.
- 10
Joel S. Kahn (Culturalizing Malaysia. Globalism, Tourism, Heritage, and the City in Georgetown, in: Michel Picar/ Robert E. Wood: Tourism, Ethnicity, and the State in Asian and Pacific Society. Honolulu 1997, p. 99-127) explains the heritage movement in the context of the state's ideology to favour Muslim communities for revitalization.

which moved into them when they were built more than half a century ago. The house is where they stayed since their time of birth, for others it has become their ancestral mansion. The households mostly comprise of extended families: three, or in rare cases, four generations making up as many as 15 to 18 persons all living under one roof. The trend, however, is that extended families are breaking up to live apart as only 28% of the sample households contains of more than five persons. The average household size of our sample is 4.8, marginally larger than 4.7 for the whole town.⁷ Household heads in their early 40s usually live with spouse, children and elderly relatives or their ageing parents. Elder couples in their 60s and 70s live together with their married children and grandchildren. Additional, other related members of the family are often included in the household composition. Often, extra rooms or the entire upper stores are rented out to separated families.

The inner-city community is also bounded by a dense local based market. More than half of the people interviewed still run their own business within the shophouses either conducting business services like money changing, small insurance companies or serving as care takers of the clan-associations. Operated by the occupants are coffee-shops, workshops



or retail trades. Others earn their livelihoods as hawkers along the street where they live or in the immediate neighbourhood. The coffee-shops are the gathering points, which are often found at the corners (see fig. 5). Despite their architectural contribution to the streetscape as their frontage addresses both streets they visualise the social nodes of community life. In this area, many heritage buildings like the Chinese temples or clan-based institutions next to Hindu worship places are the religious meeting points where traditional activities and festivals still take place in an authentic environment.

Lower income-groups are living in the inner-city. Most of the respondents had no formal education or just a rudimentary level of education while only less than the half of the interviewed went up to secondary schools. A



Penang Innenstadt

- Dienstleistung
- Einzelhandel
- Gastronomie
- Handwerk
- Wohnen
- kulturelle Einrichtung

Fig. 5 / Landuse in the city centre of Penang / Source: HIST

- Services and Professionals
- Trade
- Coffee-shop
- Craft
- Housing
- Cultural institutions

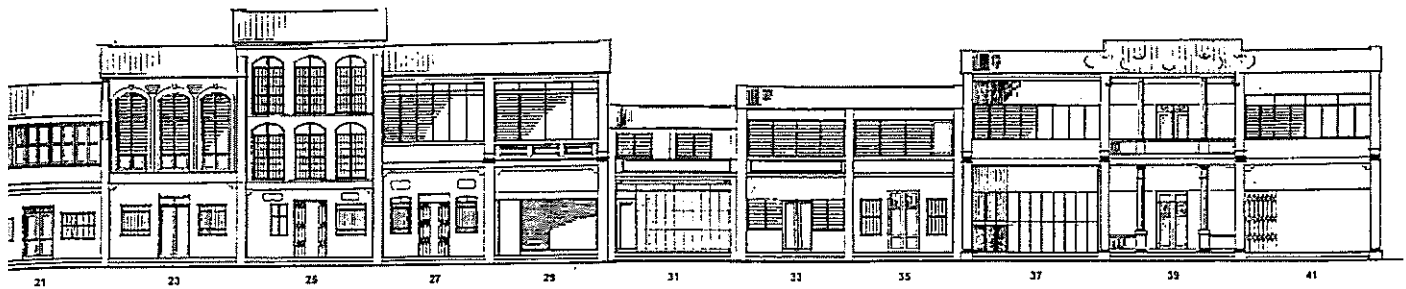


Fig. 6 / Row of shophouses in King Street, Penang / Drawing by Hendrina Pattiradjawane

high percentage (72%) of the respondents are tenants. The average monthly rent is well below market levels sometimes even less than RM100, either because not the whole premise is occupied because former rent control arrangements are maintained. The property is either privately owned or belongs to institutions such as Chinese associations, owned by trusteeship. A very small number of the rented premises is owned by commercial business.

Attitudes and Perceptions

In attempting to assess the attitudes about the living environment in the inner-city, we found that being near to work and shopping facilities as well as long-time familiarity with the area were most important to the respondents. In contrast, status and prestige are not given a high ranking among the listed preferences. Significantly, most people feel that the historic buildings, in which they live, should be preserved. It indicates not only their fear of displacement but also their awareness of the historical importance of this area.

The threat of displacement has begun to surface because of the impending repeal of the Rent Control Act which is hoped would redevelop the inner-city and avoid its decay due to poor maintenance. Once the inner-city rent and property prices reach market levels, a 'gentrification' process is likely to come. Filtering and suburbanisation once moved the rich out off these neighbourhoods. But with traffic congestions and long commutes, the inner-city would regain its appeal. Thus, the city has to struggle to balance among conflicting users. As the inner-city dwellers live, where they work, it is not only the question where their homes could be displaced but also where their economy could be relocated. Households can be resettled, but family-owned businesses, being carried out for decades, are not easily transported. Move the people away and along with them their livelihoods!

Urban planning policy incorporates guiding visions ('Leitbilder') of what the urban landscape should be and what is to become of the lifestyles of the city dwellers. The more complex view is to ensure that both the buildings and the prevailing culture to be preserved.

The recommendation here is to establish regulations which will protect the intact inner-city neighborhood from being eroded by market forces. A carefully implemented and sensitive strategy for Penang might be another approach ('Behutsame Stadterneuerung') in contrast to the pragmatic view of Singapore where market forces take their course in shaping the inner-city. To make the choice between these two modes of developing the inner city, the triangular interrelationship which is presently formed by the stakeholders compromising the residents, tenants and owners on the one side, the potential investors driven by the market on the other side has to be carefully managed by the institutional policy framework which has to arbitrate the transition process.⁸

This is the challenge as preserving old buildings does not mean to reproduce a facsimile of traditional building styles. This is misplaced nostalgia.⁹ Re-adaptive use could be one strategy for keeping old buildings and inject vitality into them. During recent years the inner-city of Georgetown has attracted foreign tourists as various governmental and community efforts contributed to the promotion of tourism.¹⁰ In response, "China Town" and "Little India", the names given to these parts of town, have been revitalised. Budget hotels do exist in this area. Small refurbished enterprises like stylish restaurants sprang up recently, which do also attract the local middle-class, mostly frequented by businessmen during their lunch break. More investments could go into the area and buildings will be given a face lift.

For this reason, a sensitive attempt to preserve and yet to develop the inner-city is not just to look at the buildings as independent historic monuments. Instead, the entire city-shape and the mosaic that is formed by different socio-economic patterns of the entire neighbourhood. Only so the potential of specific locations can be considered. Taking this holistic view, it is hoped that inner-city housing is given more attention in order to maintain a rich and viable urban culture.

GRAN HUAN CHIANG
 Associate professor at the Centre for Policy Research of the University Sains Malaysia (USM) Penang, Malaysia

HELENE BOONATZ
 art historian and research associate at the Department of Construction and Planning in Developing Countries, Technical University of Darmstadt

Möglichkeiten und Schwierigkeiten beim Einsatz von HIST zur Analyse von Stadtentwicklungsprozessen

DANIELA BARNICKEL

Zusammenfassung

The Historical Town Information System HIST: A Tool for an Analysis of Urban Transformation Processes

HIST was developed for historians doing research on urban development and other questions related to spatial information. In this article we present the different features of HIST and point out their benefit for research and planning. In detail, these are the high level of integration of spatial vector and raster data, the storage and visualization of multimedial attribute data, and the storage, processing and visualization of temporal spatial data.

Zusammenfassung

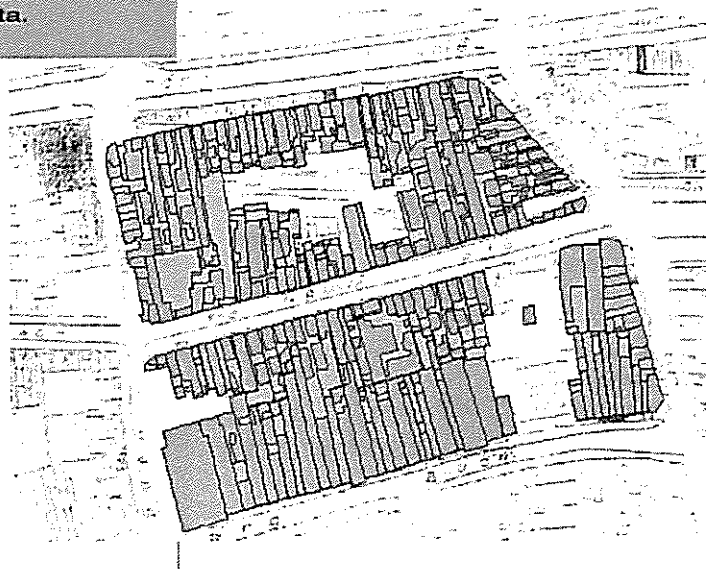
Die Analyse von Stadtentwicklungsprozessen erfordert die Untersuchung großer Datenmengen wie Karten, Statistiken und Bildmaterial. Zur sorgfältigen Auswertung der multimedialen Informationen sind viele zeitaufwendige Schritte – wie die Überlagerung thematischer Karten, die Erstellung von Statistiken, die Einbettung der Daten in den räumlichen und zeitlichen Kontext und schließlich die graphische Präsentation der Resultate – nötig. Das historische Stadtinformationssystem HIST ermöglicht die Speicherung der Daten in ihrem zeitlichen und geographischen Kontext. Daten zu unterschiedlichen Themen oder von verschiedenen Zeitpunkten können parallel dargestellt werden. Die Möglichkeit, Daten zu überlagern, erleichtert die Überprüfung von Hypothesen über die Beziehung verschiedener Variablen. So kann z.B. der Zusammenhang zwischen der Elektrifizierung eines Stadtviertels und seiner sozialen Struktur untersucht werden. Auf diese Weise kann HIST neue Einsichten vermitteln oder sogar zu neuen Denkanstößen führen. Der große Vorteil von HIST besteht darin, daß die Datenbasis nicht statisch ist.

Interaktive Tools erlauben auch dem Computer-Laien, auf einfache Weise neue Daten in das System zu integrieren und so seine Thesen auf einer breiteren und verlässlicheren Datenbasis zu überprüfen. Anhand von Anwendungsbeispielen sollen in diesem Artikel die Möglichkeiten von HIST erläutert, aber auch auf Schwierigkeiten beim Einsatz von HIST hingewiesen werden.

Einführung

Das Historische Stadtinformationssystem HIST ([4], [2], [7]) entstand aus einer in dieser Form eher ungewöhnlichen Kooperation zwischen Historikern und Informatikern der Technischen Universität Darmstadt ([3], [6]). Anlaß für die Entwicklung von HIST war das DFG-Forschungsprojekt „Elektrifizierung und Stadtentwicklung in südwestdeutschen Städten 1880-1935“ ([1]). Am Beispiel der Stadt Darmstadt sollten die räumlichen Dimensionen des Forschungsgegenstandes, wie z.B. die fortschreitende Elektrifizierung, die Erweiterungen des Straßenbahnnetzes und die damit einhergehenden Veränderungen von Gewerbe und Industrie, Bodenpreisen und Bebauungsdichte dargestellt werden. Heute findet HIST im DFG-Forschungsprojekt „Wohnen als Problem in historischen Kernstädten Südostasiens“ erneut Anwendung. Dabei arbeiten Historiker und Architekten zusammen. Während sich Historiker naturgemäß mehr für die zeitliche Dimension interessieren, geht es Architekten eher um die Darstellung räumlicher Gegebenheiten. Beiden Anliegen trägt HIST Rechnung und unterstützt damit diese interdisziplinäre Kooperation.

Untersucht werden Penang, Singapur, Hanoi, Yogyakarta und außerdem Köln als europäische Vergleichsstadt. Anhand dieser Städte sollen im Folgenden die Möglichkeiten von HIST erläutert werden. Dabei betrachten wir in einem ersten Schritt, auf welche Weise Rasterkarten in HIST integriert und wie aus



ihnen Informationen für einen digitalisierten Stadtplan extrahiert werden können. Gleichzeitig weisen wir aber auch auf Probleme hin, die in diesem Zusammenhang möglicherweise auftreten. Der digitalisierte Stadtplan bildet die Grundlage für die Einbettung von Quellenmaterial in seinen geographischen Kontext. Wie diese Möglichkeit des räumlichen Zugangs genutzt werden kann, wird im darauf folgenden Abschnitt beschrieben. Abschließend wird gezeigt, wie thematische Karten in HIST integriert werden und wie ihre Überlagerung die Untersuchung von Thesen unterstützen oder sogar neue Theorien hervorbringen kann.

Integration von Raster- und Vektordaten

Auf der Basis eingescannter Rasterkarten kann ein digitaler Vektorplan erstellt werden ([5]). Dazu müssen zunächst die Konturen der einzelnen Objekte interaktiv segmentiert werden. Anschließend lassen sich den Raumobjekten Attribute zuordnen. Für ein Gebäude können z.B. Informationen über Baujahr, Baubestandteile oder Zeitpunkt des Abrisses gespeichert werden. So ist es möglich, sich alle Objekte anzeigen zu lassen, die zu einem gewählten Stichjahr vorhanden waren.

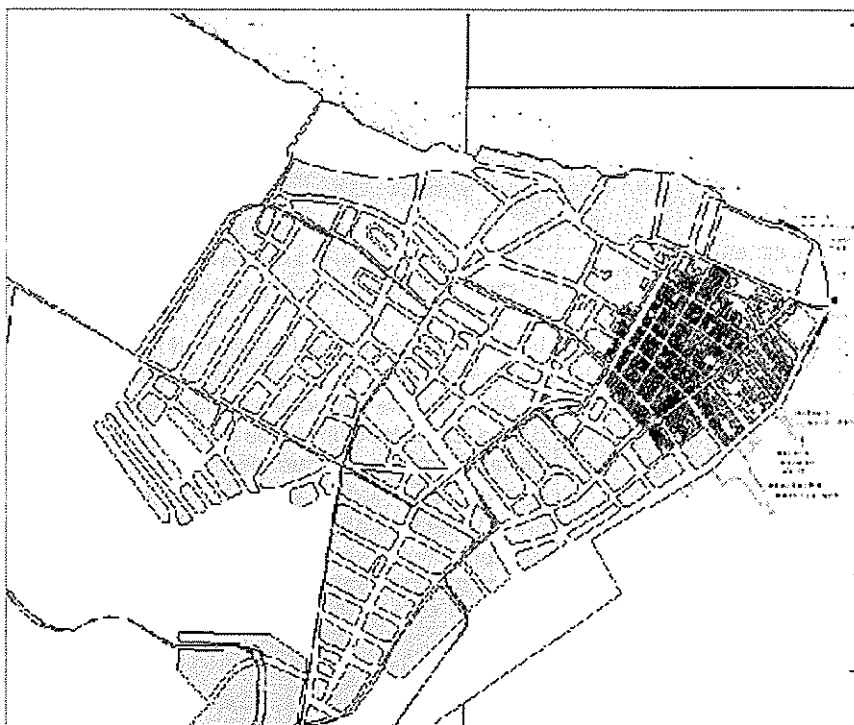
Hinter der Vektorkarte können je nach Fragestellung verschiedene Rasterkarten abgebildet werden, aus denen unterschiedliche Informationen extrahiert werden können. Bebauungspläne eignen sich besonders gut zur Erzeugung von Gebäude-Objekten, während aus Straßenkarten besser der Name und die Ausdehnung verschiedener Straßen herausgelesen werden können. Aus administrativen Karten können hingegen Informationen über den Grenzverlauf von Stadtvierteln gewonnen werden. Die Einblendung von Karten aus verschiedenen Jahren gibt Aufschluß über den Baubestand zu bestimmten Zeitpunkten. Die wenigen historischen Karten, die es für Städte in Südostasien gibt, decken die zeitliche Achse jedoch nur unzureichend ab. Viele davon sind eher symbolisierende Zeichnungen ohne Anspruch auf metrische Genauigkeit. Eine verlässliche Dokumentation der räumlichen Entwicklung ist daher allein auf der Basis von Rasterkarten nicht möglich.

Der Maßstab der verschiedenen Rasterkarten spielt keine Rolle. Sie können mit Hilfe von HIST aufeinander abgestimmt werden. Allerdings müssen alle Karten durch die gleiche Projektion erzeugt werden und in dieselbe Richtung ausgerichtet sein. Sind Karten durch unterschiedliche Projektionen entstanden, so können sie dennoch durch Transformation der Bildmatrix einander angepaßt werden, wenn die Arten der Projektionen bekannt sind. Karten aus Südostasien enthalten aber fast nie

Informationen über die zugrundeliegende Projektion. Oft stellt sich erst nach vielen Versuchen heraus, daß es nicht möglich ist, Karten aufeinander auszurichten und einander anzupassen. Dann ist es nötig, sich auf einen Teil des ohnehin nicht sehr großen Kartenmaterials zu beschränken.

Abbildung 1 zeigt einen Teil der Vektorkarte des Untersuchungsgebiets in Hanoi, die auf einem Vermessungsplan basiert. Die darunter liegende Rasterkarte wurde aus einer Luftaufnahme generiert. Wie zu sehen ist, können die beiden Pläne nicht durch vertikale oder horizontale Stauchung oder Streckung in Einklang gebracht werden.

Abb. 1 (linke Seite unten) / Vektorkarte des Untersuchungsgebiets in Hanoi



Die Erstellung einer Vektorkarte ist sehr zeitaufwendig, da alle Objekte durch Segmentieren ihrer Kontur erzeugt werden müssen. Deshalb ist es sinnvoll, sich zunächst auf ein kleines Gebiet oder auf die Erzeugung von großflächigen Objekten zu beschränken. Eine Erweiterung des Vektorplans und eine detailliertere Beschreibung der Raumobjekte ist jederzeit zu einem späteren Zeitpunkt immer noch möglich.

Für Singapur wurde z.B. nur ein digitaler Plan für das Untersuchungsgebiet Blair Plain Area erstellt. Bei Penang wurde der historische Stadtkern voll bis zur kleinsten Einheit (Gebäude) digitalisiert. Für außerhalb gelegene Gebiete wurden dagegen nur Blöcke und Viertel und für die noch weiter entfernten nur Viertel erstellt (siehe auch Abb. 2).

Abb. 2 / Penang: Digitalisierung im historischen Stadtkern bis zur Gebäudeeinheit, außerhalb gelegene Gebiete nur auf Blockebene.

Literatur

[1]

H. Böhme/ D. Schott: Abschlußbericht für das Projekt „Elektrifizierung und Stadtentwicklung in südwestdeutschen Städten 1880-1935“. Technische Hochschule Darmstadt, Institut für Geschichte 1993.

[2]

H. Böhme/ D. Schott: HIST - Ein historisches Stadtinformationssystem als "Werkzeug" zur Erfassung städtebaulicher und technischer Stadtinvestitionen, in: K. H. Kauthold, Investitionen der Städte im 19. und 20. Jahrhundert. Böhlau Verlag, Köln 1997.

[3]

Ch. Giger-Hofmann/ D. Schott/ I. Sobon: Entwicklung eines historischen Stadtinformationssystems für das Forschungsprojekt „Elektrifizierung und Stadtentwicklung in südwestdeutschen Städten 1880-1935“. Forschungs- und Arbeitsbericht GIS 90-7, Technische Hochschule Darmstadt, Fachgebiet Graphisch-Interaktive Systeme 1990.

[4]

Volker Jung: HIST: A Geographic Information System for the Support of Historic Research, in: Computer & Graphics Vol. 18, No. 2, 1994, 219-225.

[5]

V. Jung/ Ch. Giger-Hofmann/ K. Lutze/ J.C. Teixeira: Efficient Spatial Data Acquisition in Temporal Geographic Information Systems, in: J.C. Teixeira/ J. Rix, Modelling and Graphics in Science and Technology. Springer-Verlag, Berlin 1995.

[6]

D. Schott/ V. Jung: HIST: Ein Geo-Informationssystem für Stadtgeschichte, 1. Arbeitstag Geschichte und EDV, Ag Geschichte und EDV. Göttingen 1994, 15-25.

[7]

D. Schott: HIST: Ein Geo-Informationssystem für Stadtgeschichte, in: Informationen zur modernen Stadtgeschichte 1, 1996, 37-42.

Quellen Einfügen

Metafile für BlairRoad2A.tif

Name der Quelle

Beschreibung

Datum

Art der Quelle

Bild für Icon

Quelle verknüpfen mit

Einbinden von Quellenmaterial in den geographischen Kontext

Wie bereits erwähnt, können Raumobjekte wie einem Gebäude je nach Interesse Attribute, wie die Hausnummer des Gebäudes, die Straße, in der es sich befindet, oder das Flurstück, auf dem es steht, zugeordnet werden. Zusätzlich ist es aber auch möglich, ihm Quellenmaterial, wie z.B. Zeitungsaus-

schnitte oder historische Bilder, zuzuweisen. Quellenmaterial kann leicht in HIST integriert werden. Damit ist gewährleistet, daß die Datenbasis jederzeit verbreitert oder geänderten Interessenschwerpunkten angepaßt werden kann.

Wenn das multimediale Datenmaterial z.B. als TIFF-Bild oder als mpeg-Video vorliegt, kann es innerhalb von HIST mit den Informationen versehen werden, die für die Visualisierung oder für die Einbindung in den geographischen Kontext nötig sind (siehe Abb. 3). So muß dem System mitgeteilt werden, ob es sich bei der Quelle um ein Bild, ein Video, einen Text oder eine Graphik handelt, damit eine geeignete Visualisierungsfunktion ausgewählt werden kann. Das Datenmaterial kann durch Selektion der zugehörigen Objekte auf dem Stadtplan mit diesen verknüpft werden.

Abfrage und Visualisierung von Quellenmaterial

Die Abfrage von Quellenmaterial erfolgt einfach durch Selektion des entsprechenden digitalisierten Objekts auf dem Stadtplan. Innerhalb eines Voransichtsfensters werden alle Informationen, die zu dem selektierten Objekt vorhanden sind, angezeigt. Jede Quelle wird dabei durch ein kleines Bild und eine kurze Beschreibung repräsentiert. Ein Doppelklick öffnet die Quelle durch die entsprechende Visualisierungsfunktion. Auf diese Weise können eine oder mehrere Quellen gleichzeitig eingesehen werden.

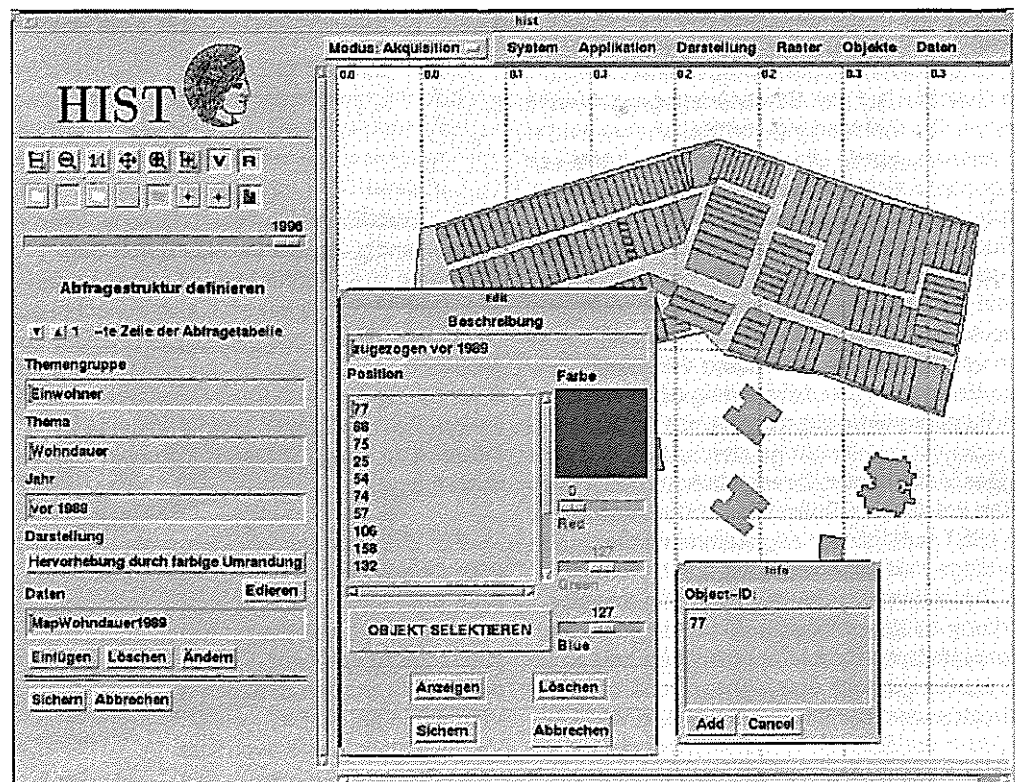


Abb. 3 (oben) / Einbindung von Bildmaterial

Abb. 4 / Thematischer Zugang bei der Abfrage von Daten

Die Betrachtung des Quellenmaterials für verschiedene Zeitpunkte ermöglicht es, sich ein Bild von der Situation vor Ort zu machen und zu sehen, welche Veränderungen es in der Vergangenheit gegeben hat. Zudem können z.B. schon vor der Durchführung von stadtplanerischen Maßnahmen deren Auswirkungen auf das Gesamtbild eines Viertels untersucht werden. Auch können schon frühzeitig Stellen ausgemacht werden, an denen bei deren Umsetzung mit Problemen zu rechnen sein wird. Die Einbindung von Textquellen erlaubt die dialektische Auseinandersetzung mit der Entwicklung einzelner Objekte, wie z.B. die einer Kulturstätte oder eines Quartiers, im historischen Zusammenhang.

Definition, Visualisierung und Überlagerung thematischer Karten

Neben der Abfrage von Daten durch die Selektion verknüpfter Objekte ist auch ein thematischer Zugang möglich. Grundlage ist ein hierarchisch gegliederter Themenbaum. Dieser kann innerhalb von HIST aufgebaut und jederzeit verändert werden (siehe Abb. 4). Die Art der Visualisierung für ein bestimmtes Thema kann aus einer Liste vorimplementierter Darstellungsfunktionen ausgewählt werden. Gleichzeitig können die einer Visualisierung zugrundeliegenden Tabellen hier interaktiv erstellt werden.

Leider ist die Auswahl an Visualisierungsfunktionen, für die ein Datenfile auf diese Weise erzeugt oder verändert werden kann, im Moment noch relativ begrenzt. Das kann bei der Überlagerung verschiedener thematischer Karten verstärkt zu Kollisionen in der Visualisierung führen. Deshalb ist es sinnvoll, sich vor der Festlegung der Darstellungsfunktion oder gegebenenfalls der Farbe, zu überlegen, welche Daten überlagert werden sollen. Ob die getroffene Wahl geeignet ist, kann bereits bei der Definition des Themenbaums und der Erzeugung der Datenfiles überprüft werden. Eine Korrektur der Darstellungsweise ist jederzeit recht einfach möglich.

Die Visualisierung einer thematischen Karte erfolgt über die Eingrenzung des Gegenstands innerhalb des Themenbaums. HIST bietet dann die zuvor festgelegte Darstellungsweise auf der Grundlage der eingegebenen Daten. Verschiedene Daten können auf diese Weise gleichzeitig kartographisch präsentiert werden. Damit bietet HIST die Möglichkeit, Hypothesen über den Konnex von Variablen durchzuspielen. Zusammenhänge, wie z.B. der zwischen dem Zustand eines Gebäudes und der ethnischen Zugehörigkeit seines Einwohnern in Blair Plain Area, sind so leicht verifizierbar (siehe Abb. 5).

Die graphische Überlagerung von Daten, die bisher noch nicht in Beziehung gebracht wurden, kann neue Einsichten vermitteln oder zu neuen Fragestellungen führen.

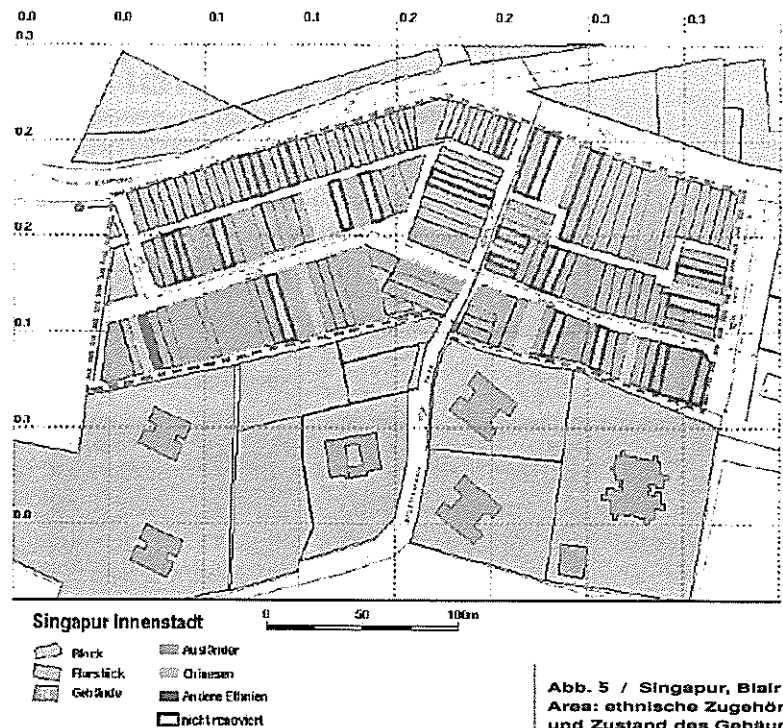


Abb. 5 / Singapur, Blair Plain Area: ethnische Zugehörigkeit und Zustand des Gebäudes

Ausblick

HIST als ein historisch fundiertes räumliches Informationssystem bietet heute schon vielfältige Einsatzmöglichkeiten für Stadtplaner und Denkmalschützer. Für die Zukunft ist ein Einsatz von HIST als themenbezogene Teachware an Schulen denkbar, wo bereits ähnliche Versuche, historische Ereignisse lokaler Art multimedial aufzubereiten, im Gange sind. An einem konkreten Beispiel könnten zielgruppenspezifische Inhalte und die dafür erforderliche Datengrundlage erarbeitet werden. Der Einsatz solcher Teachware ist theoretisch in allen mit räumlichen Vorstellungen arbeitenden Bereichen wie Kunstgeschichte, Architektur oder Denkmalschutz denkbar.

Danksagung

Ich danke allen Nutzern des Systems, die durch ihre konstruktive Kritik wesentlichen Anteil an der Weiterentwicklung von HIST und an der Beseitigung von Schwächen des Systems haben. Besonderer Dank gilt Sven Gürke, der durch viele Anregungen der Entwicklung des Systems wichtige Impulse gegeben hat. Zudem hat er auf mißverständliche Darstellungen in diesem Artikel hingewiesen und durch zahlreiche Verbesserungsvorschläge an diesem mitgewirkt.

DANIELA BARNICKEL

Mathematikerin / 1996-1997
Mitarbeiterin am DFG-Forschungsprojekt „Wohnen als Problem in historischen Kernstädten Südoasiens“

Altstadterneuerung und Bewahrung des Kulturerbes im '36-Straßen-Gebiet', Hanoi

NGUYEN MANH THU / MARITA SCHNEPF-ORTH

Einführung: Altstadtgebiete Hanois

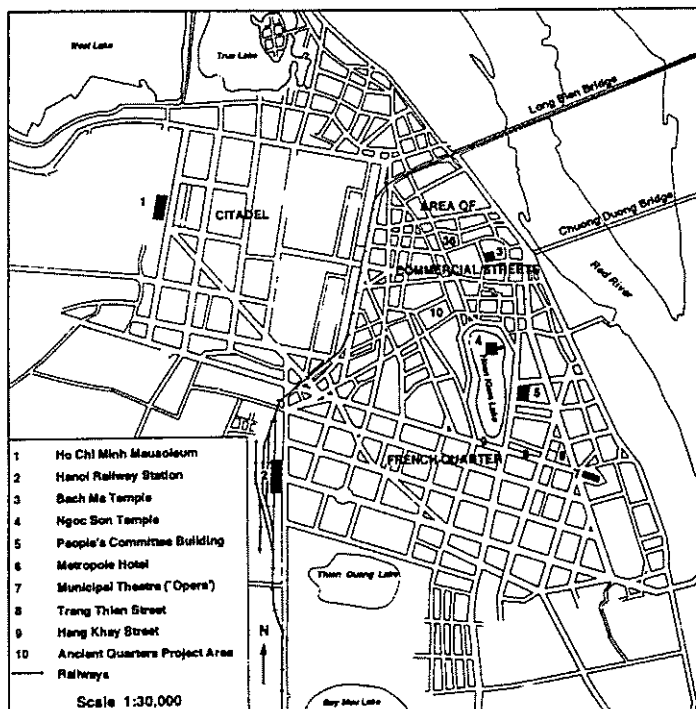
Hanoi (Hà Nội), die Hauptstadt der sozialistischen Republik Vietnam, feiert im Jahr 2010 ihr tausendjähriges Jubiläum. Stadtgestalt und Stadtstruktur reflektieren chinesische Einflüsse, die der französischen Kolonialherrschaft sowie der ehemals sozialistischen Bündnispartner. Addition wie auch sukzessive Durchdringung der vietnamesischen Stadt mit fremden kulturellen Einflüssen machen die besondere Eigenart Hanois aus.

Die 'Altstadt' Hanois, bislang zugleich Stadtzentrum, besteht im wesentlichen aus drei unterschiedlich strukturierten Stadtteilen,

1. das Gebiet der ehemaligen kaiserlichen Zitadelle im westlichen Teil der Innenstadt, das als Regierungsviertel sowie für militärische Einrichtungen genutzt wird,
2. das französische Viertel – südlich des zentralen 'Hoan Kiem' See gelegen – beherbergt Banken, Hotels, attraktive Geschäftsstandorte, öffentliche Einrichtungen sowie einen Teil der innerstädtischen Wohnbevölkerung,
3. das '36-Straßen-Gebiet', der älteste Stadtbereich des Landes, verfügt als traditionelles und heute noch sehr vitales Händler- und Handwerkerviertel über drei Marktstandorte und eine sehr hohe Wohndichte.

Das '36-Straßen-Gebiet' ist in 11 Verwaltungseinheiten ('phường') unterteilt. Die Bevölkerungszahl eines 'phường' liegt im Durchschnitt bei 10.000 Einwohnern. Jeder 'phường' wird von gewählten lokalen Verwaltungsorganen, dem 'People's Council' und dem 'People's Committee' vertreten.¹

Die Erhaltung historischer Viertel wird von nationalen und lokalen Behörden wie auch von internationalen Expertenkreisen seit mehreren Jahren diskutiert und in breitem Konsens als unerlässlich erachtet. Die stadtentwicklungspolitische Prioritätensetzung verfolgt hingegen andere Ziele und Projekte, überwie-



Summary

Heritage, Conservation and Urban Renewal in the '36 Old Streets Quarter' of Hanoi

The unique historic and high density residential area in the inner city district of Hanoi (Ancient Quarter) faces the striking of a balance between economic growth, renewal needs and conservation. High housing status, low housing qualities and missing implementation efforts of the local conservation policy contribute to a boom of uncontrolled renewal activities by private house owners. Recently some planning proposals have been discussed to reduce the density and increase the provision with open spaces. The authors propose to overcome the waiting attitude of public stakeholders and start with participatory approaches and pilot projects to mediate both, the conservation and renewal process.



gend im Bereich großmaßstäblicher technischer Infrastrukturinvestitionen. Indessen verläuft der aktuelle Boom privater Erneuerungstätigkeiten im Gebäudebestand weitgehend ungesteuert, und führt damit zu Veränderungen, insbesondere im '36-Straßen-Gebiet' der Altstadt, die erhebliche Auswirkungen auf die charakteristische Gebietskultur haben.

Lage, Geschichte des '36-Straßen-Gebiets'

Nördlich des 'Hoan Kiem' Sees gelegen, wird das Gebiet westlich und nördlich durch den innerstädtischen Verlauf der Eisenbahnlinie begrenzt. Die östliche Grenze bildet eine der städtischen Hauptverkehrsachsen (Tran Nhat Duat) sowie die anschließenden Deiche und Schwemmlandgebiete entlang des Roten Flusses.

Aufgrund seiner guten Erreichbarkeit auf Wasserwegen entwickelte sich das '36-Straßen-Gebiet' am Ufer des Roten Flusses, außerhalb der Mauern der kaiserlichen Zitadelle gelegen, zum idealen Marktstandort und 'focal point' der Stadt.² Das Ansiedlungsgebiet von Handwerkern, Bauern, Fischern und Händlern bestand seit dem 15. Jh. aus 36 'hang', Straßenabschnitten, in denen zufünftähnlich gleiche Waren hergestellt und zum Verkauf angeboten wurden. Die Straßenbezeichnungen deuten auf die traditionellen Gewerbetätigkeiten hin, die sich zum Teil heute noch an den gleichen Standorten konzentrieren. Für die Ahnen- und Schutzgeister ihrer Dörfer und Berufe errichteten die Familien in ihren Straßen und Vierteln religiöse Versammlungsstätten, 'dinh', 'den' und 'chua'. Es gibt nahezu keine Straße in diesem Teil der Stadt, in der nicht einer dieser Bauten erhalten blieb. Einige davon datieren aus dem 11. und 12. Jahrhundert.³

Die übrige Bausubstanz hat große Zerstörungen erfahren, zunächst während der

Brände von 1870, danach während der militärischen Auseinandersetzungen zur Zeit der Unabhängigkeitsbewegung gegen die französische Kolonialmacht (1946-1947), als 21% der Häuser Hanois vollständig zerstört wurden.⁴

Charakteristika – Kulturerbe

Die meisten der heute ein- bis dreigeschossigen Wohn- und Geschäftshäuser des '36-Straßen-Gebiets' sind somit nach 1870 errichtet. Sie erstrecken sich in 80 Blöcken über eine Fläche von ca. 100 ha. Der ansässige Bevölkerung (100.000 Einwohnern) dient das Gebiet als ökonomisch vitaler Arbeitsort und geschätzter Wohnort, obwohl die Wohnstandards in vielerlei Hinsicht als unzureichend zu bezeichnen sind.



Folgende Merkmale kennzeichnen das '36-Straßen-Gebiet':

Gewerbliche Nutzungen, ökonomische Basis

Der Stadtteil ist in den vergangenen Jahrhunderten immer das Handelszentrum von Hanoi gewesen. Die Konzentration vieler Geschäftstätigkeiten und Märkte war und ist die Grundlage für die Vitalität dieses Standortes. Die Ladennutzung entlang der Straßen sowie die kleinräumige Mischung von Einzelhandel, Produktion und Wohnen – unter Einbeziehung der öffentlichen Flächen des Straßenraums – prägt die Art der räumlichen Nutzung. Die auch heute zum Großteil noch bestehende Gliederung des Stadtteils nach der beruflichen Tätigkeit, die Konzentration von Geschäften mit nahezu gleichem Warenangebot in einer Straße, spiegeln die Lebensgewohnheiten der Gewerbetreibenden in der alten Stadt wider.

Handel bildet die Haupteinkommensquelle des Gebietes, während die Bedeutung von Handwerkstätigkeiten abnimmt. Daten auf

Abb. 2 / Pagode In der Hang Quat / Foto: M. Schnepf-Orth

Abb. 3 / Metallwarenverkauf in der Hang Thiec / Foto: Claus Hamker

Abb. 1 (linke Seite) / Altstadt Hanois / Quelle: Logan, W.S.: Heritage Planning in Post-Doi Moi Hanoi. The National and International Contributions, In: Journal of the American Planning Association, Vol. 61, No. 3, 1995, S. 330

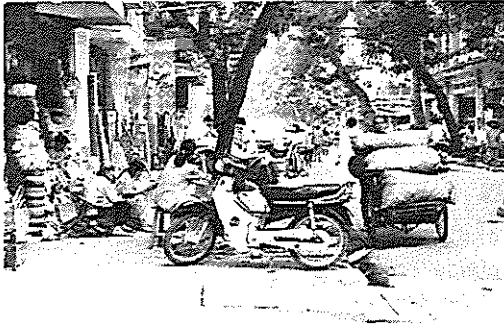


Abb. 4 (links) / Bürgersteignutzung in der Hang Chieu / Foto: Siaw Tlong Gle

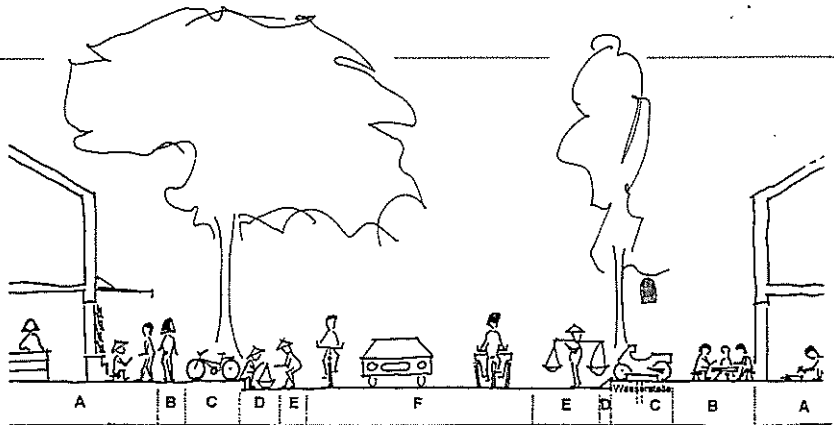


Abb. 5 (rechts) / Zonierung der Straßennutzungen im 36-Strassen-Gebiet / Quelle: Böer, Birte (1997), a.a.O. (6), S. 11

'phường'-Ebene⁵ über überdurchschnittliche Einkommen weisen auf die gute ökonomische Basis des Stadtteils hin, täuschen jedoch darüber hinweg, daß die Lebensbedingungen der Familien ohne eigenen Laden oder anderen Zugang zu Handelsaktivitäten ungleich schlechter sind. Ein nicht unerheblicher Teil der Bewohnerschaft verdient seinen Lebensunterhalt als staatliche Angestellte. Die niedrigen Gehälter werden zumeist durch 'Zweitjobs' aufgebessert. Einige z.T. emissionsträchtige Kleinindustrien werden in den Innenbereichen der Blöcke betrieben. Der hohe Anteil von informellen Dienstleistungen im Straßenraum ist illegal und wird durch sporadische Polizeiaktionen gestört. Dies wirkt sich auf die Intensität des Straßenhandels jedoch kaum aus.

Aktivitäten im Straßenraum⁶

Tagsüber findet eine Erweiterung der Ladenfläche auf den Gehwegbereich statt, z.B. durch die Ausstellung der Produktpalette vor oder an der Fassade, unter Vordächern und Markisen. Die Verkäuferinnen halten sich überwiegend in dieser Zone auf. In Straßenabschnitten mit einer Konzentration von Metallwerkstätten, Auto- und Motorradreparaturbetrieben oder Schreinereien wird die Produktion oder Bearbeitung zum Teil ebenfalls auf den Gehweg verlagert. Außer an den Hauptverkehrsstraßen dienen die Gehwege auch als Expansionsfläche für Wohn- und Freizeitaktivitäten, wie z.B. das Einnehmen von Mahlzeiten oder Sport- und Spieltätigkeiten. Auf den meisten Gehwegen parken tagsüber Fahrräder und Mopeds, wodurch andere Nutzungen zunehmend beeinträchtigt werden.

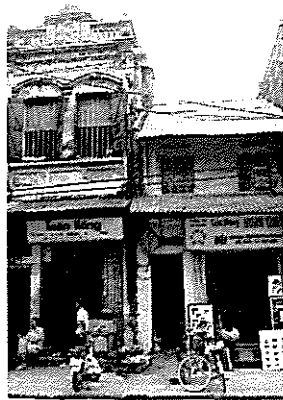


Abb. 6 (oben) / Rohrhausfassaden / Foto: M. Schnepf-Orth

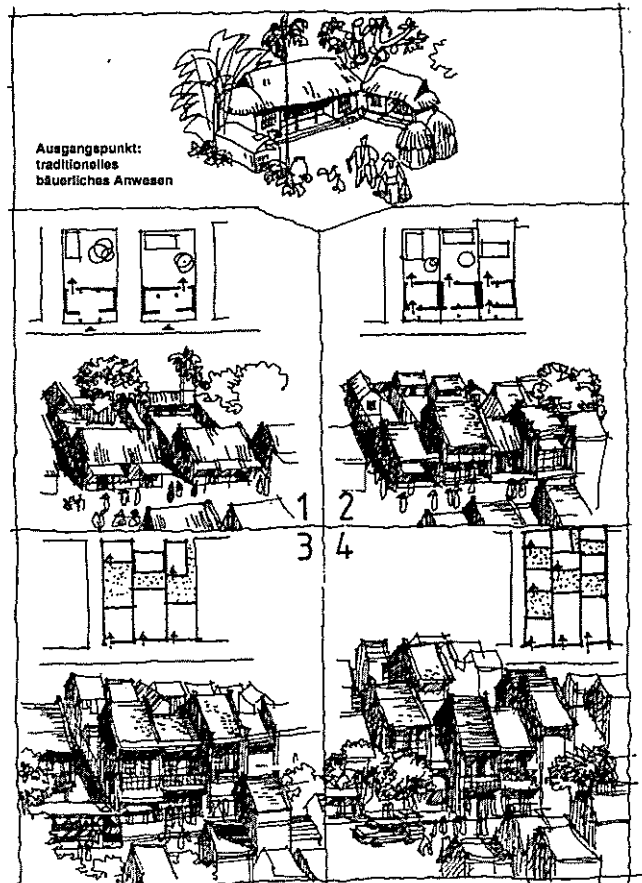
Abb. 8 (unten) / Verbreitete Nutzungsänderung zum Minihotel / Foto: M. Schnepf-Orth



Abb. 7 (rechts) / Entwicklungsphasen des städtischen Wohnhauses (Rohrhaustyp) vom 15. bis zum 19. Jh.

1. (15.-16. Jh.): Wohnhäuser mit Laden in der Stadt
2. (17. Jh.): Lückenbebauung, Grundstücksteilung durch Aufteilung des Erbes
3. (18. Jh.): weitere Verkleinerung der Grundstücke
4. (19.-20. Jh.): weitere Grundstücksteilung, Aufstockungen

/ Quelle: Nguyen Manh Thu: Ein- und zweigeschossiger Wohnungsbau in der Tiefebene Bac Bo / SR Vietnam, Diss. Weimar 1990, S. 32



Die Bordsteinkante wird zur kommerziellen (informellen) Essenszubereitung oder für den Verkauf von Lebensmitteln genutzt. Der rege Fußgängerverkehr bewegt sich am Rand der Fahrbahnen, ebenso wie der informelle Verkauf von Waren, die mit dem Fahrrad oder mit der Tragegestange transportiert werden. Zudem nutzen Cyclofahrer diese Zone als Ruhe- oder Warteraum. Die Funktion des Rinnsteins liegt nicht alleine im Auffangen einiger häuslicher Abwässer oder dem Ableiten des Regenwassers, hier werden auch Abfallpakete deponiert, die allabendlich von Müllfrauen mit Handkarren eingesammelt werden.

Wohnen im Rohrhaus

Die Wohn- und Geschäftshäuser sind bekannt geworden als "tube-like houses" oder Rohrhäuser mit schmalen Straßenfronten und einer Tiefe bis zu 50m; kleine Höfe gliedern sie in mehrere Gebäudeteile. Obergeschosse und rückwärtige Gebäudeteile dienen heute mehreren Familien zu Wohnzwecken, temporär werden die Geschäftsräume im Erdgeschoß einbezogen.

Die unterschiedliche Höhe der steilen Dächer, die harmonische Kombination der traditionellen Architektur mit Details der französischen Architektur, die engen Straßen, der Straßenbaumbestand und die Rohrhausbebauung geben dem Gebiet seine spezifische, eigene Identität.

Die hohe Wohndichte stellt eines der Hauptprobleme der Wohnnutzung im Rohrhaus dar. Die Einwohnerdichte beträgt bis zu 2000 Einwohner (EW) pro Hektar. Der Wohnflächenmangel hat zur nahezu gänzlichen Überbauung der Grundstücke und zum weitgehenden Verlust der traditionellen Höfe des Rohrhaustyps geführt. Die Wohnfläche pro EW beträgt weniger als 4m². Mit Ausnahme der zur Straße gelegenen Zimmer, sind die übrigen Räume deshalb schlecht belüft- und belichtbar.

Die durchschnittliche Grünfläche beträgt 0,3-0,5m² /EW. Die knappen Freiräume jedes Grundstücks dienen der Unterbringung sanitärer Einrichtungen und als Kochmöglichkeiten für jeweils mehrere Familien. Im Durchschnitt wird ein Rohrhaus von 4-5 Familien bewohnt. 50% der Wohnungen haben kein eigenes WC, 20% der Familien verfügen über keine Küche. Trotz vieler privater Erneuerungstätigkeiten in den letzten Jahren weisen 60% der Häuser Mängel in der Bausubstanz auf.

Die Trinkwasserversorgung ist, gemessen an der Einwohnerzahl, unzureichend. Ein Großteil der Haushalte versorgt sich mit Wasser aus Zisternenanlagen im Bürgersteig. Im Wohnblock der Pagode 'Cau dong' beispiels-

weise benutzen 40-50% der Familien zusammen einen Wasserhahn. Der schlechte Zustand des Abwasserentsorgungssystems stellt ein noch ernsteres Problem dar.

Ungesteuerte Erneuerungsprozesse

Die Konzentration von profitablen kommerziellen Aktivitäten bildet die Hauptursache für die ungebrochene Attraktivität des Gebiets und den hohen Status als Wohn- und Geschäftsstandort, der in krassm Widerspruch zu den vorhandenen Wohnqualitäten steht. Seit der Einführung einer 'sozialistischen Marktwirtschaft' und dem damit einhergehenden wirtschaftlichen Liberalisierungskurs des Landes steigen die Einkommen der ansässigen Händler. Gleichzeitig setzte ein baulicher Renovierungs- und Modernisierungsboom im Gebiet ein, der sich in zumeist ungenehmigten, privaten Bautätigkeiten, wie Anbauten, Aufstockungen und Umbauten sowie Nutzungsänderungen äußert. Bereits 1990 wurden an 25% der Gebäude Neubau- oder Modernisierungstätigkeiten beobachtet.⁷ Die Modernisierungsaktivitäten spiegeln das schlechte Image der traditionellen Rohrhäuser wider. Identifikation und Wertschätzung gelten mehrgeschossigen Wohn- und Geschäftsbauten im internationalen Stil. Alte Fassaden werden verkleidet und mit geschwungenen Balkonen versehen. 'Erhaltung' des '36-Strassen-Gebiets' wird von der Bewohnerschaft mit dem Denkmalschutz der Vielzahl religiöser Gebäude gleichgesetzt. Ein ökonomischer Nutzen von Investitionen in die Erhaltung der traditionellen Formensprache und Gestaltung des Rohrhausbestandes wird nicht gesehen.

Die Kapitalkraft vieler Hauseigentümer des Gebietes ist erheblich. Nahezu 100% der Bautätigkeiten werden an Unternehmen vergeben, auch werden Beratungs- und Planungsleistungen von Architekten in Anspruch genommen.⁸ Der Sensibilisierung ansässiger Architekten kommt somit eine erhebliche Rolle zu, um bei Investitionen zwischen den konkurrierenden Notwendigkeiten des Erhaltens und Erneuerns zu vermitteln. Weiterhin könnte der Einfluß von stilprägenden 'focus-groups' in Vorzeigeprojekten dazu genutzt werden.⁹

Anreizförderungen, mit Gestaltungsempfehlungen verknüpft, und die Einräumung von Steuervorteilen,¹⁰ werden bisher als Handlungsinstrumente, zusätzlich zu den bestehenden Regularien,¹¹ nicht eingesetzt.

Verkehr

Überwiegend Motorräder und Fahrräder, jedoch nur wenige Autos und Busse, beanspruchen die Mitte der 4-8 m breiten Straßen. LKWs verkehren nur eingeschränkt, z.B. nachts zur Anlieferung der Markthallen. Der mit der Verbesserung der wirtschaftlichen

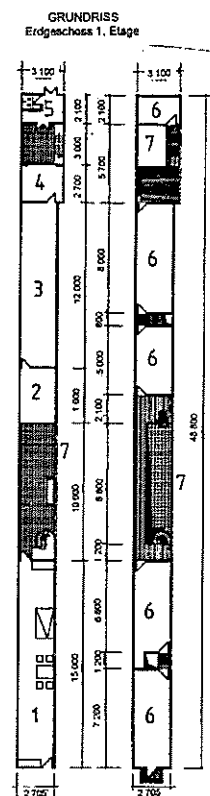


Abb. 9 / Typische historische Wohnhausformen im Stadtzentrum, Hang Dao 53B
 1 Laden, Wohn-, Schlafzimmer
 2 Altar - 3 Lagerraum
 4 Küche - 5 WC
 6 Wohn-, Schlafzimmer
 7 Hof, insgesamt 4 Familien /
 Quelle: Ebenda



Abb. 10 / Zulässiger Neubau /
 Foto: Birto Bber

1
Vgl. Hoang Huu Phe/ Örn, Hans: The Phuongs of Hanoi, VUTAP Vietnam Urban Transport Assistance Project, SIDA, Hanoi, 1995.

2
Ausführlicher in Hoang Huu Phe/ Nishimura, Yukio: The Historical Environment and Housing Conditions in the '36 Old Streets' Quarter of Hanoi, Studies in Human Settlements Development in Asia, Human Settlements Development (HSD) Report No. 23, Asian Institute of Technology, Bangkok, 1990.

3
Vgl. Wulf, Annalise: Vietnam. Pagoden und Tempel im Reisfeld - im Fokus chinesischer und indischer Kultur, DuMont Kunst-Reiseführer, Köln, 1991.

4
Siehe auch Logan, W.S.: Heritage Planning in Post-Doi Moi Hanoi. The National and International Contributions, in: Journal of the American Planning Association, Vol. 61, No. 3, 1995, S. 328-343.

5
Vgl. Hoang Huu Phe/ Örn, Hans, 1995, a.a.O. (1).

6
Die folgenden Ausführungen zur Straßen- und Gehwegraumnutzung werden ausführlicher dargestellt von Böer, Birte: Straßen- und Gehwegnutzung, in: Schnepf-Orth, Marita (Hg.): Hanoi 36-Straßen-Gebiet. Städtebauliche Bestandsaufnahme, April 1997. Materialien des FG Planen und Bauen in Entwicklungsländern, Band 24, Darmstadt 1997.

7
Vgl. Hoang Huu Phe/ Nishimura, Yukio: Housing in Central Hanoi, in: Habitat Intl. Vol 15, No. 1/2, 1991, S. 101-126.

8
Darauf weist Hoang Huu Phe in einer entwerfungsbegleitenden Diskussionsveranstaltung in Darmstadt im August 1997 hin.

9
Ebenda.

10
Vgl. Logan, W.S./ Gillespie, J.: Heritage Planning in Hanoi, in: Australian Planner, Vol. 32, No. 2, 1995, S. 96-108.

11
Directive No. 70 BXD/KT-QH (Ministry of Construction) about Preservation, Embellishment and Development of the Hanoi Ancient Quarter; Law on Land 1993 (Art. 69); 1993 Regulations on Construction Management and Conservation of the Old Quarter of Hanoi, in: Logan / Gillespie 1995, a.a.O. (10).

Situation einhergehende rapide Anstieg des Motorisierungsgrads wirkt sich erheblich auf die Lärm- und Luftbelastung des '36-Straßen-Gebietes' aus. Die Anzahl der Verkehrsteilnehmer, die pro Tag den Stadtteil erreicht oder verläßt, liegt bei 582.000 (ohne Fußgänger), ist damit sehr hoch und wäre bei einer anderen Verkehrsmittelwahl nicht zu bewältigen. Problematisch ist der Durchgangsverkehr auf den beiden Einbahnstraßen in Nord-Süd-Richtung mitten durch das Gebiet. Der Versorgungsgrad im öffentlichem Personennahverkehr ist sehr niedrig.¹²

Planungsvorschläge zur Erneuerung des '36-Straßen-Gebiets'

Zahlreiche Untersuchungen aus dem In- und Ausland für die Erhaltung und Sanierung dieses Altstadtgebiets wurden bereits angestellt. Sie haben unter anderem ein neues Verständnis für die Erhaltung des kulturellen Erbes des Stadtteils geweckt und somit einige Planungsvorstellungen formuliert und in realisierbare Nähe gerückt. Die Hauptideen dieser Planungsvorschläge sind die Erhaltung und Sanierung des Gebiets.

Unter Erhaltung wird dabei zunehmend nicht mehr nur die Erhaltung einzelner historischer Gebäude verstanden, sondern die Erhaltung des Gebietes mit seinen einzigartigen Merkmalen und Nutzungen insgesamt. Sanierung meint die Verbesserung der Wohnungen und des Wohnumfeldes sowie die Beseitigung der infrastrukturellen Probleme.

- Erreicht werden soll dies vornehmlich
1. durch Regularien zur Einhaltung von Gebäudehöhen,
 2. die Verringerung der Einwohnerdichte und
 3. durch die Schaffung von wohnungsnahen Freiräumen.

1. Regularien zur Einhaltung der Gebäudehöhen

Vorgeschlagen wird einhellig eine zwei- bis dreigeschossige Bebauung der Gebäudeteile entlang der Straßenfront und bis zu fünf Geschosse für die rückwärtigen Gebäudekomplexe. Eine zuletzt erlassene Direktive erlaubt die Bebauung bis zu drei Geschossen entlang der Straße und 4 Geschossen in den dahinterliegenden Gebäuden. Die Tendenz zur maximalen Ausnutzung dieser Regelung wird zu einer Vereinheitlichung der bestehenden Bebauung führen.

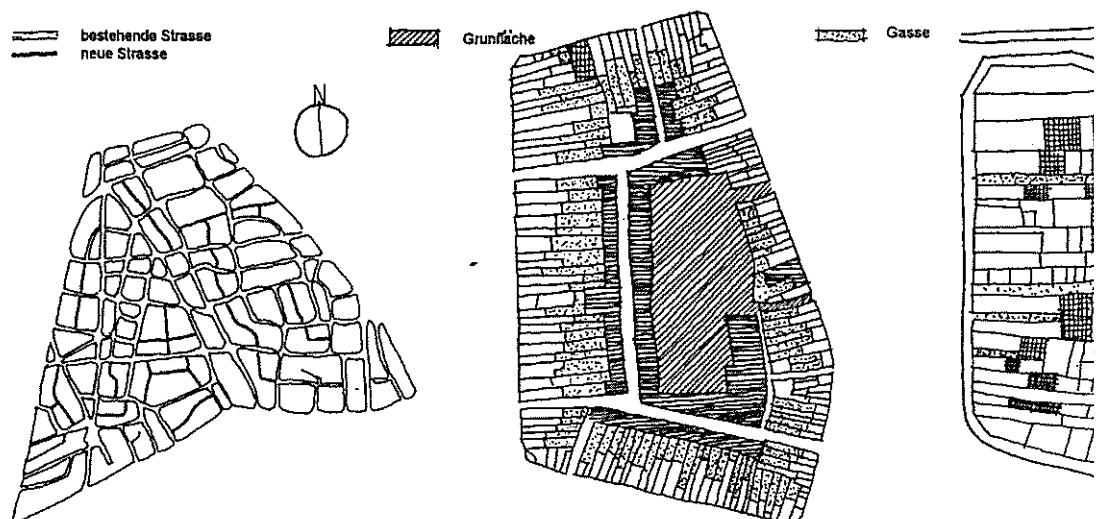
2. Verringerung der Einwohnerdichte

In allen Vorschlägen ist die Umsiedlung eines Teils der Bevölkerung in andere Stadtteile angedacht, um die Zielgröße von unter 800 EW/ ha zu erreichen. Umsiedlungsmaßnahmen zur Reduzierung der Wohndichte würden den Staat allerdings nicht finanzierbare Entschädigungsleistungen kosten, weshalb bisher darauf verzichtet wurde.

3. Wiederherstellung der Innenhöfe und Freiräume

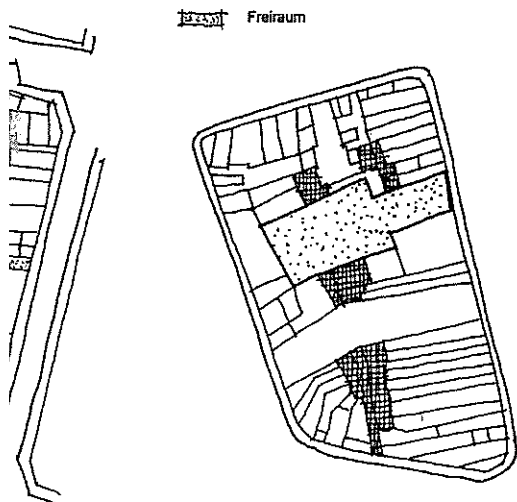
Die überbaute Grundstücksfläche soll auf 70% reduziert werden, die Einwohnerdichte auf unter 800 EW/ha. Der Grünflächenanteil soll auf bis zu 5m²/ EW erhöht werden.¹³ Folgende Maßnahmevorschläge werden hierzu alternativ diskutiert:

- Neue Straßen, die Rohrhausblöcke mit besonders tiefen Grundstücksparzellen teilen, sollen angelegt werden, um mehr Verkaufsfläche zu schaffen und die problematischen Innenbereiche der tiefen Grundstücke zu beseitigen. Dieser Vorschlag würde allerdings die typische Struktur des Gebiets zerstören (Abb.11).



- Größere, öffentliche Freiräume sollen im überbauten Blockinnenbereich als wohnungsnahe Erholungsflächen bereitgestellt werden. Mehrgeschossige Neubauten sollen hier zusätzlich die verlorene Wohnfläche ersetzen und bessere Wohnbedingungen schaffen. Allerdings erscheinen derlei Investitionen für die Baulandbereitstellung (Abriß und Entschädigungen) als auch für die Neubauten selbst wenig realistisch (Abb.12).
- Historische Gassen, die zur Zeit illegal überbaut sind, sollen wiederhergestellt werden. Die Gassen könnten zusammen mit privaten Innenhöfen der einzelnen Häuser als Freiraumverbindung dienen. Dieser Vorschlag hat gute Realisierungschancen, birgt jedoch die Schwierigkeit in sich, Flächen für die bisherigen Nutzungen (z.B. WCs) zu finden (Abb.13).
- Die traditionellen Freiflächen an religiösen Gebäuden sollen wiederhergestellt werden. Die Außenräume der ca. 50 erhaltenen Pagoden und Tempel des Gebiets stellen ein großes Freiraumpotential dar, sind jedoch zumeist illegal besiedelt. Beispielsweise wohnen am 'Kim ngan - Dinh' 120 Einwohner. Die Umsiedlung dieser Haushalte wäre zeitaufwendig, nur durch staatliche Zuschüsse zu realisieren und wenig sozialverträglich. Der Staat duldet das 'squating' dieser Flächen seit Jahrzehnten. Eine juristische Grundlage zur Umsiedlung der illegalen Siedler wäre das Unter-Schutz-Stellen der religiösen Gebäude und ihrer Grundstücke als kulturelles Erbe (Abb.14).

Die Realisierbarkeit der Planungsvorschläge ist vor der konkreten Situation jedes einzelnen Wohnblocks zu überprüfen sowie unter dem Aspekt der Finanzierbarkeit. Mit der wei-



teren Umsetzung der Planungsvorschläge wurde bislang nicht begonnen. Hierfür bietet sich die Durchführung von Einstiegs- und Vorzeigeprojekten an.

Schlußfolgerungen

Vor dem Hintergrund der knappen öffentlichen Finanzen sind Entscheidungen über den Grad der Erhaltung bzw. Erneuerung am besten mit Hilfe eines Pilotprojektes in einem ausgewählten Teilgebiet zu treffen.

Öffentliche Gelder für den Erwerb von Nutzungsrechten an Gebäuden, zum Zwecke der Sanierung, stehen nicht zur Verfügung. Konzentrierte Aktivitäten in einigen Straßen sollten in Absprache und Zusammenarbeit mit den Bewohnern vorgenommen werden. Im Bereich der Planungsbeteiligung oder des organisierten Selbstbaus liegen vietnamesischen Stadtplanern erst wenige Erfahrungen vor. Eine bewohnerorientierte Vorgehensweise ist zur Verbesserung der Wohnbedingungen im Spannungsverhältnis zwischen Erhaltung und Erneuerung jedoch unverzichtbar.

Die 'phuong' als traditionelle städtische Verwaltungseinheiten bergen räumliche und personelle Potentiale für eine bewohnerorientierte Vorgehensweise einer behutsamen Stadterneuerung. Eine ortsansässige Stadtteilberatung ist erforderlich, um einerseits die Bewohner und Hauseigentümer für die Erhaltung der Gebietskultur zu sensibilisieren sowie andererseits dem Investitionsinteresse der Eigentümer entgegenzukommen. Diese Stadtteilberatung könnte – von den 'phuong'-Büros aus – motivierend und initiiierend tätig werden, um sowohl öffentlichkeitswirksame Aktionen als auch konkrete Beratungsdienstleistungen anzubieten.¹⁴ Weiterhin ist die Einrichtung einer Sanierungskommission zu bedenken, in der lokale Akteure sowie Mitarbeiter der planenden Verwaltung vertreten sind.

Zur Erhaltung und Förderung der einzigartigen gebietstypischen Mischung von Nutzungsaktivitäten ist ein integriertes Maßnahmenkonzept erforderlich, das neben baulichen Erneuerungsmaßnahmen auch Handwerksförderung und Arbeitsbeschaffung vorsieht sowie die multifunktionale Nutzung des öffentlichen Straßenraumes.

Hierzu bedarf es einer grundlegenden Rahmenplanung, aus der heraus Detailpläne zur Sanierung der Wohnblöcke mit den Bewohnern entwickelt werden können. Die Umsetzung könnte beispielsweise auf der Basis von Nachbarschaftshilfe begonnen werden.

12
Hanoi People's Committee/ SIDA (Hg.): Traffic in Hanoi Ancient Quarter, Vietnam Urban Transport Assistance Project (VUTAP), Hanoi (Hans Örn, Project Director) 1995.

13
Aus dem Bericht des Stadtarchitekten (vietn.), Hanoi 1996.

14
Während der Erarbeitung eines Pilotkonzeptes zur Sanierung eines Blocks an der Hang Dao im Auftrag der schwedischen Entwicklungsorganisation wurden Ausstellungen der Planungsvorschläge in den Örtlichkeiten zweier 'phuong'-Büros organisiert und stießen auf große Resonanz, vgl. SIDA/ SWECO: 36 Streets of Hanoi - Pilot project on Renovation and Development, Hanoi 1995.

von links nach rechts:

Abb. 11 / Die Anlage neuer Straßen durch die Rohrhausgrundstücke

Abb. 12 / Auflockerung durch Schaffung von Freiflächen im Blockinnenbereich

Abb. 13 / Wiederherstellung historischer Gassen als Freiraumverbindung

Abb. 14 / Schaffung historischer Freiräume an religiösen Gebäuden

/ Quelle: Pham Dinh Viet: Role of Cultural, Historical and Religious Works in the Preservation and Rehabilitation of 36 Old Streets of Hanoi, In: Fujimori Terunobu u.a. (Ed.): Preservation of Hanoi Architectural Heritage, Hanoi 1997.

NGUYEN MANH THU

Prof. Dr. / Dekan an der Architekturakademie der Hanoi University of Civil Engineering

MARITA SCHNEPP-ORTH

Dipl.-Ing. Raumplanung / wissenschaftliche Mitarbeiterin am Fachgebiet Planen und Bauen in Entwicklungsländern, TU Darmstadt

Genderaspekte der Stadterneuerung in Vietnam

SYBILLE JAHN

Abb. 1 / Der städtische Handel liegt hauptsächlich in weiblicher Hand, Fleischmarkt in Hoi An



Summary

Gender-Aspects in the Urban Renewal Process in Vietnam

Vietnamese towns are rapidly growing and urbanization is recognized as an objective necessity going along with the new economic development. Women play an active role in the economic restructuring process of Vietnam and their work is important for the overall growth of the economy. They hold a key role in all urban small service trades in both formal and informal sectors. However, examples from other countries often show that women are especially affected by the negative consequences of rapid urbanization and social upheaval in rapidly growing cities. As to avoid such negative impacts on vietnamese women a gender-sensitive approach to future urban planning and urban restructuring concepts is required.

Warum sollten ausgerechnet die Stadterneuerung, Siedlungsplanung und Architektur Vietnams Themen sein, die unter einem speziellen Genderblickwinkel zu analysieren sind? Betreffen nicht Behausungsstrategien und Straßenbau, Wasserversorgung und Mülldeponien, Stromleitungen und Abwasserkanäle Männer wie Frauen gleichermaßen?

Wenn eine umweltgerechte Kommunal- und Stadtentwicklung, als Ziel stadtplanerischer Tätigkeit, menschenwürdige Lebensbedingungen ermöglichen will, müssen die Bedürfnisse aller sozialen Akteure einbezogen werden. Bedingt durch die unterschiedlichen Lebensentwürfe und die historischen und sozio-kulturellen Strukturen haben vietnamesische Frauen und Männer ihre Schwerpunkte jedoch in unterschiedlichen gesellschaftlichen und ökonomischen Aufgabenfeldern.

Für eine gender-sensitive Stadterneuerungsplanung in Vietnam hat dies Konsequenzen, deren wichtigste Strukturelemente¹ im folgenden erläutert werden sollen, denn in den

rapide wachsenden Städten Vietnams, deren Zukunft nach modernen internationalen Standards derzeit geplant wird, besteht noch die Chance einige Fehler der Vergangenheit nicht zu wiederholen.

Urbanisierungsstrategien und Stadterneuerung in Vietnam

Die Stadtentwicklung in Vietnam verläuft derzeit mit stürmischer Dynamik. Die städtischen Agglomerationen sind Wachstumspole und für die Entwicklung des Landes von großer Wichtigkeit. Zwar ist Vietnam immer noch ein vor allem agrarisch geprägtes Land, 80%² der Bevölkerung leben auf dem Land, doch werden Urbanisierungsraten von 6-7% für den Süden und 5,5-6% für den Norden des Landes prognostiziert, für die Klein- und Mittelstädte werden sogar 8-10% erwartet.³ Die großen Städte Hanoi und Ho-Chi-Minh-City sind durch eine auch im asiatischen Vergleich extrem hohe Bewohnerdichte gekennzeichnet, die insbesondere in den Altstadtgebieten nochmals kulminiert.

Bedingt durch die Folgen des Krieges und ein hohes Bevölkerungswachstum ist insbesondere in den historischen Zentren beengtes Wohnen, eine unregelmäßige Wasser- und Stromversorgung und eine generell schlechte Infrastrukturversorgung die Alltagsrealität der Mehrzahl städtischer Einwohner/innen. Dieser prekären Situation soll durch Urbanisierungsprojekte und Stadterneuerungskonzepte begegnet werden, die für die Stadtentwicklung zukunftsweisend sein sollen, jedoch die Zerstörung gewachsener sozialer Strukturen und historisch wertvoller Bausubstanz in Kauf nehmen.

Das Urbanisierungskonzept des Landes⁴ baut auf Dezentralisierung und sieht für die Großstädte zur Entlastung der Innenstädte und Entdichtung traditioneller Wohnviertel den Bau neuer Satellitenstadt vor, die in Sternform rund um die alten Zentren errichtet werden sollen. Entlang einiger wichtiger Fernverkehrsstraßen sollen neue Industriekomplexe angesiedelt, kleinere und mittlere Provinzstädte sollen als kleinindustrielle Zentren ausgebaut und einige Küstengebiete als touristische Zonen erschlossen werden.

Frauen im urbanen Transformationsprozeß

Die Neuerungen der Gegenwart betreffen vietnamesische Frauen und Männer in unterschiedlicher Weise.⁵ Vor allem in den historischen Kernstädten treten Frauen als aktive, emsig beschäftigte Akteure in Erscheinung, ohne deren Arbeitsleistung ein ökonomischer Aufschwung nicht denkbar ist. Vietnamesische Frauen tragen einen entscheidenden Beitrag zum Familieneinkommen bei. Vorzugsweise im prosperierenden informellen Sektor, in denen die Verdienstmöglichkeiten erheblich besser sind als in den von Männern bevorzugten Staatsbetrieben und der öffentlichen Verwaltung (in denen die Arbeitsplätze sicher, die Risiken gering, aber auch die Verdienstmöglichkeiten schlechter sind als im informellen Sektor) arbeiten zu 70% Frauen.⁶ Der enge Zusammenhang von Wohnen und Arbeiten, wie er in den historischen Quartieren gängig ist, erleichtert diese Erwerbstätigkeit der Frauen, die gleichzeitig auch noch für die Kinder- und Altenbetreuung zuständig sind. Frauen sind aber nicht nur im Bereich des Handels im städtischen Bereich aktiv, sie haben auch eine wichtige Rolle in der Leichtindustrie und in der Organisation der sozialen Infrastruktur übernommen.

Als Folge der Doi-Moi-Reformen haben sich die Lebensbedingungen des weiblichen Teils der urbanen Bevölkerung generell verbessert; dies gilt auch für die historischen Altstädte. Die Versorgung mit Nahrungsmitteln

und Konsumgütern wird zunehmend problemlos; das zeitaufwendige Schlangestehen der Frauen nach rationierten Lebensmitteln gehört endgültig der Vergangenheit an.

Die Veränderungen der jüngsten Gegenwart äußern sich nicht nur in ökonomischen und politischen Umstrukturierungen sondern auch in kulturellen und sozialstrukturellen Neuorientierungen.⁷ In der veränderten gesellschaftlichen Realität des vietnamesischen Transformationsprozesses tritt zunehmend der sozialistische Anspruch der Gleichheit von Mann und Frau in den Hintergrund, bzw. er wird durch gesellschaftliche Unterströmungen quasi unterhöhlt, die auf die jahrtausendealten konfuzianischen und buddhistischen Lebensphilosophien zurückgreifen, nach denen die Frau prinzipiell rangniedriger steht als der Mann.

Insbesondere in der derzeitigen Umbruchsituation, die nicht nur Gewinner kennt, werden von der verunsicherten Bevölkerung uralte kulturelle Werte reaktiviert, gewinnen Traditionen wieder verstärkt an Gewicht. Sie versprechen Stabilität und Orientierung in einer sich sehr rasch wandelnden Gesellschaft. Korrespondierend hierzu werden von Frauen wieder verstärkt die traditionellen weibliche Tugenden wie Arbeitsamkeit und Fleiß, Schönheit, Sanftmut und Nachgiebigkeit, Gehorsam und Familienbezogenheit erwartet.

Konsequenzen für eine gendersensitive Stadterneuerungsplanung

Die folgenden Überlegungen sollen zeigen, daß Stadterneuerungskonzepte für Männer und Frauen unterschiedliche Konsequenzen haben, aber auch, daß die Integration der Bedürfnisse von Frauen in die Stadtentwicklungsplanung Vietnams große Vorteile für die Nachhaltigkeit und Effizienz haben kann.

Stadterneuerung und Siedlungsplanung

Die unterschiedlichen Zugangschancen zu politischen und administrativen Entscheidungsgremien im Bereich der urbanen Strukturplanung und der Stadterneuerung führen dazu, daß Frauen weniger Einfluß auf die Gestaltung der zukünftigen Lebensbedingungen in den Städten haben als Männer. Zwar sehen die vietnamesischen Gesetze ein Mitspracherecht der Frauenorganisation Vietnam's Women Union (VWU) vor; in der Realität kann dieses aber aufgrund mangelnden fachkundigen Personals nur eingeschränkt wahrgenommen werden.

Urbane Masterpläne und Stadterneuerungskonzepte in Vietnam werden von engagierten und kompetenten, jedoch überwiegend

1 Vgl. Jahn, S./ Crämer-Moeller, M./ Küsel, C.: Urban Renewal, Indications for Gender Orientation. Eschborn 1997.

2 Ngo Thi Kim Dung: Changes in Womens's Employment under Conditions of Rapid Urbanization, in: Vietnam's Socio-Economic Development, No. 7, 1996, S. 49.

3 Zahlenangaben nach: Luu Bich Ho/ Tran Thanh Binh: Process of Urbanization until the Year 2010, in: Vietnam's Socio-economic Development No. 5, 1996, S. 35.

4 Luu Bich, S.39.

5 Jahn, S. (Hg): Frauen und Stadtentwicklung in Vietnam, Materialien des FG Planen und Bauen in Entwicklungsländern Bd. 22, Darmstadt 1996.

6 Ngo Thi Kim Dung: Changes in Womens's Employment under Conditions of Rapid Urbanization, in: Vietnam's Socio-Economic Development, No. 7, 1996; Pham Diem Quynh: Gender and Development in the Market Economy, in: Viet Nam News 13.4.1997.

7 Vgl. Euroviet Conference II, Amsterdam July 1997, Chapter 5.3 The Role of Women and their Link to the Nation.

8 United Nations Development Program (UNDP): Gender and Development Briefing Kit. Washington 1996, S.19.

9 UNDP, S. 9.



Abb. 2 / Im ökonomischen Alltag vietnamesischer Städte treten Frauen als aktive, emsig beschäftigte Akteure in Erscheinung, ohne deren Arbeitsleistung ein ökonomischer Aufschwung nicht möglich wäre.

männlichen Stadtplanern, Ingenieuren und Architekten aufgestellt. Frauen haben als Fachexpertinnen kaum Zugang zu diesen Gremien, das gesetzlich garantierte Mitspracherecht der Frauenverbände wird von diesen nur wenig in Anspruch genommen, auch weil es den Frauenverbänden an qualifizierten Expertinnen mangelt. Eine partizipative Bürgerbeteiligung an planerischen Entscheidungen ist in Vietnam derzeit vorgesehen.

Wohnungsbau

Wie in vielen anderen Kulturen auch verbringen vietnamesische Frauen generell mehr Zeit im Haus und in der näheren Umgebung des Hauses als Männer. Die geschlechterspezifische Arbeitsteilung innerhalb der Familien bewirkt, daß Frauen in Vietnam doppelt so viel Zeit mit Hausarbeit verbringen als Männer.⁸ Bedingt durch ihre Fürsorgepflichten für Kinder und Alte sind Frauen weniger räumlich mobil und halten sich generell mehr in der Wohnung und dem näheren Wohnumfeld auf. Frauen sind mehr als Männer auf den Nahbereich um die Wohnung beschränkt, sie sind stärker auf das Quartier und die direkte Nachbarschaft bezogen als Männer.

Der Einfluß, den Wohnungsbaulösungen und Massenbehausungstrategien im Rahmen von Stadterneuerungskonzepten auf die direkten Lebensumstände und die Lebensqualität von Frauen haben, ist sehr groß. Geglückte Sanierung kann soziale Strukturen unterstützen, kann Lebensraum und Lebensqualität schaffen, kann intakte funktionierende Strukturen in den historischen Quartieren unterstützen.

Die Struktur der Haushalte umfaßt bislang zumeist die Drei-Generationenfamilie. Die meisten weiblichen Familienmitglieder der mittleren Generation sind ökonomisch außer Haus

aktive Frauen, die einen essentiellen Anteil des Familieneinkommens erwirtschaften. Die Bevölkerung lebt immer in Gruppen zusammen, einzeln lebende Personen sind aufgrund des starken Wohnraummangels in Vietnam kaum zu finden. Der Anteil der allein von Frauen geführten Haushalte, die immer Kinder oder Alte einschließen, ist mit 27%⁹ relativ groß. Ihr ökonomischer Status ist – erstaunlich im internationalen Vergleich – nicht schlechter als der Familien mit männlichem Haushaltsvorstand.

Sanierungskonzeptionen müssen diesen Fakten Rechnung tragen. Eine nachhaltige Stadtentwicklungsplanung muß insbesondere die Möglichkeit zur ökonomischen Aktivitäten für Frauen im wohnortnahen Umfeld erhalten, weil ein erheblicher Teil der vietnamesischen Familieneinkommen von Frauen erwirtschaftet wird. Dabei ist die Erhaltung von Einkommensmöglichkeiten für Frauen im näheren Umfeld der Wohnung von essentieller Bedeutung für den Lebensstandard der ganzen städtischen Bevölkerung.

Die Planung von Grundrißorganisationen muß die soziale Struktur der Mehrgenerationenfamilie als soziales Grundmuster antizipieren. Da die Versorgung älterer Personen fast vollständig von deren Familien organisiert und auch finanziert wird, muß die Unterbringung alter Menschen in der unmittelbaren Nähe ihrer Kinder möglich bleiben. Ein ausreichendes Angebot von Kinderbetreuungseinrichtungen muß die Möglichkeit der Erwerbstätigkeit von Frauen unterstützend ergänzen.

Die Übertragung westlicher Stadtplanungskonzepte, vor allem das Konzept von konzentrisch an die Stadt angelagerten Wohngebieten, wie sie in Vietnam zur Entlastung der Innenstädte in der Diskussion sind, schafft Probleme die in den Industrienationen bereits bekannt sind, und die unter den Bedingungen der derzeitigen gesellschaftlichen Organisation Vietnams noch verstärkt wirksam werden. Wer kennt nicht den Begriff der Schlafstadt, der völlig ignoriert, daß die Mehrzahl der dort Lebenden, nämlich Frauen, Kinder und Alte, den Aufenthalt an diesem Ort nicht auf das Schlafen reduzieren. Unter den sozio-ökonomischen Bedingungen Vietnams, wo Frauen bislang einen erheblichen Anteil des Familieneinkommens erwirtschaften, wird das Konzept reiner Wohngebiete, also Schlafstädte ohne entsprechende Infrastrukturen und Arbeitsplätze, zu besonders großen Problemen führen.

Technische Infrastruktur

Einrichtungen der technischen Infrastruktur des Wohnumfeldes stellen wichtige Komponenten der Verbesserung oder Veränderung

der Lebensqualität der Frauen insbesondere im Rahmen von Stadterneuerungsvorhaben dar.

Wasserversorgung

Bislang leidet die vietnamesische Bevölkerung, vor allem in den historischen Bezirken, noch häufig unter einer unregelmäßigen Wasserversorgung, doch werden große Anstrengungen unternommen, um das meist aus der Vorkriegszeit stammende Leitungsnetz zu sanieren und neue Anschlüsse zu legen. Dabei sollten die derzeit üblichen zentralen gemeinsamen Wasserzapfstellen durch Wohnungsanschlüsse ergänzt werden.

In wenigen Bereichen der Infrastrukturplanung ist die wichtige Rolle von Frauen so deutlich wie bei der Wasserversorgung und bei Sanitärmaßnahmen. Bei der Planung der Wasser- und Abwassersysteme wird nur selten realisiert, daß Frauen die Hauptnutzerinnen dieser Systeme sind. Die Anschlußdichte von Wasserstellen, aber auch die Kappung provisorischer Wasseranschlüsse, steht im unmittelbaren Zusammenhang mit den Lebens- und Arbeitsbedingungen von Frauen. Der Ausbau einer geregelten Wasserversorgung wird große Vorteile für die Frauen bringen und verbunden mit den Aufklärungskampagnen der Frauenorganisationen nachhaltige Effekte auf die Verbesserung des Gesundheitszustandes der gesamten Bevölkerung erzielen.

Abwasserentsorgung

Für den Betrieb und die Instandhaltung der individuellen Abwassereinrichtungen sind in den vietnamesischen Innenstadtquartieren zumeist Frauen verantwortlich. Verbesserungen reduzieren ihren Arbeitsaufwand und erhöhen den Hygienestandard. Das Abwasserentsorgungssystem vieler vietnamesischer Städte ist nur rudimentär vorhanden, und bei den häufig vorkommenden Überschwemmungen dieses wasserreichen Landes sehr schnell überlastet. Die hygienischen Folgeprobleme sind gravierend und bedürfen einer baldigen Lösung, die auch die Frauen von einer unangenehmen Tätigkeit entlasten kann. Bislang hat selbst die Hauptstadt Hanoi keine einzige Kläranlage und nur ein minimales Entsorgungssystem.

Müllentsorgung

Die Entsorgung des privaten Mülls ist nicht nur innerhalb der Haushalte eine Frauenarbeit. Auch die öffentlichen Müllentsorgungssysteme der historischen Kernstädte sind zu einem sehr großen Teil Frauenarbeitsplätze. Im innerstädtischen Bereich wird der private Kehricht an die Straßenränder expediert, dort von Frauen auf Handkarren verladen und dann zentral verwertet.

Energieversorgung

Die Art der häuslichen Energieversorgung hat einen großen Einfluß auf die Arbeitsbelastung und den Gesundheitszustand von Frauen. Ob lange Wege für die Beschaffung von Holz oder Kohle in Kauf genommen werden müssen, ob wegen mangelnder Kühlmöglichkeiten der tagtägliche Einkauf eine Notwendigkeit ist, ob die Zubereitung von Mahlzeiten mit Rauchschwaden und umständlichem Anheizen von Kochstellen verbunden ist, oder ob nur der Schalter eines Elektroherdes oder einer Waschmaschine gedreht wird, hat unmittelbare Auswirkungen auf den Kräfteverschleiß aber auch auf die Lebensqualität von Frauen, die zunächst prinzipiell unabhängig von der ökonomischen Leistungsfähigkeit einer Familie wirksam werden.

Straßenbau

Der Bau von Häusern, Straßen und sogar Autobahnen in Handarbeit ist auch im heutigen Vietnam, und trotz des Einsatzes von Baumaschinen, noch üblich. Baukolonnen weiblicher Arbeitnehmer, die schwere Steine schleppen oder Erdbewegungen größeren Ausmaßes von Hand bewerkstelligen, sind auf den Straßen und Baustellen des Landes keine eine Seltenheit. Baumaßnahmen im Rahmen von Stadtsanierungsvorhaben zu einem nicht unerheblichen Teil Frauenarbeit.



Abb. 3 / Bauarbeiterinnen, Straßenerweiterung am Highway Hanoi-Halphong

Transport

Die Stadt der kurzen Wege mit belebten öffentlichen Räumen ist als ein frauenfreundliches Konzept schlechthin zu betrachten, das viele Problem des Transportsektors von vornherein erst gar nicht entstehen läßt. Die Organisation des Transports von Menschen und Gütern in den historischen Innenstädten Vietnams kam diesem Ideal bislang schon sehr nahe. Aufgrund der hohen Wohndichte waren die Wege relativ kurz, die Straßen sicher, die Hauptfortbewegungsmittel Fahrräder und Rikschas. Mit der zunehmenden Motorisierung

wird der Verkehr derzeit schneller, hektischer und das Angebot an Buslinien und anderen öffentlichen Transportsystemen ist noch nicht bedarfsdeckend. Bestrebungen die „Cyclo“ genannten Fahrrad-Rikschas abzuschaffen, treffen insbesondere den bislang problemlosen Transport von Kindern und Alten sehr negativ, für die das Cyclo ein nahezu ideales Transportmittel war. In der internationalen Verkehrsdiskussion wird z.B. der Transport einer Großmutter mit umfangreichem Gepäck innerhalb des öffentlichen Nahverkehrs als anschauliches Beispiel eines „nicht zu lösenden Problems“ aufgeführt. Mit dem Verkehrsmittel Cyclo ist dies ohne Schwierigkeiten zu organisieren.

Transportsysteme müssen auch in Zukunft auf die Bedürfnisse der Frauen ausgelegt bleiben, und ihre Arbeitszeiten und Aktivitäten, vor allem im informellen Sektor berücksichtigen. Umständliche Transportwege erschweren die Vermarktung von Produkten, lange Wege zur Arbeit in den urbanen Agglomerationen führen zu hohen Transportkosten und zur Verminderung der Einkommen.

Pagoden und Tempelanlagen, mit großen Klassen in einem Doppelschichtsystem arbeiten, Kinder hatten entweder Vormittags- oder Nachmittagsunterricht, doch war die Einschulungsquote für Mädchen sehr gut. Frauen hatten nur einen wenig schlechteren Bildungsgrad als Männer. Seit der Schulbesuch insbesondere der höherer Schulen nicht mehr kostenlos ist, sinkt die Einschulungsquote für Mädchen rapide. Schulkosten wirken sich auf den bislang schon etwas geringeren Bildungsstand der Frauen nochmals negativ aus und verringern so ihre Chancen auf dem modernen städtischen Arbeitsmarkt, auf dem gute Lese- und Schreibkenntnisse unabdingbare Voraussetzungen sind.

Vietnam hatte in der sozialistischen Ära ein staatliches Gesundheitssystem, das gut organisiert war und einen, im internationalen Vergleich, guten Gesundheitszustand der Bevölkerung ermöglichte. Auch in den historischen Kernstädten waren ausreichend kostenlose Basisgesundheitsseinrichtungen vorhanden. Die Kindersterblichkeit war gering, die Müttersterblichkeit verglichen mit den Nachbarländern ebenfalls. Die Einschränkung der kostenlosen Gesundheitsdienste belastet die für die Familiengesundheit zumeist zuständigen Frauen zeitlich und finanziell. Sie erhöht insbesondere die Müttersterblichkeit bei der Geburt und bewirkt einen schlechteren Gesundheitszustand der Kinder ärmerer Familien. Die privat zu bezahlende Krankenbehandlung korrespondiert bislang noch nicht mit einem landesweiten Krankenversicherungssystem, so daß sich eine längere oder schwere Krankheit sehr negativ auswirken kann. Zwar fängt die Frauenorganisation WVU die gravierendsten sozialen Ungleichheiten auf und agiert als eine Art Sozialfürsorgeeinrichtung, doch sind auch in Zukunft Basisgesundheitsstationen und Polikliniken als unverzichtbare Komponenten des öffentlichen Gesundheitsfürsorgesystems zu planen.

Resümee

Die Modernisierung der vietnamesischen Gesellschaft im Gefolge der ökonomischen Reformen und eine daraus folgende rasche Urbanisierung bergen wichtige Potentiale zur Verbesserung der Lebensqualität der Bevölkerung. Sollen die Neuerungen auch dem weiblichen Teil der Bevölkerung positive Aspekte bieten, müssen gender-sensitive Ansätze einer urbanen Siedlungsplanung auch in den Stadterneuerungskonzeptionen berücksichtigt werden, um eine nachhaltige zukunftsorientierte Stadtentwicklung zu gewährleisten.

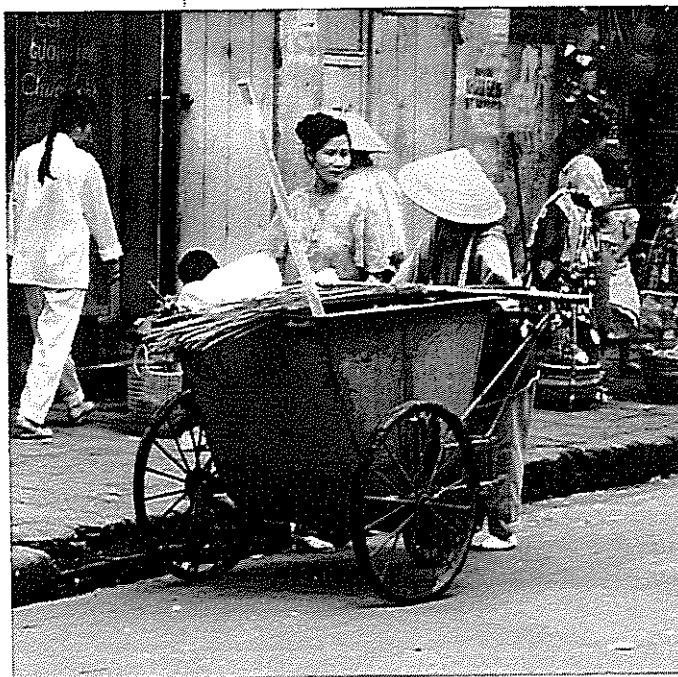
Soziale Infrastruktur

Die gesellschaftspolitischen Veränderung der jüngsten Zeit enthalten Modifizierungen im vietnamesischen Bildungs- und Gesundheitssystem, die sich negativ für den weiblichen Teil der Bevölkerung auswirken.

Die Bevölkerung Vietnams hatte bislang einen guten Bildungsstand und eine für ein Entwicklungsland sehr geringe Analphabetenquote. Zwar mußten die wenigen Schulen, im Bereich der Altstädte zumeist umgenutzte

Abb. 4 / Frauenarbeitsplatz Müllentsorgung Hanoi

alle Fotos: Marita Schnepf-Orth



SYBILLE JAHN

Stadtsoziologin mit Lehrauftrag und Drittmittelforschung zur Frauenförderung an der TU Darmstadt. Sie arbeitet auch als freie Gutachterin für GTZ und KfW.

Lokale Identität und Ausbildung in Vietnam.

Ein Bericht über die Hochschulpartnerschaft zwischen der Hanoi University of Civil Engineering und der Technischen Universität Darmstadt

Claus Hemker

„Die Kulturen unserer Welt als Weltkultur zu verstehen heißt, die gemeinsame Verantwortung für ihren Erhalt zu begreifen und zu übernehmen. Das gilt gerade gegenüber Kulturen der Länder, die sich Kultur nicht wie wir aus dem Wohlstand 'leisten' können. Wo Armut herrscht, kann die Bewahrung kulturellen Erbes kaum von erster Bedeutung sein. Internationales Engagement dafür ist unerlässlich.“¹

Der folgende Beitrag schildert die Kooperationsbemühungen des Fachgebietes Planen und Bauen in Entwicklungsländern am Fachbereich Architektur der TU Darmstadt und der Hanoi University of Civil Engineering (HUCE) um zeitgemäße Konzepte für Forschung und Lehre bei internationaler, fachlicher Orientierung. Vor dem Hintergrund der, wenngleich unterschiedlich gelagerten Reformbedürftigkeit im Hochschulbereich beider Länder, gehen die Partnerschaftsbeauftragten neue Wege in der internationalen Zusammenarbeit. Das Ziel ist der Aufbau von sich ergänzenden Aus- und Fortbildungsangeboten für Planer und Architekten. Eingebunden in ein fachübergreifendes Netzwerk von Hochschulen, Fachbereichen und interessierten Betrieben der Baubranche sollen beispielhaft für die beteiligten Länder und angrenzenden Regionen vielseitig nutzbare, modulare Lehrinhalte und Serviceangebote entwickelt werden. Die Zusammenarbeit, die seit 1992 besteht, konnte aufgrund eines Förderprogrammes des Deutschen Akademischen Austauschdienstes (DAAD) 1997 intensiviert und vielversprechend ausgebaut werden.

Retrospektive – Möglichkeit zur Zusammenarbeit

Die Hochschulen in Vietnam sollen gemäß den Beschlüssen des 6. Parteitagess 1986, bereits in wenigen Jahren „westliches Leistungsniveau“² aufweisen. Die zunächst noch zurückhaltende jedoch zunehmende Öffnung des Landes ermöglicht Chancen in der wissenschaftlichen Zusammenarbeit, welche noch vor wenigen Jahren undenkbar erschien.

Bereits 1992 war es möglich, ein Kooperationsabkommen zwischen der HUCE und der TUD abzuschließen. Darauf folgten gegenseitige Besuche, der Austausch von Lehrkräften und Stipendiaten, Studienreisen

mit deutschen Studentengruppen, gemeinsame Entwurfsprojekte, ein Seminar zum Thema Computeranwendung im Bauwesen und schließlich ein interdisziplinär angelegtes gemeinsames Forschungsvorhaben zum Thema „Wohnen in historischen Kernstädten Südostasiens“.

Trotz der im allgemeinen positiven Entwicklung der Zusammenarbeit, erkennen und erleben jedoch die Mitarbeiter des Fachgebietes seit Jahren die Grenzen einer nichtinstitutionalisierten Hochschulkooperation, welche weitgehend auf hinreichend bekannte strukturelle Mängel des deutschen Hochschulwesens zurückzuführen sind: Begrenzte Budgets, Sprachbarrieren, unzureichende Gaststrukturen, mangelnde Praxisnähe und schließlich Diskontinuität in Forschung und Kontaktpflege aufgrund häufiger Mitarbeiterwechsel.³ Mittel- bis langfristige Planungen waren in der Vergangenheit kaum möglich. Im vergangenen Jahr erhielt die Zusammenarbeit eine neue Qualität durch ein Förderprogramm des DAAD. Mit diesen Mitteln soll die Strukturierung, Verstärkung, Ergänzung und Vernetzung bestehender Partnerschaften in beiderseitigem Interesse vorangetrieben werden und eine bessere Abstimmung und gegenseitige Integration der Initiativen in die jeweils gültigen Studienordnungen erfolgen.

Zur Ausgangslage in Vietnam

Internationale Geldgeber wie der Internationale Währungsfond (IWF), die Asian Development Bank (ADB) und Japans Overseas Economic Cooperation Fund (OECF) fördern seit 1993 Infrastrukturmaßnahmen mit Schlüsselfunktion für den Aufbau der Wirtschaft und um die Voraussetzungen für Privatinvestitionen im Land zu schaffen. Über 50% der Mittel werden in diesem Sektor investiert.

Der öffentliche Wohnungsbau spielt in Bezug auf das Investitionsvolumen eine eher untergeordnete Rolle. Die nach sozialistischen Vorstellungen entwickelten mehrgeschossigen Wohnungsbauprojekte der 60er und 70er Jahre sind weitgehend sanierungsbedürftig bis abbruchreif. Hier wartet die Regierung aufgrund der Förderkriterien internationaler Geldgeber gezwungenermaßen auf private Investoren. Die Folgen unterlassener Stadterneuerung auf der einen Seite und punktueller internationaler Investorenarchitektur auf der anderen Seite sind für die Stadtstruktur und das Stadtbild in Hanoi schon jetzt eklatant. Auch die Erhaltung eines Weltkul-

turelbes, das 36-Strassen-Gebiet in Hanoi, läuft Gefahr, in Absichtserklärungen unterzugehen. Nur die historische Bausubstanz, welche unter dem Gesichtspunkt der Verwertung, überwiegend als Potential und Ressource für den Tourismussektor, positiv bewertet wird, scheint von allgemeinem Interesse. Staatliche Großprojekte werden überwiegend von ausländischen Unternehmen geplant und gebaut. Auch private Investoren nutzen für anspruchsvollere Aufgaben kaum das vietnamesische Ingenieurwissen und Potential von Fachkräften.

Deutschland nimmt mit Investitionen von 272 Mio. US \$ den 17. Rang im internationalen Vergleich ein.⁴ Weit hinter Taiwan (mit 4,2 Mrd. bedeutendster Handelspartner Vietnams), Hongkong und Japan liegend, werden deutsche Unternehmen weniger als Konkurrenten betrachtet denn als Partner für Joint-ventures im Hochtechnologiebereich gesucht. Die Voraussetzungen dafür sind nicht schlecht. Immerhin sind in den letzten Jahrzehnten über 5000 Akademiker, welche an Hochschulen in der ehemaligen DDR ausgebildet wurden, nach Vietnam zurückgekehrt und bekleiden dort heute wichtige Ämter in Ministerien, bei der Wissenschaftsplanung und in den Fachbereichen der Hochschulen.

Summary

Local Identity and Education in Vietnam. Report of a Cooperation between Hanoi University of Civil Engineering and Technical University of Darmstadt

The article describes the co-operational efforts of the Architecture department of the Darmstadt University of Advanced Technology, subdivision Planning and Construction in developing countries and the Hanoi University of Civil Engineering (HUCE), both universities are striving to define modern concepts for teaching and research work, at the same time in keeping with an international focus.

On the background of a difference in the necessity of university reforms in both countries, the partners are opening new ways for international co-operation. They are aiming organizing complementary offers in training and professional upgrading of planners and architects.

Integrated in an interdisciplinary network of universities, special university departments and interested companies of the construction branch, some modular blocks of lectures and service offers which can be applied for a variety of purposes are to be developed as an example for the concerned countries and the adjoining regions.

Zur Ausbildungssituation an der HUCE

Die Ausbildung zum Architekten ist in Vietnam an drei staatlichen Universitäten in Hanoi und Hô Chi Minh City sowie an drei weiteren, erst in den vergangenen Jahren eingerichteten, privaten Hochschulen möglich. Die HUCE wurde 1966 gegründet. Am Fachbereich Architektur studieren derzeit ca. 650 StudentInnen, verteilt auf fünf Jahrgänge. Sie werden von etwa 70 Dozenten und fünf bis sechs Professoren betreut. Die HUCE ist eine reine Ausbildungsstätte. Geforscht wird örtlich getrennt, in einiger Entfernung, an selbständigen und vom Lehrbetrieb unabhängigen Einrichtungen. Instituten vergleichbare Strukturen gibt es keine. Der Rahmen für den Lehrplan wird vom Ministerium vorgegeben. Eine Art Wissenschaftsrat ist für die Umsetzung verantwortlich. Der Dekan wird auf vier Jahre gewählt.

Mitte August beginnt in Vietnam das akademische Jahr. Vorab werden aus etwa 1800 Bewerbern 130 durch eine Aufnahmeprüfung mit dem Schwerpunkt in Freihandzeichnen, Mathematik und Physik ausgewählt. Die Ausbildungsdauer beträgt neun Semester zuzüglich einem Praxissemester. Die Ausbildungsstundenzahl beträgt einschließlich der in diesem Zeitraum stattfindenden Prüfungen und Praxisnachweise rein rechnerisch 1728(!) Stunden im Jahr. Abzüglich der Diplomarbeit und der allgemeinbildenden Fächer (worunter man Staatskunde, Militärkenntnisse und die Ästhetik des Marxismus-Leninismus versteht), beträgt die Gesamtstudiendauer etwa 4500 Unterrichtsstunden!⁵

Das Ausbildungssystem an der HUCE folgt derzeit noch sozialistischen Mustern. Die Lehrpläne wurden zwar seit 1963 mehrfach geändert, sind jedoch im wesentlichen noch immer dieser Tradition verhaftet. Studiert wird nach festen Stundenplänen, sechs Stunden an jeweils sechs Tagen die Woche, im „Klassenverband“ und in zwei Schichten. Die Unterrichtsmethode läßt sich erschöpfend mit „Frontalunterricht mit Tafel und Kreide“ beschreiben. Die Ferienzeit beträgt vier Wochen im Jahr. Die Hochschule verfügt weder über Werkstätten noch Künstler- oder Entwurfsateliers. Selbstorganisiertes hat weder Raum noch Zeit. Der Austausch mit anderen Ländern, Auslandssemester und Wahlfreiheit mit selbstbestimmter Schwerpunktbildung ist nicht möglich. Nicht der kritische, vielseitige und flexible Fachmann und Mensch ist Ziel solcher Ausbildung, sondern der systemkonforme Spezialist.

Konsequenz oder Programm: An der HUCE sind keine ausländischen Studenten eingeschrieben. Dabei verfügt der Lehrkörper sowohl sprachlich als auch regional über ein erstaunliches Potential, aber leider eben mit auf die ehemals sozialistischen Bruderländer begrenztem Horizont.

Das alles soll nun der Vergangenheit angehören. Im Dezember 1993 wurde das „Credit System“ für Studienleistungen eingeführt und der Ausbau der Infrastruktur als Vor-

aussetzung für einen zeitgemäßen Lehrbetrieb macht Fortschritte. Seit 1995 besteht für 25-30 Absolventen die Möglichkeit, im Rahmen eines zweijährigen Aufbaustudiengangs den Abschluß zum Master zu absolvieren. Die Kommunikationsmöglichkeiten und die technische Grundausstattung konnten nicht zuletzt aus Mitteln des Kooperationsprogramms verbessert werden. Dank deutscher Hilfe konnten außerdem mehrere CAD Arbeitsplätze eingerichtet werden.

In Anbetracht der Unterschiedlichkeit des Wissenstandes, der Bildungssysteme und Lehrpläne ist verständlich, daß auch die Motivation zur Zusammenarbeit nicht immer gleich gelagert ist. Die Thematik des Planens und Bauens in Entwicklungsländern als Lehr- und Forschungsgegenstand an einer deutschen Universität ist naturgemäß wegen der Distanz zum Objekt mit einigen Fragen belastet. Empirische Untersuchungen, Feldforschung und Langzeitstudien sind ohne qualifizierte und dialogfähige Partner vor Ort kaum durchführbar.

Einseitiger Wissenstransfer kann der Thematik nicht gerecht werden. Die punktuelle Förderung von Einzelpersonen innerhalb der fremden und häufig unangepaßten deutschen Studienordnungen ohne begleitende Maßnahmen der Strukturförderung in ihren Heimatländern ist nur begrenzt sinnvoll. Die berufliche Stützung von internationalen Großprojekten, bei Aktionen der Not- und Katastrophenhilfe oder die Mitarbeit bei der Bewältigung von Aufgaben der Flüchtlingshilfe erfordert in zunehmendem Maße intakte und kurzfristig handlungsfähige Partnerschaftsstrukturen. Die Notwendigkeit zu intensivem, kontinuierlichem und partnerschaftlichem Austausch von Daten, Methoden und Erfahrungen in Forschung, Lehre und Praxis wächst. Es gilt die Diskrepanz zwischen Bedarf an auslandserfahrenen Fachkräften und mobilen, motivierten aber unerfahrenen Hochschulabgängern abzubauen.

Gedanken zur Studienreform in Vietnam

Die Studienreform in Vietnam bedeutet eine extreme Herausforderung in der Lösung der strukturellen und organisatorischen Probleme. Die Architektur fakultäten Vietnams sehen sich einer ähnlichen Herausforderung gegenüber, welche in den 60er Jahren viele in die Unabhängigkeit entlassenen jungen Nationen in Übersee noch begeisterte. Während jedoch die Intellektuellen Afrikas auf der Suche nach der neuen Identität den Anspruch auf den angemessenen Ausdruck der eigenen Gesellschaft proklamierten und sich vom Internationalismus distanzieren, ging man in Asien pragmatischer ans Werk.

Welches zukunftsweisende und gleichzeitig gesellschaftlich konsensfähige Leitbild für die Ausbildung von Architekten läßt sich nach der Konferenz von Rio noch entwickeln? Welcher Spielraum bleibt der regionalen Bauwirtschaft angesichts zunehmender Globalisierung? Welche angepaßten Lösungen lassen sich für die immer unkontrollierter fortschrei-

tenden Verstärkerprozesse finden, und welche volkswirtschaftliche Perspektiven bieten Konzepte angepaßter Technologiestandards? Woher die zusätzlichen Kapazitäten für den Bildungsbereich im informellen Sektor nehmen, wenn die Mittel nicht einmal für ein flächendeckendes, formales Ausbildungssystem reichen? Wie wird die eigene Geschichte bewertet, von welchen Bevölkerungsgruppen und in welcher Region? Wo sind letztlich die theoretischen Grundlagen für den Bau von Städten zu finden und woraus kann Identität entstehen?

Die Mitwirkung an der Entwicklung zeitgemäßer Ausbildungssysteme und Lehrpläne für den Baubereich in einem Land mit extrem differierenden Lebensbedingungen ist ermutigend und faszinierend zugleich. Die Verantwortlichen in Hanoi müssen sich auf ein Lehrkonzept einigen, das gleichermaßen der Situation in den ländlichen Siedlungen und Kleinstädten als auch dem informellen und modernen Sektor in den Millionenmetropolen Hanoi und dem ehemaligen Saigon Rechnung trägt und darüber hinaus Vietnam als Teil im Globalisierungsprozeß begreift. Dies wird nicht leicht und nicht ohne Verlierer zu bewerkstelligen sein. Die Zeit drängt – sonst überläßt man das Feld den Politikern und Ökonomen. Dann wären nicht nur einzelne Opfer zu beklagen, sondern Architektur und gestaltete Umwelt als Ganzes. Wiederaufbauzeiten haben ihre eigenen Gesetze.

1 Joachim Broudré-Gröger, Vorsitzender der Deutsch-Vietnamesischen Gesellschaft, im Vorwort zum DuMont Kunst-Reiseführer Vietnam, Anneliese Wulf, Köln 1995, S. 10.

2 Matthias Lüdner: Der Hochofen auf dem Campus. Wie vietnamesische Hochschulen mit der Finanznot zurechtkommen, in: Blätter des IZ3w – Informationszentrum Dritte Welt, Aktion Dritte Welt e.V., Freiburg, 184, Sept./Okt., 1992, S. 7.

3 Deutschland liegt mit nur 21% unbefristet Beschäftigten beim Mittelbau der Universitäten im internationalen Vergleich an letzter Stelle laut einer Befragung in 13 Ländern. Jürgen Enders/ Ulrich Teichler: Der Hochschullehrerberuf im Internationalen Vergleich, in: Bundesministerium für Bildung, Wissenschaft, Forschung und Technologie, Bonn 1995.

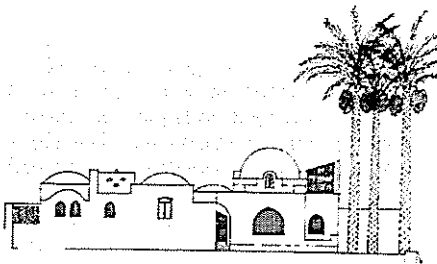
4 Vietnam Economic Times April 1997, in: Südostasien Informationen 2, 1997, S. 9.

5 Zum Vergleich: Am Fachbereich Architektur der TUD studieren derzeit etwa 1600 Studentinnen an 23 Fachgebieten, betreut von ebenso vielen Professoren, 55 wissenschaftlichen Mitarbeitern und etwa 18 Lehrbeauftragten; Unterrichtsstunden: etwa 2700 bei einer Regelstudienzeit von 10 Semestern und einer durchschnittlichen Studiendauer von 15,9 Semestern.

CLAUS HEMKER

Dipl.-Ing. / Freier Architekt und Fachberater von Caritas International Research Associate der Technischen Universität Darmstadt. Derzeit Beauftragter für die Hochschulkooperation mit HUCE zur Ausarbeitung eines neuen Lehrplans für die HUCE.

Neue Bücher / Book reviews



FISA / Architecture for a Changing World

Architektur

FISA. Architecture for a Changing World. ca. 1996, ca 300 Seiten, ca 50,- DM. Fundación Internacional de Síntesis Arquitectónica. Calle Lanza 10, E-41003 Sevilla (FAX +34-5-4219249)

Diese Publikation ist der Katalog zu einer Wanderausstellung, die die 70 preisgekrönten Projekte des Aga Khan Awards for Architecture in dem Zeitraum 1980 - 1995 präsentiert und jüngst an der TU Berlin gezeigt wurde. Dieser mit 500.00 US\$ dotierte Architekturpreis soll die Entwicklung einer autarken islamischen Architektur stärken, und ist Teil der Aktivitäten des umfassenden Aga Khan Trust for Culture mit Sitz in Genf. Wie fast alle Publikationen dieser Stiftung zeichnet sich auch der vorliegende Band nicht nur durch interessante vorgestellte Projekte, sondern auch durch exzellente Fotos und eine wertvolle Ausstattung aus. Das schmale, 60cm hohe Format garantiert zusätzlich, daß dieses Buch nicht im Bücherschrank verschwindet.

Kosta Mathéy

Konrad Schalhorn, Klaus Schmalscheidt. Raum Haus Stadt – Grundsätze stadträumlichen Entwerfens. 179 Seiten, ISBN 3-17-023191-5, 1997. DM 64,-. Kohlhammer Verlag, Stuttgart.

Der Titel des Buches ist mißverständlich: im Grunde geht es hier um das Entwerfen von Wohnraum einschließlich der dazugehörigen Freiräume. So beginnen die beiden Autoren ihre Darstellung bei der 'Minimalzelle' und tasten sich von hier Stück für Stück zur Dimension der Stadt vor – etwa so, wie ein Kleinkind die Welt erlebt oder wie historisch auch viele Städte spontan gewachsen sind. Doch auch auf dieser

Ebene bleibt der Hausgrundriß und sogar die Möblierung im Blickfeld. Soweit funktional-gestalterische Expertise gefragt ist, ist diese eine legitime und sogar anzuerkennende Vorgehensweise und ergänzt den komplementären, vom Großen ins Detail wandernden Ansatz der Stadtplanung, der in diesem Buch ausgeblendet bleibt.

Gelobt werden muß diese Publikation ohne Zweifel als hervorragendes Lehrbuch für den architektonischen Wohnungsbau-Entwurf. Die Erklärung der Vor- und Nachteile unterschiedlicher Wohnungs- und Haustypen, ihrer möglichen Kombination und Addierbarkeit lassen langjährige Erfahrung erkennen. Besonders anregend sind die vielen-schönen Handskizzen, die den Text erläutern und auch für sich alleine instruktiv und als Bilderbuch erfreulich sind. Ein Buch, das man gerne in die Hand nimmt!

Kosta Mathéy

Stadtentwicklung

Peter Hall, Cities of Tomorrow. 502 Seiten, ISBN 0-631-19943-8, Updated Edition 1996. £ 16,-. Blackwell Publishers, Oxford.

Peter Hall ist vermutlich der bekannteste lebende Stadtplaner Europas. Kurz vor seiner Emeritierung als Professor des University College London erschien die Überarbeitung seiner Stadtplanungs-Geschichte. An dem Thema haben sich schon viele Autoren mit mehr oder weniger Erfolg versucht. Doch verglichen z.B. mit dem unverwüstlichen, und trotzdem stinklangweiligen Benevolo (sorry) gelingt Hall ein Quantensprung: er beschränkt sich auf nur 500 Seiten, beginnt mit den Utopien des 19. Jahrhunderts, und schafft es, sich z.T. überlappende stadthistorische Perioden zu trennen und spannend wie in einem Kriminalroman darzustellen – ohne dabei auf wissenschaftliche Seriosität zu verzichten (das Literaturverzeichnis braucht alleine 60 Seiten). Beispiele der 13 Kapitelüberschriften sind: The City of Dreadful Night, The City of Towers, The City of Sweat Equity, The City of Theory, The City of Enterprise, The City of the Permanent Underclass. Seine Illustrationen sind nicht die, die in jedem zweiten Buch zu dem Thema wieder neu reproduziert werden. Sympathisch sind auch die Personen-Porträts der Wegweiser der Profession: Raymond Unwin, Ebenezer Howard, Frederic

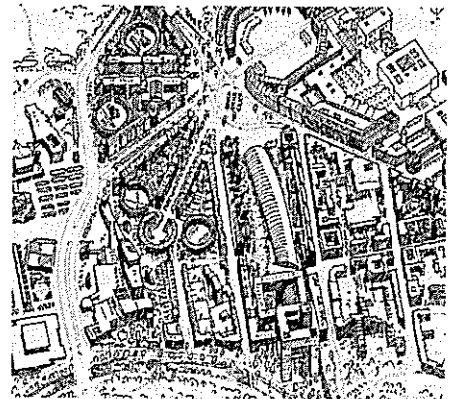
Osborn, Clarence Stein, Lewis Mumford, Thomas Adams, Manuel Castells (in seinen Jugendjahren) und viele andere mehr. Ein herausragendes Buch, das eine halbe Bibliothek von Langweilern überflüssig macht.

Kosta Mathéy

Barbara Zibell: Chaos als Ordnungsprinzip im Städtebau. Ansätze zu einem neuen Planungsverständnis. 171 S., ISBN 3-7281-2256-4, 1995. VDF Hochschulverlag, Zürich (Auslieferung W&H, Postfach 566, CH-6314 Unterhägeri).

Der in sich widersprüchliche Titel steht über einer Arbeit, die sehr gut den Zeitgeist der progressiven Planer/innen in diesem Jahrzehnt illustriert: Riskogesellschaft, Partizipation, Selbstregulierung sind einige Schlagworte. Die Profession der Stadtplanung ist in ihrem konventionellen Verständnis im Begriff, auszusterben – und hat gleichzeitig durch die Entwicklung neuer Methoden eine hoffnungsvolle Zukunft. Wie die Autorin sagt: es geht nicht mehr in erster Linie darum, Fehler zu vermeiden, sondern Fehler zuzulassen. Natürlich wird hier nicht das Chaos als Heil propagiert, sondern komplexe Stadtentwicklungsprozesse werden aufgezeigt unter gleichzeitigem Hinweis auf Analogien aus der Natur – wie es auch andere Forschungen insbesondere aus der Stuttgarter Schule gezeigt haben. Im Gegensatz zu den letztgenannten bemüht sich die vorliegende Studie jedoch stärker um eine historische Ableitung und bezieht selber Position, womit die Aussagen auch weniger spekulativ erscheinen.

Kosta Mathéy



Schalhorn/Schmalscheidt / Raum, Haus, Stadt

Harms, H., Ludeña, W., Pfeifer, P. (Editores): *Vivir en el "centro" – Vivienda e Inquinación en los barrios céntricos de las metrópolis de América Latina*, Technische Universität Hamburg-Harburg, Hamburg 1996, 280 S. (Bezug: TU Hamburg-Harburg AB 1-07, Städtebau, Stadtökologie und Wohnungswesen, Woellmerstr.1, 21075 Hamburg).

Diese in spanischer Sprache publizierte Arbeit ist das Ergebnis eines von der Volkswagen-Stiftung finanzierten Forschungsprojektes, das sich mit dem Wohnen in den Innenstädten von Lima/Peru, Havanna/Kuba und Rio de Janeiro/Basilien befaßte – Hauptschwerpunkt mit drei Fallstudien war die Stadt Lima. Zusätzliche Kurzstudien wurden unternommen in den Städten Caracas/Venezuela, Panama/Panama, Sao Paulo/Brazilien, Montevideo/Uruguay, Santiago de Chile/Chile.

Die verschiedenen mit den diversen Studien beauftragten Autoren (vor allem im Falle Lima, Havanna und Rio de Janeiro) geben einen detaillierten Überblick über die Urbanisierung, das Bevölkerungsprofil einer zumeist armen/verarmten Bewohnerschaft in der Innenstadt (Altstadt) und ihres Wohnverhaltens in den wachsendem Verfall ausgesetzten Wohngebieten. Sehr verschiedene Wohnungs- und Siedlungsformen werden behandelt; das reicht von wilden Siedlungen (auf illegal besetztem Land), über verfallenen alten (historischen) Wohnungsbestand bis hin zu unautorisierten, kommerziellen neuen Landaufteilungen. Sofern sich überhaupt verallgemeinern läßt, zeigt sich, daß die Mehrzahl der Innenstadtbewohner zur Miete wohnt oder – ein kleinerer Anteil – sogar umsonst in von ihren Eigentümern verlassen Wohnungen lebt. Recht detailliert werden die baulichen und baurechtlichen Bedingungen der verschiedenen Siedlungen, ihrer Infrastruktur, die wesentlichen Veränderungstendenzen in Bezug auf Verdichtung, Verfall oder Verbesserung aufgezeigt. Dabei bleibt als besondere Erkenntnis hervorzuheben, daß in verschiedenen der untersuchten Fälle die Bewohner selber, trotz ihrer eigenen Armut, es geschafft haben, verschiedene Verbesserungsmaßnahmen in ihrem Wohnumfeld und an ihrem Wohnungsbestand vorzunehmen. Aber generell bestehen erhebliche Schranken für eine massive "Sanierung" und Verbesserung des Wohnungsbestandes in den untersuchten Zentren; dies ist teils wegen der auf Modernisierung drängenden Marktkräfte, denen es nicht an einer Erhaltung und Restaurierung alter Wohnformen geht. Auf der anderen Seite haben staatliche/lokale Wohnungsprogramme wenig zum Erhalt des zentral gelegenen, veralteten und von den unteren Mittelschichten bewohnten Wohnungen unternommen. Das "Centro" ist noch nicht entdeckt worden als wichtiger Bestandteil einer Wohnungspolitik und Stadtentwicklungsstrategie, die auf Rehabilitierung des historischen Wertes des Zentrums ausgerichtet ist.

Die Autoren und Herausgeber halten die weitgehend markt-orientierten Wohnungspolitik der Liberalisierung (und Globalisie-

rung) für mitverantwortlich für die prekäre Situation der Innenstädte und ihres Wohnungsbestandes, und plädieren für einen neuen Consensus. Sowohl die um ihr Wohnrecht besorgten Bewohner wie auch die an besserer Verwertung ihrer Immobilien interessierten Haus- und Grundbesitzer sollen zu ihrem Recht kommen, und der Staat/die Stadt soll als Lenker und Ordner (mit Gesetzen und Subventionen) in diesen Prozeß eingreifen. Planung und Durchführung einer Sanierungsstrategie soll mit Beteiligung der "zivilen Gesellschaft" und der Nachbarschaftsorganisation zu erreichen sein, sodaß die Zielsetzung einer Sanierung mit weitgehenden sozialen Kriterien und der Erhaltung bestimmter historischer Werte der Innenstadt und ihrer Bevölkerung erreicht werden kann.

Schade, daß die Studie genau hier endet, wo es interessant wäre, mehr zu erfahren über die möglichen Formen von Konfliktlösungen bei divergierenden Interessen, und der realen Intention der lokalen Verwaltung sich als Vermittler einzuschalten.

Florian Steinberg

Grohmann, P., Hannemann, V., Hoffmann, D. (Hrsg.): *Andere Städte, Andere Leben – Stadtentwicklung, Umweltkrise und Selbsthilfe in Afrika, Asien, und Lateinamerika, Saarbrücken 1995, 335 S., 50,- DM (Bezug: Verlag für Entwicklungspolitik Saarbrücken, Auf der Adt 14, 66130 Saarbrücken).*

Dieser Band enthält eine Serie von ASA Studienberichten der letzten Jahre, welche sich zum Ziel gesetzt haben, den Verstädterungsprozeß zu erfassen und historisch zu rekapitulieren, die Umweltkrise zu verstehen und Potentiale für einen ökologischen Stadtumbau zu schaffen, sowie die Rolle städtischer sozialer Bewegungen zu beschreiben.

Am Beispiel von Aurangabad/Indien werden soziale und ökologische Aspekte der Regionalentwicklung in Indien aufgespürt. Der Flughafenbau von Amman/Jordanien und die damit assoziierten Entwicklungstendenzen dienen als Plattform zur Untersuchung der Rolle von Großprojekten der Infrastruktur auf die Regionalentwicklung.

In der Stadt Pariguan/Venezuela wurden Interviews mit Erdölarbeitern dokumentiert, welche von ihren Erfahrungen der Verstädterung und Umwelterstörung berichten. Bandung/Indonesien bietet einige Anregungen zum Thema der Erhaltung des historischen, architektonisch wertvollen Baubestandes. Peking ist dagegen ein Beispiel erschreckender Ignoranz gegenüber der Konsequenzen der Stadterweiterung auf die Wasserversorgung der Stadt und ihres Umlandes. Weitere Themen sind die Abfallversorgung in Izmir/Türkei, die Stadtsanierung durch Selbsthilfe in Bamako/Mali, Squatter-Sanierung in Dar-es-Salaam/Tanzania, wo inzwischen partizipative Ansätze zum Tragen kommen. Am Beispiel von Caracas/Venezuela wird beschrieben, welche Mühen es den Frauen bereitet, die Infrastrukturprobleme unterversorgter Nachbarschaften zu bewältigen. In Bahia/Brazilien hat ein Wasserprojekt in einer Favela dazu

beigetragen, die Lebenssituation erheblich zu verbessern. In Quibdó/Kolumbien ist eine Basisorganisation der Bewohner von mehreren Stadtvierteln zum Kampf gegen die offizielle Stadtteilsanierung angetreten.

All diese Beiträge spiegeln eine Auseinandersetzung mit dem fremden Leben in anderen Städten und Welten wieder. Es werden keine Rezepte vorgeschlagen, sondern Beobachtungen dokumentiert, die von den deutschen Entwicklungshelfern" und Experten der Zukunft gemacht wurden. Interessante, sensible und lesenswerte Studien.

Florian Steinberg

Sit, V.F.S.: *Beijing – The Nature and Planning of a Chinese Capital City, 1996, 389 S., 45,- £, Wiley & Sons, Baffins Lane, Gb-Chichester, West Sussex PO19 1UD.*

Diese Arbeit eines Hongkonger Geographen hat es sich zur Aufgabe gestellt, Beijing als klassisch chinesische wie auch sozialistische Stadt darzulegen. Das Buch startet mit einem Abriss der westlichen und chinesischen Rezeptionen zur traditionellen chinesischen Stadt, in denen Hauptstädte von den meisten als Symbol ihrer gottgleichen Herrscher betrachtet werden. Darüber hinaus haben chinesische Hauptstädte immer eine militär-technische, strategische Rolle verkörpert und sind gleichzeitig in Nähe der landwirtschaftlichen Ressourcen angesiedelt worden. Das gilt für Beijing wie auch andere chinesische Hauptstädte. Die Geschichte der Gründung und Expansion Beijings wird gut illustriert mit diversen Graphiken, welche ihre Struktur und Ausdehnung während der Ming und Qing Zeit (etwa 600 Jahre) wiedergeben. Unter dem Sozialismus hat Beijing seit 1949 weitere schwerwiegende Veränderungen erlebt. Nach dem Motto "den Massen, der Wirtschaft und der Partei" dienen wurde nach sowjetischen Vorbildern großflächig expandiert, moderne Wohnsiedlungen im Zentrum wie auch vor allem in der Peripherie errichtet, und rapide der Ausbau der Wirtschaft betrieben. Eine reiche Datenfülle zum Thema Wirtschaft, Bevölkerung und soziale Schichtung untermauert diese Entwicklungslinien. Im Wohnungssektor kommt es zu einer gewaltigen Ausdehnung des öffentlichen Sektors, der jedoch seit der ökonomischen Öffnung Chinas einer Liberalisierung und Kommerzialisierung entgegenstrebt. Der Palastbezirk der Verbotenen Stadt ist inzwischen rehabilitiert worden und zu einer der größten Attraktionen des Landes geworden. Die umliegenden Hutongs (Hofhausviertel) verfallen weiter angesichts ihrer Überbelegung und Überlastung der knappen und veralteten Infrastruktur, ohne daß eine tragbare Perspektive ihres Erhaltes in Sicht wäre; und viele Hutong-Viertel sind schon der Modernisierung gewichen. Ökologischer Notstand ist im Begriff die gesamte Stadt einzunehmen, und es scheint wenig zu nützen, daß ausgedehnte Verkehrsnetze des öffentlichen Transportes (inklusive U-Bahn) gebaut sind/werden; Beijing ist heute verstopft wie viele andere südost-asiatische Städte.

In vielerlei Hinsicht ist, so der Autor, Beijing jedoch immer noch stark geprägt von

Zonierung und Stadtbildern der sozialistischen Leitgedanken, und diese Konzepte der Zentralität und Repräsentation haben sich auf ganz besondere Art mit den Herrschaftssymbolen der Ming und Qing Dynastien verschmolzen. Der Autor prognostiziert jedoch auch, daß die Öffnung und Liberalisierung erhebliche Einwirkung auf die Stadt haben wird, aber schränkt ein, daß Beijing erst noch seine Position im globalen Stadtkontext bestimmen muß.

Dieses Buch, in der "World Cities" Reihe erschienen, ist sicherlich eines der wenigen Bücher zur chinesischen Stadt, die es in englischer Sprache gibt.

Florian Steinberg

Bernhard Rudofsky. Straßen für Menschen. 343 Seiten, ISBN 3 7017 0920 3, 1995, Residenz Verlag, Salzburg.

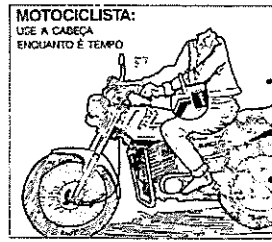
Bernhard Rudofsky ist sicher einer der bekanntesten Autoren von Büchern über die 'andere', natürliche Architektur – wie der 1966 erschienene Band "The Prodigenous Builders" über indigene Architekturen auf der ganzen Welt. Hier liegt nun eine deutsche Übersetzung seines ersten bekannten Buches von 1969 vor – einer Zeit als die drohende Verdrängung des Fußgängers aus dem Straßenraum erst wenigen bewußt war. Rudofsky typisiert die Straßenräume in erster Linie nach ihrer jeweiligen Nutzungsform: Straßen zum Gehen, als Unterhaltungsraum, als Wetterschutz, als Ort, wo sich der Mensch mit Nahrung versorgt, als Ort des Verbrechens... Gerade weil das Buch schon bald 30 Jahre alt ist, stellen seine Original-Illustrationen ein wichtiges Anschauungsmaterial für die heutige Studentengeneration dar, für die autofreie Straßen bestenfalls einen Sonderfall darstellen.

Kosta Mathéy

Ali Madanipour. Design of the Urban Space. An Inquiry into a Socio-Spatial Process. ISBN 0 471 96673 8, 1966. Chichester: John Wiley.

Ein städtebauliches Lehrbuch, das sich um den Schnittpunkt zwischen gebauter Umwelt und sozialem wie psychologischem Verhalten dreht. Grob unterteilt in die Aspekte 'Verstehen' und 'Produzieren' der städtischen Form wird bezuggenommen auf viele Beispiele aus dem internationalen Kontext, doch der hauptsächliche Referenzrahmen bleibt die britische Planungspraxis. Die vielen Banalitäten des Textes lassen sich damit entschuldigen, daß die Zielgruppe wohl eher Studienanfänger sind – doch gerade für diesen Personenkreis wäre ein breiteres Spektrum der visuellen Informationsvermittlung neben den fast ausnahmslos verwendeten Fotos wünschenswert: Zeichnungen, Funktionsschemata, Pläne, Cartoons.... Noch wichtiger allerdings wäre sicher ein Hinweis auf die stadtgestalterischen Kräfte gewesen, die sich jenseits der Einflußnahme konventioneller Stadtplanung abspielen. In diesem Kontext hätte auf neue und partizipatorische Planungsmethoden – und dem Untertitel des Buches (socio-spatial process) eingegangen werden können.

Kosta Mathéy



Bonkudi (Ed.) / Habitat

Cliff Moughtin. Urban Design – Green Dimensions. 183 Seiten, ISBN 0-7507-2659-3. 1996, £ 32.50. Butterworth Architecture/Heinemann, Oxford.

Wie die Autoren gleich zu Anfang klarstellen, handelt die Publikation über nachhaltige Stadtentwicklung. Gut, das Thema ist aktuell und schwammig genug, um darunter alle möglichen Textfragmente zu subsumieren und mit Exkursionsfotos zu illustrieren: ein zugegebenermaßen eleganter Brückenschlag zwischen den Tempelanlagen von Karnak (S.55) und Wettbewerbseingängen von Krier und Hilmer/Sattler für den Potsdamer Platz (die mit Nachhaltigkeit herzlich wenig zu tun haben; S.154). Kurz, das Werk vermittelt die sehr persönlichen Informationen und Assoziationen des Autors zum Thema Stadtökologie, der Anspruch eines didaktischen, systematisch aufgebauten Handbuchs wird nicht erhoben.

Kosta Mathéy

Klaus Ermer, Renate Hoff, Rita Mohrmann. Landschaftsplanung in der Stadt. 304 Seiten, ISBN 3-8001-3355-5, 1996. Eugen Ulmer Verlag, Stuttgart.

Das Buch gibt – in relativ trockenem Stil – einen Überblick über die ökologische Situation von Städten und umfaßt folgende Schwerpunktthemen: historische Ansätze der Landschaftsplanung; Rahmenbedingungen ökologischer Stadtplanung; Methode der Erfassung und Bewertung von 'Naturgütern'; naturschutzrechtliche Instrumente, Beispiele landschaftsplanerischer Strategien; Umweltverträglichkeitsprüfung und Baurecht. Also eine sehr spannende Thematik, zu der wirklich seriöse Literatur nicht im Überfluß vorhanden ist. Hier findet sich die gewünschte Information, wenn man bereit ist, sich durch die trockene Darstellung des Materials durchzukämpfen. Schade eigentlich, wenn nicht einmal Landschaftsplaner in der Lage sind, ihr Wissen attrakti-

ver und vor allem auch 'organischer' zu vermitteln. Ein Lehrbuch der fünfziger Jahre mit dem Inhalt für die Neunziger.

Kosta Mathéy

Wohnungsversorgung

Nabil Bonduki (Ed.). Habitat. As práticas bem-sucedidas em habitação, meio-ambiente e gestão urbana nas cidades brasileiras. 267 Seiten, ISBN 85-85445-51-3, 1996, 1997, Studio Nobel, Rua da Balsa 559, 02910-000 São Paulo Sp (Fax +55-11-876-6988).

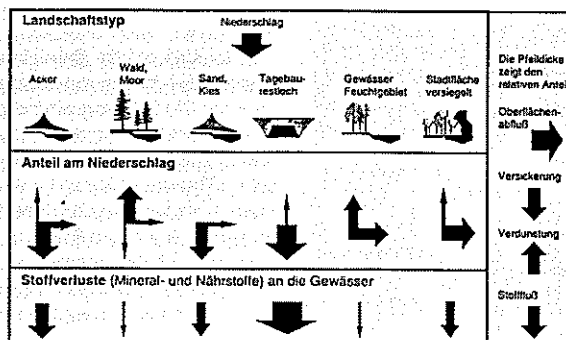
Die Publikation wurde als brasilianischer Beitrag zur Habitat II Konferenz in Istanbul zusammengestellt und erschien jetzt in einer Neuauflage. Er enthält nicht nur den brasilianischen Nationalbericht und den Aktionsplan, sondern dokumentiert in der Hauptsache die in Brasilien selektierten 'best practices'. Hierzu gehören nicht nur die bekannten Projekte der ökologischen Stadtplanung von Curitiba, die partizipatorische Budgetplanung von Porto Alegre und Diadema, oder die diversen Projekte von Cearah-Periferia in Fortaleza – sondern über ein Dutzend anderer weniger bekannter Initiativen auch aus Randbereichen des Wohnungssektors. So z.B. das Müll-Recycling Projekt in Londrina, Verkehrsmanagement in Santo Andre und Campinas, oder die kinderfreundliche Stadtplanung in Santos. Natürlich sind die vorgestellten Projekte nicht repräsentativ für das ganze Land – können aber Dank ihrer Prämierung und Publikation richtungsweisend werden. Eine der interessantesten Publikationen aus dem Umfeld von Habitat II.

Kosta Mathéy

Robert Potter. Low-Income Housing and the State in the Eastern Caribbean. 88 Seiten, ISBN 976-640-005-0, 1994, US \$ 10,-, The University of the West Indies Press, 1A Aqueduct Flats, Mona, Kingston 7, Jamaica.

Der Autor analysiert das System der Wohnungsversorgung auf den Inseln Grenada, St. Vincent und St. Lucia. Dafür entwickelt er ein Theoriegerüst, daß ihm das fast gänzliche Fehlen einer staatlichen Wohnungsbaupolitik auch als eine Policy zu definieren erlaubt. Obwohl der Band vom Volumen her dünn ist, dürfte er immer noch die umfangreichste verfügbare Publikation über den Wohnungssektor in dieser Region darstellen.

Kosta Mathéy



Ermer/Hoff/Mohrmann / Landschaftsplanung in der Stadt

TRIALOG

A Journal for
Planning and Building
in the Third World

- A journal for architects, planners, sociologists, geographers, economists and development planners.
- A journal for the exchange of professional experience in the field of urban development in the Third World.
- A journal for the presentation and discussion of new research results and for the discussion of recent concepts of development policies for urban change.
- A journal of free discussions, of work reports and of documentation of alternative approaches.

The thematic range of TRIALOG includes among other related topics: Urbanization and housing policy / architecture and regional cultures / ecology, technological transfer and appropriate technologies / rural development strategies.

Contributions in TRIALOG are written in German or English, with a summary in the respective other language.

Available TRIALOG-numbers in English:

- 23/24 Public-Private Initiatives
- 28 Urban Ecology
- 30 Nigeria
- 32 Urban Indonesia: New Developments
- 34 Plan and Reality
- 36 Informal Settlers in the First World
- 38 District Planning in Action
- 39 Planning Methods
- 43 Urban India
- 46 Brasilien - Brazil
- 47 Community-Based Housing Finance
- 48 Infrastructure for Sustainable Development
- 49 Istanbul Habitat
- 50 Habitat II, Crowding and Health
- 51 Tailor-made?
- 55 Planning Local Government

Subscription of TRIALOG (4 issues/year) DM 75,- / reduced subscription price: DM 50,- for personal orders / DM 37,50 for students / single issues DM 15,- (plus postage)

Membership in the association: DM 100,- (annual fee, including the subscription of TRIALOG)

Orders for subscription / Application for membership should be addressed to: TRIALOG, Gisind Budnick, Heslacher Wand 35A, D-70199 Stuttgart, GERMANY

Orders for single issues directly to the distributor: Magazin-Verlag, Schwefelstraße 6, D-24118 Kiel, GERMANY

Gesellschaft und Politik

Polly Pattullo. Last resorts. The Cost of Tourism in the Caribbean. 220 Seiten, ISBN 0-304-33692-0, 1996, 1997. £ 13,- inclusive postage from the Latin American Bureau, London (FAX +44-171-2780165).

Dieses jetzt in der zweiten Auflage erschienene Buch gehört zu den spannendsten, die ich in den letzten zwei Jahren in den Händen hatte. 'Kosten' des Tourismus sind nicht nur ökonomisch zu verstehen, und enthalten sogar negative Kosten, nämlich Gewinne (für einige). In neun Kapiteln analysiert der Autor die 'Reiseveranstalter'-Landschaft, die politischen Implikationen ('soziale Ruhe für die Touristen'), Chancen im Arbeitsmarkt, die ökologischen Auswirkungen, die verschiedenen Kategorien der Touristen, die Kreuzfahrt-Industrie, Kulturvermarktung ('Heritage Trails'), und Alternativ-Konzepte. Daß wir eine Menge über schmutzige Deals großer Luftverkehrsunternehmen, der Hotelkonzerne etc. erfahren war zu erwarten – ermutigend sind dagegen einige Counter-Initiativen, von denen berichtet wird, und die vielleicht auch für andere Regionen interessant sein dürften. Für Reisende in die Karibik sollte man das Buch zumindest zur Pflicht-Vorbereitungslektüre machen. Kosta Mathéy

Jan Rocha. Brazil in Focus. A Guide to People, Politics and Culture. 1977. £ 6,-. Latin American Bureau, London (lab@gn.apc.org).

Der Autor dieser fast 100 Seiten umfassenden Publikation hat offensichtlich versucht, manchem sehr umfangreichen Reiseleiter hier eine kurze, aber kompetente Einführung entgegenzusetzen, und gleichzeitig Stereotypen zu vermeiden. Beides ist ihm in lobenswerter Weise gelungen. Er beschränkt sich dabei kapitelweise auf Geschichte, gesellschaftliche Fragen, Politik, Ökonomie, Ökologie (insbesondere mit Bezug auf das Amazonasbecken) und Kultur. Angehängt werden noch 10 Seiten 'praktische Hinweise' und eine praktische herausklappbare Karte. Für Brasilienreisende mit wenig Zeit für die Vorbereitung eine ernstzunehmende Empfehlung! Kosta Mathéy

Nabeel Hamdi (ed.). Educating for Real. The Training of Professionals for Development Practice. 207 Seiten, ISBN 1-85339-333-9. 1996. £ 13,-. IT Publications, 103 Southampton Row, London WC1B 4HH.

Speziell auf die Bedürfnisse von ausländischen Studenten aus dem Süden abgestimmte Studienprogramme oder Kurse für Stadtentwicklung finden sich insbesondere und in zunehmender Anzahl im angelsächsischen Raum – während das ohnehin minimale Angebot in Deutschland systematisch abgewickelt wird. In England hat man erkannt, daß die planerische Nabelschau im Rahmen der Globalisierung ein Anachronismus ist, und sich die akademische Lehre, deren Zielgruppe ja die Planer von morgen sind, rechtzeitig auf die neuen Methoden

und Rahmenbedingungen einrichten muß. In diesem Kontext findet periodisch die 'Inter-Schools-Conference' der in diesem Fach tätigen Lehrstühle statt – die (vor-?) letzte 1995 in Oxford unter dem Leitthema 'Educating for Real'. Die sich aufdrängende Assoziation mit der zukunftsorientierten Planungsmethode 'Planning for Real' war sicher kein Zufall!

Der vorliegende Band enthält Referate dieser Konferenz. Der Herausgeber Nabeel Hamdi ist Garant für praxisnahe Sichtweisen, und die von ihm getroffene Auswahl belegt seinen Ruf aufs Neue. In 16 Kapiteln kommen Dozenten und Consultants (meist in Personalunion) zu Wort – ihre unterschiedlichen Sichtweisen lassen kaum ein zusammenfassendes Resümee zu. Zumindest für die wenigen verbleibenden, in diesem Kontext in Deutschland Lehrenden gibt die Veröffentlichung nützliche Anregungen. Kosta Mathéy

Fowler, A.: Striking a Balance: A Guide to Enhance the Effectiveness of Non-Governmental Organisations in International Development, Earthscan, London 1997, 298 S. (Bezug: Kogan Page, Freepost 1, 120 Pentonville Road, London N1 9BR, UK).

Fowler, der dem International NGO Training and Research Centre in Oxford angehört, beschreibt konventionelle Entwicklungsprojekte als den Versuch "Papier mit einem Hammer schneiden". Nicht-Regierungs-Entwicklungsorganisationen (non-governmental development organisations/NGOs) bieten dagegen wegen ihres Prinzips der freien Beteiligung und Assoziation (auch bekannt als 'voluntary action') – und ohne Profitmotiv – erheblich günstigere Bedingungen für den Erfolg von bürgernahe Entwicklung, speziell auf Mikroebene. NGOs können Beteiligung und Reform der lokalen Regierungsfunktionen erwirken, und auch auf die Art der internationalen Entwicklungszusammenarbeit einwirken. Der Autor bietet einen kurzen Abriss der verschiedenen NGOs, ihrer Arbeitsprinzipien und Überlapung mit dem öffentlichen und Businesssektor, und konstatiert, daß heute die Zahl der profit-orientierten NGOs groß ist, während die rein von philanthropischen, voluntären Motiven geleiteten Organisationen erst wieder ihre Identität und ihre Ethik zurückgewinnen müssen.

Der Hauptteil des Buches befaßt sich mit der Organisation von NGOs für Entwicklungsaufgaben, ihrer Ausbildung, Orientierung und dem Erlernen von wichtigen Managementtechniken. Er propagiert 'strategisches Planen', Strukturierung von angepaßten Organisationsformen, die Prinzipien der Transparenz und Bewertbarkeit. Er hebt hervor, daß "Gender" und Kultur eine besondere Rolle spielen für das organisatorische Klima von NGOs, und Teil ihrer Personalplanung werden müssen. Darüberhinaus sind die Bildung von Netzwerken der NGOs, von angemessenen Finanzierungsstrategien sowie eine regelmäßige, systematische Messung der Erfolge wesentlich. Das Buch bietet hier ausgiebige Hinweise und Erfah-

rungen von konkreten Projekten, und weist selbst einen Prüfkatalog zur Identifizierung geeigneter NGOs für den Gebrauch von Geberorganisation auf.

Die Langzeitperspektive des Autors ist, daß NGOs helfen werden, Bürgersinn und Solidarität zu etablieren, und langfristig externe Hilfe nicht mehr erforderlich machen. Das Buch sollte eine gute Hilfe sein, NGOs effektiver, legitimer und besser überlebensfähig zu machen.

Florian Steinberg



Zadow / Perspektivenwerkstatt

Andreas von Zadow. Perspektivenwerkstatt. 104 Seiten, ISBN 3-88118-231-4, 1997. DM 30.--. Deutsches Institut für Urbanistik, Postfach 126224, D-10593 Berlin.

Nick Wates. Action Planning. How to Use Planning Weekends and Urban Design Action Teams to Improve your Environment. The Prince of Wales Institute of Architecture. 96 Seiten, ISBN 1-898465-11-8. 1996. London: The Prince of Wales Institute.

Während sich im deutschsprachigen Raum die Zukunftswerkstätten nach Jungk, oder in den USA die Urban Design Assistance Teams (seit 1967) als eine bekannte Methode der Bürgerbeteiligung in Siedlungsprozessen etabliert haben, entstand in England die Praxis des 'Community Planning' nach John Thompsen und anderen. Dieser englische Ansatz wurde zuerst von Nick Wates – auch bekannt wegen seiner Publikation über die Hausbesetzungen in England 1979) in einem Handbuch beschrieben. Schon ein Jahr später lag eine deutsche Übersetzung und Anpassung an den deutschen Kontext (Erfahrungen z.B. in Berlin Hellersdorf und Ludwigsfelde) von Andreas von Zadow vor. Im Gegensatz zu den Zukunftswerkstätten besteht hier eine straffere Organisation des Prozesses, und das Verfahren ist speziell auf Wohnumfeldmaßnahmen zugeschnitten. Sicher kann die Veröffentlichung das Erlebnis einer Teilnahme bei einem solchen Workshop nicht ersetzen und auch keinen erfahrenen Moderatoren ersetzen, hat aber seine Berechtigung um (a) mögliche Interessenten für dieses Vorgehen zu informieren und zu gewinnen, (b) potentiellen Beteiligten zu illustrieren, was auf sie zukommt (manche Leute wollen immer alles vorher wissen) und (c) einzelne Elemente der Methode in einem anderen Zusammenhang einzusetzen. K. Mathéy

"Zukunftsfähiges Deutschland" - Ein Beitrag zu einer global nachhaltigen Entwicklung. Studie des Wuppertal Instituts für Klima, Umwelt, Energie; Hrsg: BUND und Misereor, Birkhäuser Verlag, 1996 (Taschenbuch, ca. 453 Seiten mit 54 Abbildungen; 39,80 DM, im Buchhandel erhältlich).

Die Studie benennt die Grenzen der ökologischen Belastbarkeit, formuliert Umweltziele und geht der Frage nach, wie zukunftsfähiges Leben und Wirtschaften in einem Industrieland wie Deutschland aussehen müßte, damit die natürlichen Lebensgrundlagen weltweit erhalten bleiben und auch die Länder des Südens bessere Entwicklungschancen erhalten.

Systematisch und in einer verständlichen Sprache abgefaßt, erhält der Leser einen allgemeinen Überblick über grundlegende Themen und Begriffe der aktuellen Zukunftsdebatte. Die Autoren belegen ihre Aussagen mit vielen Diagrammen und liefern somit gleichzeitig Anschauungsmaterial für Vorträge oder Unterricht und ein umfangreiches Literaturverzeichnis zum Thema. Auf dem Hintergrund globaler Entwicklungen und ausgleichender Gerechtigkeit, werden nicht nur naturwissenschaftlich, faktisch und quantitativ Leitbilder entworfen, sondern auch versucht, sozial-qualitativ Szenarien für viele Bereiche eines zukunftsfähigen Deutschland darzustellen.

Das Buch liefert somit die Rahmenbedingungen zur AGENDA 21, begründet deren Notwendigkeit und ist gleichzeitig ein erster Schritt der Umsetzung.

Die Auftraggeber der Studie sind der BUND, eine Umweltorganisation und Misereor, die Organisation der Entwicklungszusammenarbeit der katholischen Kirche. Dieser Zusammenschluß ist Programm. Er zeigt in aller Deutlichkeit, daß der von allen Interessensgruppen als notwendig erkannte Wandel nur gemeinsam, das heißt überparteilich, durch das Einbeziehen aller gesellschaftlich relevanten Gruppen zu bewerkstelligen ist. Diese grundlegende Erkenntnis ist auch das Anliegen und der Auftrag der AGENDA 21.

Ob die Studie gute Chancen hat, zur grünen Bibel der Jahrtausendwende zu werden, wie "Der Spiegel" urteilte, wird die Zukunft zeigen. Auf jeden Fall ein unverzichtbares Grundlagenwerk für diejenigen, die sich bereits mit dem Thema beschäftigen oder dies erst tun wollen.

Claus Hemker

"Zukunftsfähiges Deutschland" - Kurzfassung. 35 Seiten, 5,- DM. (im Buchhandel oder über die Mediendienste der Herausgeber).

Die Studie liegt auch als gefällig gestaltete Kurzfassung in Heftformat vor. Aufgebaut wie das Buch werden hier die Ergebnisse zusammenfassend dargestellt. Leider gehen dabei viele Informationen und Gedanken verloren. Für den Einstieg in das Thema und als Arbeitsheft zu empfehlen. Letztlich jedoch nur im Zusammenhang mit dem Buch verständlich und nachvollziehbar.

Claus Hemker

TRIALOG

Zeitschrift für das Planen und Bauen in der Dritten Welt

- Ein Journal für Architekten, Stadtplaner, Ökologen und Entwicklungsplaner.
- Ein Journal zum Austausch beruflicher Erfahrungen im Bereich städtischer und ländlicher Entwicklung der Dritten Welt.
- Ein Journal zur Aufarbeitung neuer Forschungsergebnisse und zur Diskussion entwicklungspolitischer Konzepte für die räumliche Planung.
- Ein Journal der freien Diskussion, der Arbeitsberichte und der Dokumentation richtungsweisender Ansätze.

Die thematische Bandbreite von TRIALOG umfaßt u.a.: Verstädterung und Wohnungspolitik / Architektur und regionale Kulturen / Ökologie, Technologietransfer und Angepaßte Technologien / Ländliche Entwicklungsstrategien.

Die Beiträge in TRIALOG sind in Deutsch oder Englisch mit einer Zusammenfassung in der anderen Sprache.

Themen der letzten vier Jahrgänge:

- 40 (1/94) Islamische Altstädte
- 41 (2/94) Positionsbestimmungen
- 42 (3/94) Lokale Architektur
- 43 (4/94) Urban India
- 44 (1/95) Frauen - Planung - Entwicklung
- 45 (2/95) Kommunale Selbstbestimmung
- 46 (3/95) Brasilien - Brazil
- 47 (4/95) Community-Based Housing Finance
- 48 (1/96) Infrastructure for Sustainable Development
- 49 (2/96) Istanbul Habitat
- 50 (3/96) Habitat II Crowding and Health
- 51 (4/96) Tailor-made? Maßgeschneidert?
- 52 (1/97) Gebaut in Lateinamerika
- 53 (2/97) Hof-Häuser
- 54 (3/97) Wiederaufbau in Kriegsregionen
- 55 (4/97) Planung kommunal

Einzelhefte bis 1995 12,- DM zzgl. Porto, Einzelhefte (ab Nr. 48) 15,- DM zzgl. Porto, Abonnementpreise (4 Hefte/Jahr): Normalabo: DM 75,- incl. Versand Abo für Privatbezieher: DM 50,- (incl.) Studentenabo: DM 37,50 (mit Bescheinigung)

Mitgliedschaft im Herausgeberverein: 100,- DM im Jahr (beinhaltet das TRIALOG-Abo)

Abo und Antrag auf Mitgliedschaft: TRIALOG, Gisliind Budnick, Heselacher Wand 35A, D-70199 Stuttgart, Tel. 0711-6071965

Einzelhefte zu beziehen über: Magazin-Verlag, Schweffelstraße 6, D-24118 Kiel, Tel. 0431-56 58 99

Habitat International Coalition: Building the City with the People. New Trends in Community Initiatives in Cooperation with Local Governments. 208 Seiten, 1997. HIC Europe, Louvain-la-Neuve (Pascale). Thys@infoboard.be)

Während der letzten Jahre stellte das GONGO Projekt eine der wichtigsten Aktivitäten von HIC, dem internationalen Zusammenschluß der Wohnungs-NROs dar. Was ist GONGO? Oft versteht man darunter die 'Government-organized NGOs', deren Zweck es ist, Regierungen und Gemeinden indirekt den Zugang zu EZ-Geldern aus dem NGO Topf zu verschaffen. Hier allerdings ist die Rede von 'Governmental/Non-Governmental Co-operation in the Fields of Human Settlements'. HIC hat 34 Fallstudien in vier Kontinenten (es fehlt Australien) angefertigt, deren 'Executive Summaries' hier zusammen mit einigen einführenden Aufsätzen vorgestellt werden. Natürlich fehlen die international bereits bekanntesten Beispiele nicht, wie die Grameen Bank (Bangla Desh), KIP (Indonesien); Dodoma (Tansania), the People's Dialogue (Südafrika), Mutirao (Brasilien) usw., doch die Mehrzahl der Beispiele dürften auch für Experten in dem Bereich neu und interessant sein. Da die Kontaktadressen auch genannt werden, läßt sich bei Bedarf relativ leicht ausführlichere Information beschaffen.

Kosta Mathéy

Big Cities – Small Means, European Funding for Environment and Urban Development – An Orientation Guide for Southern NGOs, Amsterdam 1997, 157 S. (Bezug: Both ENDS, Damrak 28-30, 1012 LJ Amsterdam, Niederlande, e-mail: bothends@bothends.antenna.nl)

Die niederländische Umwelt-NGO Both ENDS und ENDA Tier Monde (für die französische Ausgabe) haben die Sysphos-Arbeit unternommen, eine Auflistung der gesamten bilateralen Entwicklungshilfeorganisationen und Stiftungen in Belgien, Dänemark, Finnland, Frankreich, Deutschland, Irland, Italien, Niederlande, Norwegen, Schweden, Schweiz, United Kingdom und der verschiedenen Abteilungen der European Union zusammenzustellen. In der Einleitung wird der allgemeine Trend einer langsam wachsenden Aufmerksamkeit der Geber für die Arbeit von Umwelt und Stadtentwicklungs NGOs beschrieben. Dieser Trend wird als eine späte Einlösung von Versprechungen der HABITAT I Konferenz in Vancouver bezeichnet, und als Zeichen dafür interpretiert, daß nun langsam die Stadtproblematik vermehrt in das Portfolio der bilateralen und europäischen Entwicklungshilfe aufgenommen wird. Zudem wird angemerkt, daß die Arbeit von NGOs des Südens generell als sehr ausbaufähig gilt, ihr positive Entwicklungspotentiale beige-messen werden.

Dazu gibt es ein Glossar, eine Liste der Adressen aller genannten Organisationen sowie der empfohlenen Literatur. Zu jedem Länderabschnitt gibt es eine Kurzbeschreibung eines beispielhaften NGO Projektes, das durch eine der genannten Finanzie-

rungsmöglichkeiten unterstützt wird/wurde. Wenn man von einigen Ungenauigkeiten absieht (Bogotá ist nicht in Bolivien) oder von der Schreibweise von deutschen Namen, ist das eine gelungene Publikation, und weitere Aktualisierung und Ergänzung von e-mail Adressen wird auch helfen, die 2. Ausgabe noch zu verbessern.

Die NGOs des Südens (wie auch des Nordens) werden diese Publikation sicherlich sehr schätzen, und es sollte dann wohl bald zu einer Schwemme von neuen Anträgen kommen, die bei den verschiedensten NGOs des Nordens und den Botschaften eingehen werden. Dies sollte auch helfen, den Bedarf an vermehrter Unterstützung des Umwelt und städtischen Sektors zu unterstreichen.

Florian Steinberg

World Health Organization (Hg.): Health and Environment in Sustainable Development – Five Years after the Earth Summit, Geneva 1997, 242 S. (Bezug: Office of Global and Integrated Environmental Health (EHG), World Health Organization, 1211 Geneva 27, Switzerland).

Diese Publikation der Weltgesundheitsbehörde wurde aus Anlaß der "Evaluierung" des 5-Jahres-Fortschrittes seit der Rio Konferenz herausgegeben. Die Studie faßt eine gewaltige Fülle von (gut präsentierten) Daten zur Rolle von umweltbezogenen Schäden und Schadstoffen auf die menschliche Gesundheit auf lokaler, nationaler und globaler Ebene zusammen. Die vorgelegten Daten geben ein Bild der Entwicklungen seit den 70er Jahren und zeigen grundlegende Projektionen der Entwicklungstrends auf.

Der Report bietet sicherlich nichts Neues mit dem sich immer wieder anhand der Daten wiederholenden Hinweis auf die wichtige Verbindung von gesunder Umwelt und menschlicher Gesundheit, und umgekehrt, wie geschädigte Umwelt negativ die Gesundheitslage der betroffenen Bewohner oder Beschäftigten beeinflusst. Es werden enorm breit gestreute Daten zu Krankheitssymptomen wiedergegeben, deren Ursachen deutlich (oder indirekt) dem Verfall bzw. der Deformierung der Umwelt zugewiesen werden können. Das Buch geht auch weiter, indem es neue Umweltgefahren aufzeigt, deren Gesundheitsauswirkungen noch gar nicht bekannt sind. Das Buch zeigt desweiteren auf, wie durch verschiedene integrierte Gesundheits- und Umweltmaßnahmen mehr gehaltvollere Ergebnisse für nachhaltige Entwicklung erreicht werden können. Es geht hier vor allem um besseres Ressourcenmanagement, um Schutz der ärmsten Bevölkerungsschichten vor den drastischsten Umwelteinflüssen, um präventive medizinische Hilfe (speziell für Kinder), um die Erfüllung der Grundbedürfnisse an Infrastrukturmaßnahmen, um die Reduzierung der wesentlichsten Gefahrenquellen (Luft- und Wasserverschmutzung; gefährliche chemische Schadstoffe).

Die WHO denkt positiv, und vertritt die Meinung, das eine verstärkte Partnerschaft zwischen dem Gesundheits- und anderen Entwicklungssektoren von Nöten sei. Darum

will die WHO auch ihre Kampagne und Politik der "Gesundheit für Alle" ins 21. Jahrhundert ausdehnen. Angesichts der dramatischen Verschlechterung der allgemeinen umweltbedingten Gesundheitsprobleme bleibt ihr da auch wohl keine andere Option.

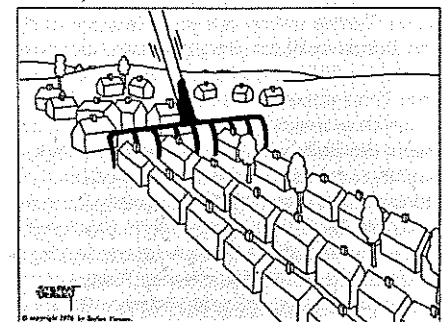
Florian Steinberg

Ökologie

George Thompson, Frederick Steiner (eds). Ecological Design and Planning. 348 Seiten, ISBN 0-471-15614-0. 1997, £ 35,-. John Wiley & Sons, New York & Chichester.

Die Beiträge dieses Bandes entstammen einem 1993 an der 'School of Planning and Landscape Architecture' am College of Architecture der Arizona State University organisierten Symposium 'Landscape Architecture: Ecology and Design and Planning'. Es war sicher nicht leicht, unter 'zig Beiträgen eine sinnvolle Auswahl zu treffen: die Zusammenstellung bleibt naturgemäß zufällig. Umso überzeugender wirken die Überschriften über den drei Teilen des Bandes: Retrospect; Prospect; Respect. Für einen Konferenzband muß man die Herausgeber für ihre solide akademische Arbeit loben; die Lektüre ist anregend, die Illustrationen ausdrucksvoll, die Ausstattung gediegen, die Welt geht ihren Weg und Überraschungen sind nicht zu befürchten. Ein angenehmes Buch für ruhige Stunden und ein Schmuck für den Bücherschrank.

Kosta Mathéy



Thompson/Steiner (eds) / Ecological Design and Planning

Daniilo J. Antón. Ciudades Sedientas. Agua y ambientes Urbanos en America Latina. 204 Seiten, ISBN 9974-42-040-7, 1996. IDRC, P.O.Box 8500, Ottawa.

Der Autor versucht Thematik des Wasserkreislaufs in Lateinamerika umfassend und lückenlos zu vermitteln – bei einem so hohen Anspruch ist eine gewisse Oberflächlichkeit sicher nicht zu vermeiden. Grundlagen werden in den ersten vier Kapiteln erläutert, und liest sich noch relativ angenehm wegen der unterschiedlichen behandelten Aspekte. Der zweite Teil besteht aus Kurzdarstellungen größerer lateinamerikanischer Städte, die in diesem Fall sortiert wurden nach ihrer vorwiegenden Trinkwasserquelle: Oberflächenwasser; Grundwasser, und Kombination von beidem. Dies ist sicher kein Text, der von vorne bis hinten gelesen werden wird. Schließlich folgen noch drei

Pflicht-Kapitel über städtisches Wassermanagement, Nachhaltigkeit, und Armut – also die aktuellen Modethemen, die aber in deren Publikationen kompetenter behandelt werden. Der Autor hat gezeigt, was er alles weiß (und vielleicht auch, was er nicht weiß) – konnte sich aber offensichtlich nicht entscheiden, welche Zielgruppe er (bzw sein Auftraggeber) ansprechen will. So ist ein Buch entstanden, das man erst mal beiseite legt, aber nicht zu weit: man weiß nicht genau, ob man es nicht bald einmal braucht.

Kosta Mathéy

Infrastruktur

A. P. Cotton, M. Sohail, W. K. Tayler. Community Initiatives in Urban Infrastructure. 95 Seiten, ISBN 0.906055-56-3. 1998. WEDC-Loughborough University, Loughborough (FAX +44 1509 211079).

Die Broschüre dokumentiert das Ergebnis eines Forschungsprojektes des Autors mit dem Titel 'The procurement of Infrastructure for Urban Low Income Communities, das auch Aktionsforschung in Pakistan, Indien und Sri Lanka einschloß. Es geht also in erster Linie um die Methode der Auftragsvergabe, die bei Behörden andere Wege geht als bei Nachbarschafts-Initiativen. Deshalb sind Erfahrungen über die Vermittlung dieses inhärenten Konfliktes hochinteressant.

Obwohl als Handbuch bezeichnet, gibt es in der Publikation kaum eine direkt verwendbare Anleitung für Nachbarschafts-Initiativen oder professionelle Begleiter derselben. Stattdessen werden wir mit einem Sammelsurium von Statements, Listen, Beispielboxen und dergleichen konfrontiert, die die erkennbar nützlichen Erfahrungen des Projektes nicht auf optimale Weise vermitteln. Am praktischsten sind noch die Musterverträge, die sich ohne große Schwierigkeiten den konkreten Situationen anpassen lassen – zumindest in den ehemals englischen Kolonien und ihrem ähnlichen Rechtssystem.

Kosta Mathéy

UWEP. Workshop Proceedings: Sustainable Municipal Waste Water Treatment Systems. 200 S. 1998. 15 US \$. Waste, Gouda, NL (office@waste.nl).

Die Dokumentation umfaßt 13 Papers des im November 1996 in Zusammenarbeit mit dem ETC Urban Agriculture Programme abgehaltenen Workshops. Einige der Beiträge sind umfangreicher als andere (zwischen drei und 25 Seiten), auch nicht alle Autoren haben viel Neues zu sagen. Dennoch, einige sehr gute Aufsätze, wie von G. Chan von der UN University (mit Bezug auf das Weltbank Projekt 'Waste for Agriculture'), oder die Einführung über technische Alternativsysteme von S. Veenstra und G.J. Alaerts, lohnen die Anschaffung für in dem Bereich tätige Experten. Wichtiger jedoch als die Dokumentation der Kongresspapers sind die durch die Veranstaltungen ins Leben gerufenen Initiativen und das Networking, die inzwischen schon mindestens zwei e-mail Konferenzen ins Leben gerufen haben.

Kosta Mathéy

Nachschlagewerke

Instituto Tercer Mundo. The World Guide 1997/98. 628 Seiten, ISBN 1-869847-43-1. 1997. New Internationalist Publications, London (newint@gn.apc.org). Auslieferung in Deutschland: Lamuv Verlag Göttingen.

Aus dem bewährten 'Third World Guide' ist im Rahmen der Globalisierung der 'World guide' geworden – aber der Aufbau und glücklicherweise auch die Qualität dieses nützlichen Nachschlagewerkes ist gleich geblieben. Im Vorspann finden sich rund 50 vertiefende Aufsätze und Tabellen zu aktuellen globalen Problemen, diesmal u.a. über Kinder, Gender, Ernährungslage, Gesundheit, Bildung, Bevölkerungsentwicklung, Arbeit(slosigkeit), Wohnungsversorgung und soziale Sicherheit. Danach folgt eine aktuelle Weltkarte (mit Sonderkarten zu den Gegenden, wo man leicht den Überblick verliert: Ex-Yugoslawien, Ex-UDSSR, Ex-Tschechoslowakei, West-Karibik) und der Hauptteil mit den Länderbeschreibungen. Verschiedene Indices runden das Werk ab. Im Vergleich zu anderen leichter erhältlichen Almanaichen wird hier bewußt einer eurozentristischen Sichtweise entgegengearbeitet. Ohne Zweifel eine nützliche Anschaffung – und für mich eines der Bücher, das ich am häufigsten in die Hand nehme.

Kosta Mathéy

IRB/Architekten über Grenzen. Fach-Planer in Entwicklungs- und Krisenregionen 1997/98. 208 Seiten, ISBN 3-8167-4693-4. 1997. DM 12,-. IRB, Stuttgart (Fax 0711-9702900).

In der relativ kurzen Zeit seines Bestehens hat der Verein 'Architekten über Grenzen' ein nützliches Verzeichnis von ca 350 deutschsprachigen Architekten mit Entwicklungsländer-Bezug weltweit zusammengestellt. Zielgruppe der Liste sind in erster Linie kleinere Entwicklungshilfe-Organisationen, die sich zur Begutachtung baulicher Fragestellungen keinen eigenen Architekten leisten können oder aus anderen Gründen Experten vor Ort vorziehen – und selbst die Landessprache nicht beherrschen (was natürlich eine fragwürdige Ausgangssituation ist). Wie bei allen derartigen Verzeichnissen kann die primär auf Eigenangaben beruhende Auswahl keine qualitative Einschätzung leisten, ist aber als erster Anhaltspunkt in vieler Hinsicht nützlich – nicht zuletzt auch um die aktuellen Adressen, Fax-Nummern und E-mail Adressen alter Bekannter ausfindig zu machen. Besonders praktisch ist die Möglichkeit, die (hoffentlich laufend aktualisierten) Informationen auch über Internet abzurufen: <http://www.irb.fhg.de/aug/>

Wenn man sich diese Seite herunterlädt, läßt sich mit einem normalen Text-Suchprogramm auch das Manko fehlender Indices beheben (z.B. in welchem Land hält sich der Kollege XY auf? oder: Wer hat sich in Afrika auf Shopping-Centres spezialisiert?)

Kosta Mathéy

Impressum

Herausgeber von TRIALOG ist die Vereinigung zur wissenschaftlichen Erforschung des Planen und Bauens in Entwicklungsländern e.V. (gemeinnützig).

Postadresse für Redaktion und Verein:
TRIALOG c/o Lehrstuhl für Städtebau und Entwerfen, Universität Karlsruhe, Postfach,
D-76128 Karlsruhe
e-mail: trialog@usa.net

Verlag und Vertrieb: Magazin Verlag, Schwefelstraße 6, D-24118 Kiel,
☎ 0431-565899, FAX 0431-577056

ISSN Nr.: 0724-6234

V.i.S.d.P.: A. Körte, M. Tjo-Bonatz
Redaktion/Schneft-Orth, Tjo-Bonatz, Toyka-Seid
Mitarbeiter: H. Ghaemi
Titelbild: Aktivitäten im Straßenraum, '36-Straßengebiet', Hanoi, Foto: Arnold Körte
Satz / Layout: G. Budnick
Buchrezensionen: K. Mathéy
Veranstaltungen: K. Teschner
Druck: IRB Stuttgart

Die in TRIALOG veröffentlichten Artikel repräsentieren nicht zwingend die Meinung der Herausgeber/innen und der Redaktion. Nachdruck ist mit Angabe der Quelle und Zusendung eines Belegexemplars gestattet. Artikel, Ankündigungen und Informationen bitten wir an die Adresse des Vereins oder an die regionalen Kontaktpersonen zu richten:

- Kosta Mathéy (Buchrezensionen, Austauschabos), Winterfeldstr. 45, D-10781 Berlin, ☎ & FAX 030-2167281
- Jürgen Oestereich, Am Dickelsbach 10, D-40883 Ratingen, ☎ & FAX 02102-60740
- Gisliind Budnick (Mitgliederverwaltung, Finanzen), Heselacher Wand 35A D-70199 Stuttgart, ☎ 0711-6071966; FAX - 6400354
- Michael Peterek, Adlerstr. 27a, D-76133 Karlsruhe, ☎ 0721-608 3050 /378785
- Klaus Teschner (Veranstaltungen, Anzeigen), Grunewaldstr. 14, D-10823 Berlin, ☎ 030-2151305; FAX -31421907
- Joanna Kotowski-Ziss, Dambachtal 9, D-65193 Wiesbaden, ☎ 0611-526162; FAX - 59211
- Antje Wemhöner, Sybelsr. 57, D-10629 Berlin, ☎ & FAX 030-3235887
- Hassan Ghaemi, Bessunger Str. 88d, D-64285 Darmstadt, ☎ 06151-963707; FAX - 963709
- Hans Harms, 29 South Hill Park, London NW3 2ST, UK, ☎ & FAX -44-171-4353953
- Florian Steinberg, c/o PEGUP, Foro Ciudades para la Vida, Vargas Machuca 408, San Antonio, Miraflores, Lima 18, PERU, ☎ & FAX -51-1-4468560;

TRIALOG 56 kostet DM 15,- zzgl. Versand
Abopreise für 4 Ausgaben (1 Jahrgang):
Normalabo: DM 75,- incl. Versand
Erm. Abo für Privatbezieher: DM 50,- (incl.)
Studentenabo (m. Nachweis) DM 37,50
Luftpostzuschlag nach Übersee: DM 12,-

Die Kündigung eines Abos ist dem Verein spätestens zwei Wochen nach Erhalt des letzten berechneten Heftes mitzuteilen.

ERRATA

In TRIALOG 54 sind die Fotos der Seiten 30 und 43 irrtümlicher Weise vertauscht worden: Seite 30 zeigt die Marshall-Tito-Kaserne in Sarajevo, Seite 43 zerschossene Wohnhausfassaden in Mostar.
Wir bitten um Entschuldigung.

Veranstaltungen / Forthcoming Events

April 6 - 8, 1998 in Penang, Malaysia

"Heritage and Habitat. The Context of Sustainable Development in Historic City Centres". The Technical University of Darmstadt (THD), Germany, will stage a round-table symposium co-ordinated by Mr. Lim Hooi Siang, AR&T Heritage Consultancy Sdn. Bhd. Registration and Information: Prof. A. Koerte, Department of Architecture, Technische Hochschule Darmstadt (THD), fax (+49-6151) 163937, e-mail: dh7c@hrz1.hrz.th-darmstadt.de, <http://www.th-darmstadt.de/~koerte>

April 6 - 10, 1998 in Havana, Cuba

4th International Conference on Housing and City Planning. Organized by the Ministry of Construction and the National Housing Institute (INV). Fee: US \$300. Contact: 4th Intern. Conference on Housing and City Planning, Palacio de Convenciones de la Habana, Avenida 146 entre 11 y 13, Reparto Cubanacán, Playa A.P. 16046, La Habana, Cuba. ☎ (+53 7) 226011, fax (+53 7) 228382, e-mail: alicciag@palco.get.cma.net

April 21 - 23, 1998 in Yogyakarta, Indonesia

"International Symposium and Workshops on Historic Cities in Islamic Societies", Co-organized by IRCED and IAEP, Ritsumeikan University, Kyoto, Japan and Department of Architecture, Gadjadara University, Yogyakarta, Indonesia. Registration and information: Dr. L. T. Adishakti, IAEP, IRCED, ☎ (+81-75) 4657866, fax (+81-75) 4658245, e-mail: alt06078@kic.ritsumei.ac.jp and Dr. Ikaputra, Department of Engineering, ☎ (+62-274) 580092, fax (+62-274) 4658245, e-mail: gama-ars@yogya.wasantara.net.id

April 30, 1998

Deadline for the 1998 Dubai International Award for Best Practices in Improving the Living Environment. Organized by UNCHS (Habitat). Information / Contact: Best Practices & Local Leadership Programme (BLP), UNCHS (Habitat), P.O. Box 30030, Nairobi, Kenya. ☎ (+254 2) 623 029 / 623 799 / 623 224 / 624 328, fax (+254 2) 623 080 / 624 266 / 624 267, e-mail: bestpractices@unchs.org

May 1998 in Venice, Italy

Habitat International Coalition 1998 Global Meeting: "Popular Strategies Against Evictions and Displacements in Historic Urban Centers". Contact: HIC Europe, Place des Peintres 1/4, 1348 Louvain-la-Neuve, Belgium. ☎ (+32 10) 45 06 04, fax (+32 10) 45 65 64, e-mail: Pascale.thys@infoboard.be / or:

Unione Inquilini, Via Tonzig 9, I-35129 Padova, Italia, ☎ (+39 49) 807 01 24, fax (+39 49) 807 57 90, e-mail: pad48@padovanet.it

May 13 - 17, 1998 in Stockholm, Sweden

International Conference on "City and Culture: Urban Sustainability and Cultural Process". Organized by the Institute for Future Studies, Swedish Council for Building Research, Swedish Urban Environment Council. Contact: David Sim, City and Culture, Stockholm, PO Box 16398, S-10327 Stockholm, Sweden. ☎ (+46 8) 698 1998, fax (+46 8) 698 1999, e-mail: david.sim@kultur98.stockholm.se

May 24 - 29, 1998 in Taipei / Kaohsiung, Taiwan

International Urban Development Association 22nd Annual Congress: "The City as a Catalyst for Growth." Organized by: Chinese Institute of Urban Planning. Contact: INTA International Secretariat, Nassau Dillenburgstraat 44, NL-2596 AE, The Hague, The Netherlands. ☎ (+31 70) 324 45 26, fax (+31 70) 328 07 27, e-mail: intainfo@inta-aivn.org

June 22 - 26, 1998 in Curitiba, Brazil

International Study Visit: "Urban Management in Curitiba, Building Full Citizenship". Organized by The Building and Social Housing Foundation. Bursaries available for travel costs of representatives from developing countries. Applications and further information: Mrs. Diana Diacon, Deputy Director, Building and Social Housing Foundation, Memorial Square, Coalville, Leicestershire, LE67 3TU, UK. ☎ (+44 0) 1530 510 444, fax (+44 0) 1530 510 332, e-mail: 100567.3433@compuserve.com

July 6 - 10, 1998 in Madrid, Spain

1st World Congress of Health and Urban Environment. Organized by The City Hall of Madrid. Contact: Tilesa Opc.S.L., Londres 17, 28029 Madrid, Spain. ☎ (+34 1) 361 2600, fax (+34 1) 365 9208, e-mail: tilesa@wpa.es

July 7 - 9, 1998 in Amsterdam, The Netherlands

ICSA 6th Conference - Utopian Communities and Sustainability. Organized by: International Communal Studies Association (ICSA). Contact: Conference ICSA-6, Saskia Poldevaar, University of Amsterdam, O.Z. Achterburgwal 237, NL-1012 DL Amsterdam. ☎ (+31 20) 525 44 05, fax (+31 20) 525 20 86, e-mail: Poldervaart@pscw.uva.nl <http://www.uva.nl/uva/aktueel/congres>

July 14 - 17, 1998 in Eindhoven, The Netherlands

IAPS Conference on Shifting Balances - Changing Roles in Policy, Research and Design. Organized by: The Faculty of Architecture, Department of Town Planning and the Environment-Behaviour Research Group of Eindhoven University of Technology. Contact: IAPS 15, EIRASS, Eindhoven University of Technology, PO Box 513, mailstation 20, NL-5600 MB Eindhoven, The Netherlands. ☎ (+31 40) 247 25 94, fax -212 82 22 / 245 24 32, e-mail: eirass@bwk.tue.nl <http://www.tue.nl/bwk/iaps>

August 31 - Sept. 4, 1998 in Islamabad, Pakistan

24th WEDC Conference: "Sanitation and Water for All." Organized by: Loughborough University. Fee: 250£, Contact: Julie Allen / John Pickford, WEDC, Loughborough University, LE11 3TU, UK. ☎ (+44 0) 1509 222885, fax (+44 0) 1509 211075, e-mail: j.a.pickford@lboro.ac.uk / or: Dr. Ishtiaq A Qazi, Institute of Environmental Sciences and Engineering, NUST Rawalpindi, Pakistan, ☎ (+92 51) 566 332, fax (+92 51) 580 030, e-mail: qazi@nist.sdnpk.undp.org

September 7 - 11, 1998, in Cardiff, UK

ENHR (European Network of Housing Research) Conference: "Housing Futures: Renewal, Sustainability and Innovation." Organized by: The Centre for Housing Management and Development / Department of City and Regional Planning, University of Wales in collaboration with the European Network of Housing Research (ENHR). Call for papers, deadline for registration and abstracts February 1998. Contact: Prof. David Clapham and Bridget Franklin, Centre for Housing Management and Development, Department of City and Regional Planning, University of Wales, Cardiff, PO Box 906, GB-Cardiff CF1 3YN, GB, ☎ (+44 1222) 87 44 62, fax (+44 1222) 87 44 60, e-mail: Franklinbj@cardiff.ac.uk / Conference@Cardiff.ac.uk

December 14 - 16, 1998 in New Delhi, India

International Seminar on "Urban Infrastructure: Financing and Pricing". Organized by the Human Settlements Management Institute (HSMI / DTUDP). Contact: HUDCO Bhawan, India Habitat Centre, Lodhi Road, New Delhi 110 003, India, ☎ (+91 11) 469 1834 / 649 3970, fax (+91 11) 4641292, e-mail: SUP-VSR@02HUD.5.icnet.ems.vsnl.net.in